Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 88 (1988)

Kapitel: D: Abhandlungen und Vorberichte über Plangrabungen
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

D. Abhandlungen und Vorberichte über Plangrabungen

Die steinzeitlichen Funde aus Riehen und Bettingen

Urs Leuzinger

Im Rahmen einer Semesterarbeit am Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel wurde eine Bestandsaufnahme sämtlicher steinzeitlicher Funde der Gemeinden Riehen und Bettingen durchgeführt. Im Sinne eines Vorberichts[143] werden ein Kurzkatalog der Funde sowie die Verbreitungskarte mit den insgesamt 13 steinzeitlichen Fundstellen vorgelegt (Abb. 27).

1. Riehen, Auf der Bischoffhöhe 35, 1984/18.

Zwei Silices sowie zwei grob gemagerte Wandscherben prähistorischer Zeitstellung, eventuell neolithisch[144]. FK 14108, Inv.-Nr. 1984/18.1–3. Standort der Funde: Depot AB.

2. Riehen, Der Krumme Weg (Im Britzigerberg, Hügel A), 1969/25.

Bei der Ausgrabung eines Grabhügels der bronzezeitlichen Nekropole im Britzigerwald kamen eine neolithische Pfeilspitze und ein Steinbeilfragment sowie Reste von Bodenbelägen zweier eventuell neolitischer Steinkistengräber[145] zum Vorschein. Die Funde stehen wohl im Zusammenhang mit den neolithischen Objekten der Grabungskampagne von 1971 (vgl. folgende Fundstelle, Hügel B). Inv.-Nr. 1969.1001, 1969.1004. Standort der Funde: Depot HMB.

3. Riehen, Der Krumme Weg (Im Britzigerberg, Hügel B), 1971/32.

Im Bereich der Grabungsfläche von Hügel B kamen diverse neolithische Streufunde, darunter eine retuschierte Klinge sowie ein Daumennagelkratzer, zum Vorschein[146]. Inv.-Nr. 1971.1001, 1971.1035. Standort der Funde: Depot HMB.

[143] Eine abschliessende Berichterstattung ist in der Reihe Materialhefte zur Archäologie in Basel (ABS) 10 vorgesehen.

[144] BZ 85, 1985, 234.

[145] Moosbrugger-Leu R., Die Ur- und Frühgeschichte. In: Riehen – Geschichte eines Dorfes, 21 ff. Riehen 1972. – BZ 70, 1970, 258.

[146] Furger A., Riehen-Britzigerwald: Grabhügel 1971. BZ 72, 1972, 371–392.

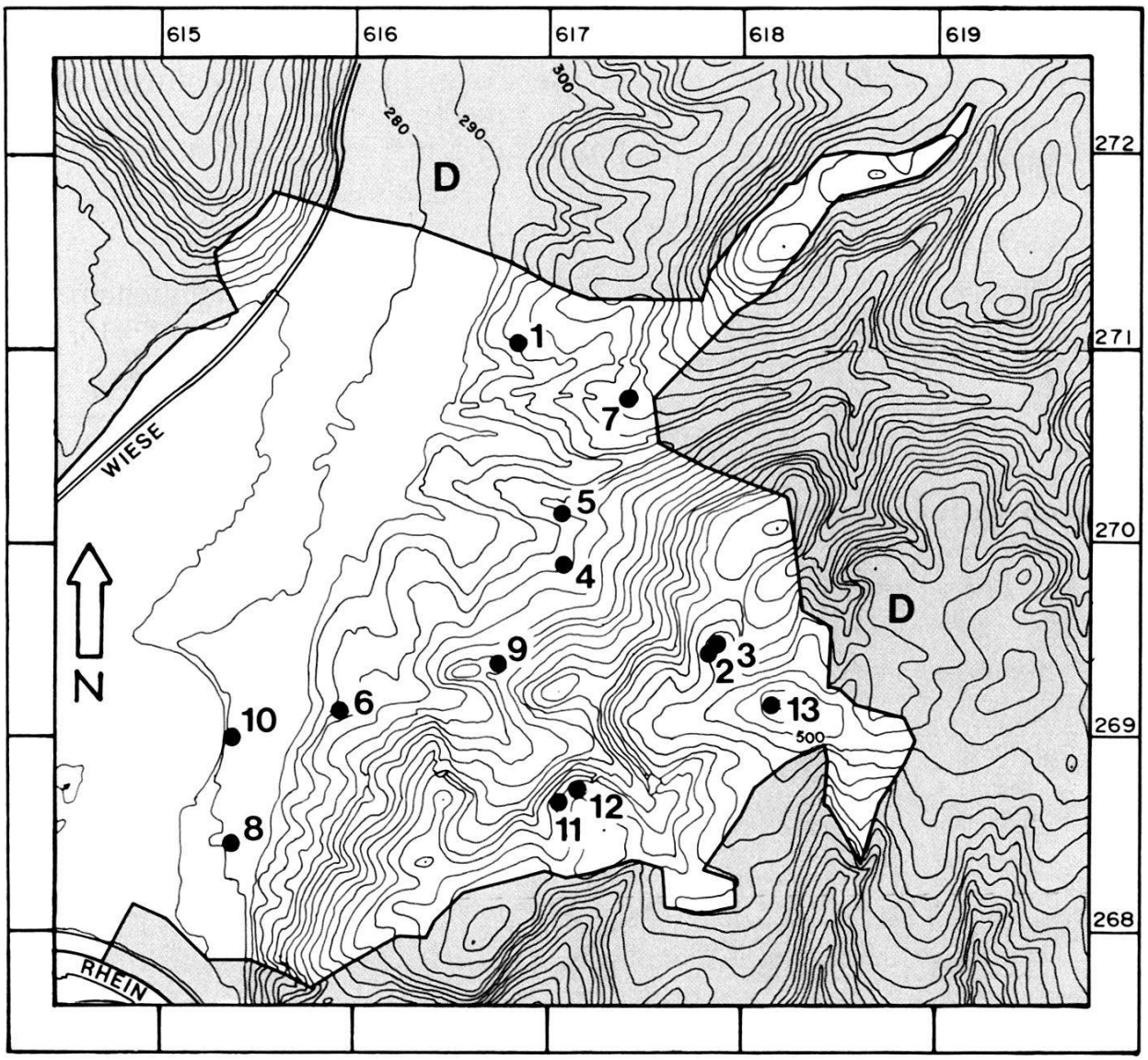


Abb. 27. Übersichtsplan: steinzeitliche Fundstellen von Riehen und Bettingen. Zu den Fundstellen 1 bis 13 vgl. Text. – Zeichnung: H. Eichin. – Massstab 1:50 000.

4. Riehen, Chrischonaweg 120 (A) (Ob dem Moos), 1981/29.

Abschlag aus gelbem Silex mit groben Randretuschen. Der Lesefund ist nicht genau datierbar[147]. FK 10286, Inv.-Nr. 1981/29.1. Standort des Fundobjekts: Depot AB.

5. Riehen, Chrischonaweg 121, 123 (Auf dem Rücken), 1984/34.

Diverse, z.T. retuschierte Silices, neolithisch. Die ideale Hanglage der Fundstelle spricht für einen jungsteinzeitlichen Siedlungsplatz[148]. FK 14119, Inv.-Nr. 1984/34.1–12. Standort der Funde: Depot AB.

[147] BZ 82, 1982, 222.
[148] BZ 85, 1985, 234–237.

6. Riehen, Hackbergstrasse 52, 1980/16.

Streufund: Pfeilspitze mit konkaver Basis aus weissem Malmsilex, frühes Jungneolithikum[149]. Inv.-Nr. 1980/16.1. Standort des Fundobjektes: Sammlung Leuzinger, Riehen.

7. Riehen, Hinterengeliweg, 1985/15.

Diverse Silices, darunter eine retuschierte Klinge aus bräunlichem Silex, eventuell neolithisch[150]. FK 3962–3975, Inv.-Nr. 1985/15. 145–313. Standort der Funde: Depot AB.

8. Riehen, Hörnliallee 70 (Hörnlifriedhof), 1938/6 und 1952/2.

Streufunde: zwei neolithische Pfeilspitzen und zwei neolithische Steinbeile, davon eine Feuersteinaxt vom Typ Chamblandes-Glis sowie eine grob gemagerte, eventuell neolithische Wandscherbe.

Gräber: Gräber der Glockenbecherkultur mit zwei Keramikgefässen sowie einer Armschutzplatte aus grauem Schiefergestein als Beigaben[151]. Im MVK inventarisiert. Standort der Funde: Depot MVK.

9. Riehen, Lichsenweg (In der Steinbreche), 1983/51.

Streufund: retuschierte Klinge aus grau-beigem Silex, neolithisch[152]. FK 12050, Inv.-Nr. 1983/51.1. Standort des Fundobjekts: Sammlung Leuzinger, Riehen.

10. Riehen, Morystrasse 57, o.J./24.

Lesefunde: vier Silices, darunter ein schön retuschierter Daumennagelkratzer. Eine genaue Datierung ist nicht möglich (Mesolithikum-Neolithikum)[153]. Nicht inventarisiert. Standort der Funde: Sammlung Leuzinger, Riehen.

11. Bettingen, Lauberweg (Auf dem Buechholz), 1967/22 und 1987/13.

Neolithische Freilandstation (Schafrain). Nebst bearbeiteten Steinwerkzeugen (sechs Pfeilspitzen, zwei Steinbeile, vier Bohrer, zwei Messer) fanden sich zahlreiche Klingenfragmente, Abschläge sowie zwei Nuklei. Gesamtfundzahl: 163 Objekte, nicht inventarisiert[154].

[149] BZ 81, 1981, 198 f.
[150] BZ 86/2, 1986, 148–150.
[151] Moosbrugger-Leu R. (Anm. 145).
[152] BZ 84, 1984, 262.
[153] Unpubliziert.
[154] JbSGU 48, 1960/61, 119. – Vgl. dazu auch den Beitrag «Bettingen, Lauberweg (Auf dem Buechholz), 1967/22 und 1987/13» in Kapitel C des vorliegenden Berichts.

Standort der Funde: Sammlung Leuzinger, Riehen, und Depot HMB.

12. Bettingen, Lauberweg (Auf dem Buechholz), 1970/31.

Ca. 250 m östlich der neolithischen Fundstelle «Bettingen, Schafrain» kamen fünf Silices zum Vorschein, wovon ein Stück schöne Randretuschen aufweist. Ob diese Lesefunde im Zusammenhang mit der oben erwähnten Fundstelle stehen, kann noch nicht gesagt werden, da die dazwischenliegende Fläche ackerbaulich nicht genutzt wird[155]. Im KMBL inventarisiert. Standort der Funde: Sammlung Leuzinger, Riehen.

13. Bettingen, Chrischonabodenweg (St. Chrischona-Kirche), 1975/32.

Anlässlich der Kirchengrabung von 1975 fanden sich diverse Silices, darunter eine neolithische Pfeilspitze mit konkaver Basis. Die Funde dürften beim Kirchenbau sekundär umgelagert worden sein[156]. FK 1803/04, Inv.-Nr. 1975.A.285. Standort der Funde: Depot AB.

Die Anzahl urgeschichtlicher Funde aus Riehen und Bettingen ist relativ klein. Es handelt sich ausschliesslich um Streu- und Einzelfunde. Einzig die neolithische Freilandstation «Bettingen, Lauberweg» hat genügend Material geliefert, so dass wir von einer festen Besiedlung sprechen können.

Sämtliche Streufunde fanden sich ohne Ausnahme oberhalb der Wiese-Auen. Dieser Umstand ist einerseits wohl auf die sumpfige, von Überschwemmungen bedrohte Umgebung der Auenlandschaft zurückzuführen, andererseits auf den aktuellen Forschungsstand. Die ehemalige Flussniederung ist heutzutage fast gänzlich überbaut und eine regelmässige, systematische Baustellenüberwachung findet erst seit einigen Jahren statt.

Zwei spätbronzezeitliche Ringe aus einem Kindergrab im Kleinbasel

Peter Jud

In seiner Arbeit über «Die frühlatènezeitlichen Flachgräber der Kantone Baselstadt und Baselland» legte Felix Müller auch drei ganz erhaltene Armringe sowie das Fragment eines vierten aus dem Hei-

[155] Unpubliziert.
[156] Moosbrugger-Leu R., Die Chrischonakirche von Bettingen. ABS 1. Basel 1985, 50 f.

matmuseum Allschwil vor[157]. Aufgrund einer Notiz im schriftlichen Nachlass W. Mambers, der die archäologische Sammlung des Allschwiler Museums eingerichtet hatte, vermutete er als Fundort der Ringe die Bergalingerstrasse in Basel[158]. Neuordnung und Bearbeitung der archäologischen Sammlung in Allschwil im Januar 1988 ergaben aber einwandfrei, dass sich W. Mambers Notiz betreffend «Ringe von der Bergalingerstrasse» auf zwei andere Ringe bezog, die Felix Müller nicht bekannt waren und die im folgenden vorgestellt werden sollen (Abb. 28, 1.2)[159]. Die 1981 unter dem Fundort «Bergalingerstrasse» veröffentlichten vier Ringe stammen mit grosser Wahrscheinlichkeit aus der frühlatènezeitlichen Nekropole bei der Aktienziegelei Allschwil[160].

Der kleinere Ring (Abb. 28, 2) kann nach K. Pászthory als «Armring mit rhombischem Querschnitt und gekerbten Kanten» bestimmt werden[161]. Die sparrenverzierten, leicht verjüngten Enden überlappen sich auf etwa einem Viertel des Umfangs. Da die grosse Masse derartiger Ringe gegenständige Enden aufweist, ist offensichtlich, dass unser Exemplar sekundär zusammengebogen wurde, bis die lichte Weite nur noch 4,3 bis 4,5 cm betrug[162]. Der Ring ist gut erhalten, doch weist er deutliche Abnützungsspuren auf.

Die unserem Ring am nächsten stehenden Vergleichsstücke stammen aus dem Depotfund von Wabern BE, der von K. Pászthory in die «frühe Urnenfelderzeit» (Stufe Mels, Bz D) datiert wird[163]. Es handelt sich aber bei den Armringen des genannten Typs um eine langlebige Form.

Der grössere Ring mit rundem Querschnitt (Abb. 28, 1) lässt sich typologisch nicht mit Sicherheit einordnen. Seine ursprüngliche Oberfläche ist wiederum stark abgenützt, und nur an den Enden ist noch eine Verzierung festzustellen. Sie besteht aus zwei Gruppen von je drei feinen plastischen Rippen, die durch eine etwas grössere Rippe getrennt sind. Die Enden laufen in «pfötchenartigen Endstollen»[164] aus. Die Überlappung der Enden erstreckt sich etwa über die Hälfte des jetzigen Umfangs. Auch der zweite Ring wurde sekundär zusam-

[157] Müller F., Die frühlatènezeitlichen Flachgräber der Kantone Baselstadt und Baselland. JbSGUF 64, 1981, 94 Abb. 12,11–14.

[158] Müller F. (Anm. 157), 87. Es wird ausdrücklich erwähnt: «Ort und Zusammengehörigkeit nicht gesichert».

[159] Inv.-Nr. nach W. Mamber: 1317 und 1318.

[160] Die Ringe sind ungewaschen. Das anhaftende Erdmaterial konnte als Löss bestimmt werden, wie er in Allschwil, nicht aber in Basel ansteht.

[161] Pászthory K., Der bronzezeitliche Arm- und Beinschmuck in der Schweiz. Prähistorische Bronzefunde X, 3. München 1985, 60.

[162] Dies. (Anm. 161), 61 erwähnt: «Auffallend viele Exemplare wurden mit einer so geringen Weite hergestellt . . .».

[163] Dies. (Anm. 161), 62 Taf. 22,255.258; Taf. 23,263.264.

[164] Dies. (Anm.161), 161.

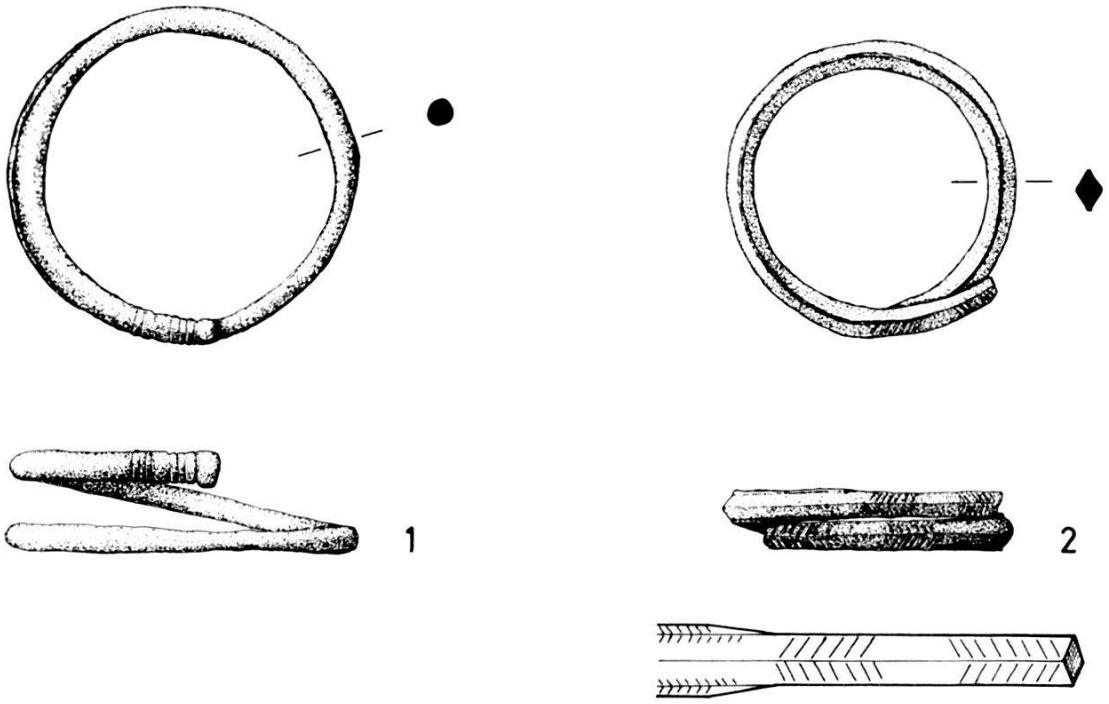


Abb. 28. Bergalingerstrasse, o.J./27. Bronzeringe. – Zeichnung: H. Eichin. – Massstab 1:2.

mengebogen, er ist wegen seines ursprünglichen Umfangs als Beinring anzusprechen. Ein echtes Parallelstück aus der Schweiz ist mir nicht bekannt, der Gesamthabitus aber steht einer allgemeinen Datierung in die Spätbronzezeit nicht entgegen.

Wenn auch die Fundortangaben W. Mambers nicht immer über alle Zweifel erhaben sind, kann im vorliegenden Fall doch angenommen werden, dass unsere Ringe von der Bergalingerstrasse stammen. Es bleibt allerdings ungewiss, wo genau (auf dem Areal der Hoffmann-La Roche?)[165], wann und unter welchen Umständen die Ringe gefunden worden sind und wie sie in die Hände W. Mambers und damit nach Allschwil gelangten.

Die Ringe stammen wohl aus einem Grab. Bei W. Mamber findet sich denn auch die Bemerkung: «Bei den Reifen waren die Armknochen». Daraus und aus dem Erhaltungszustand der Ringe ist weiter zu schliessen, dass eine Körperbestattung vorlag. Beide Ringe wirken abgetragen und sind zusammengebogen, es wurden also offensichtlich Altstücke für ein Kind zurechtgemacht.

Die gleichartige Behandlung der Ringe macht es wiederum wahrscheinlich, dass beide aus demselben Grab stammen: der Bestattung eines Mädchens, wie aufgrund des Beinrings zu folgern ist.

[165] Zu den bronzezeitlichen Funden aus der Umgebung vgl. Holstein D., Die bronzezeitlichen Funde aus Basel. BZ 86/2, 1986, 199–205.

Ausgrabungen auf dem Andreasplatz
Archäologische Aufschlüsse zur Kirche St. Andreas

Rolf d'Aujourd'hui und Udo Schön

Bis vor rund 200 Jahren stand auf dem engen Andreasplatz eine traditionsreiche Kirche (Abb. 29). «1577 nennt Zwinger unter den ‹Alia templa› St. Andreas ‹antiquissimum› und in der ‹Dispositio artificialis et naturalis› ‹templum vetustissimum›.»[166]

Eine «Bürgerpetition» führte im Jahre 1792 zum Abbruch des Bauwerks, nachdem die Anwohner des Andreasplatzes und der Schneidergasse den Rat bereits 1718 um «Wegschaffung der Andreaskirche» ersucht hatten. In nachreformatorischer Zeit diente das Gotteshaus den Krämern der Safranzunft als Warenlager, in dem unter anderem auch leicht brennbare Güter gelagert wurden, wie einer Beschwerde der Anwohner zu entnehmen ist. Der Platz sei so eng, heisst es in der Petition, «dass man mit keiner Feuerspritzen dahien kommen, noch dieselben allda kehren und wenden und leyteren stellen» könne[167].

Der mitten in der Altstadt und dennoch abseits der Hauptgeschäftsstrassen gelegene, verträumte Andreasplatz war während der letzten 10 Jahre ein Bauplatz. Wechselweise wurden Aufgrabungen für verschiedene Werkleitungen durchgeführt bzw. Teile des Platzes als Installationsfläche für Sanierungsarbeiten an den umliegenden Liegenschaften belegt[168]. Begleitend dazu wurden archäologische Untersuchungen durchgeführt, deren Ergebnisse es erlauben, die baugeschichtliche Entwicklung der Andreaskirche nachzuvollziehen.

Heute präsentiert sich der renovierte Andreasplatz neu gepflästert, der Brunnen und die beiden neu gepflanzten Bäume stehen an ihrem ursprünglichen Ort. Die Platzgestaltung[169] geht auf den Zustand des letzten Jahrhunderts zurück. Der Grundriss des 1792 abgebrochenen Bauwerkes wurde in der Pflästerung markiert (Abb. 30).

Die Grabungskampagnen 1977–1987

Zu Beginn und am Ende der baulichen Aktivitäten auf dem Andreasplatz wurden zwei mehrere Monate dauernde Grabungskampa-

[166] Roth P., Die St. Andreaskapelle. KDM BS 3, 144. Alle im folgenden zitierten urkundlichen Quellen und Baunachrichten sind dem Beitrag P. Roths entnommen (141 ff.).

[167] StAB: Bauakten JJ 45. Vgl. auch Roth P. (Anm. 166), 144.

[168] Vorberichte in BZ 79, 1979, 296–303; BZ 85, 1985, 299–307.

[169] Vgl. die Pläne des Geometers R. Falkner.

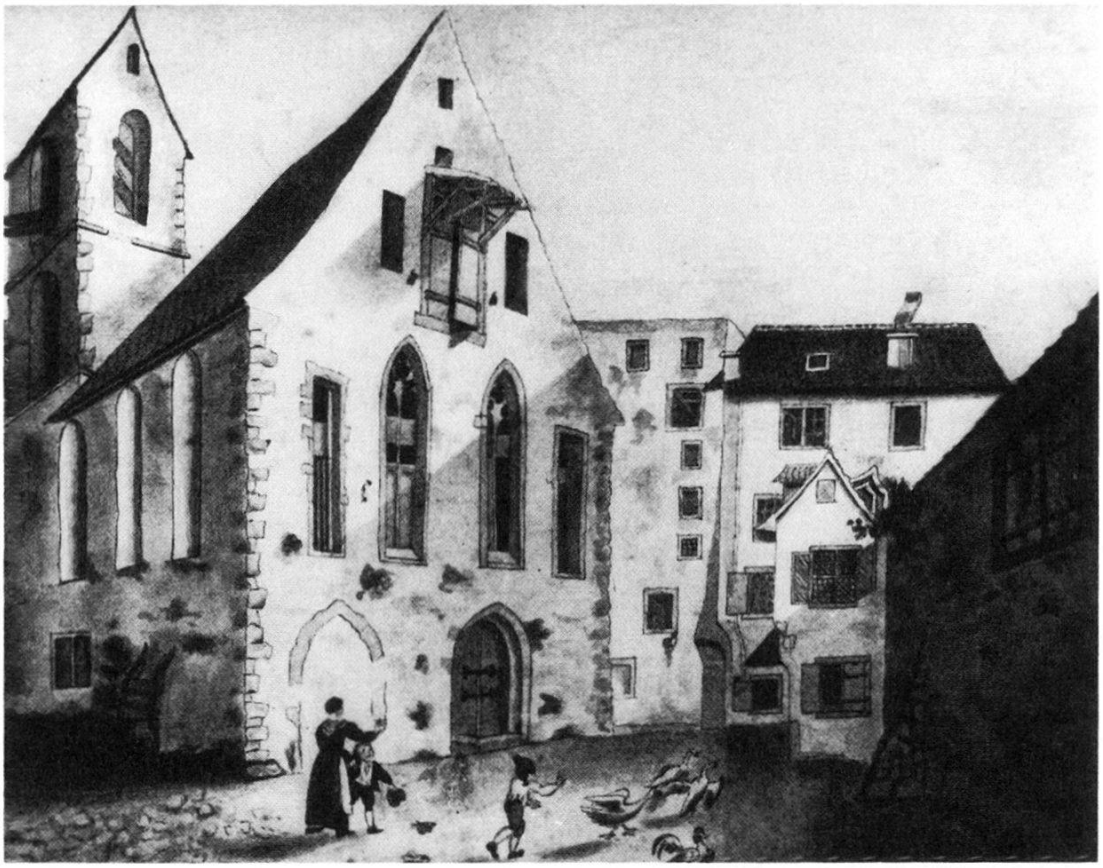
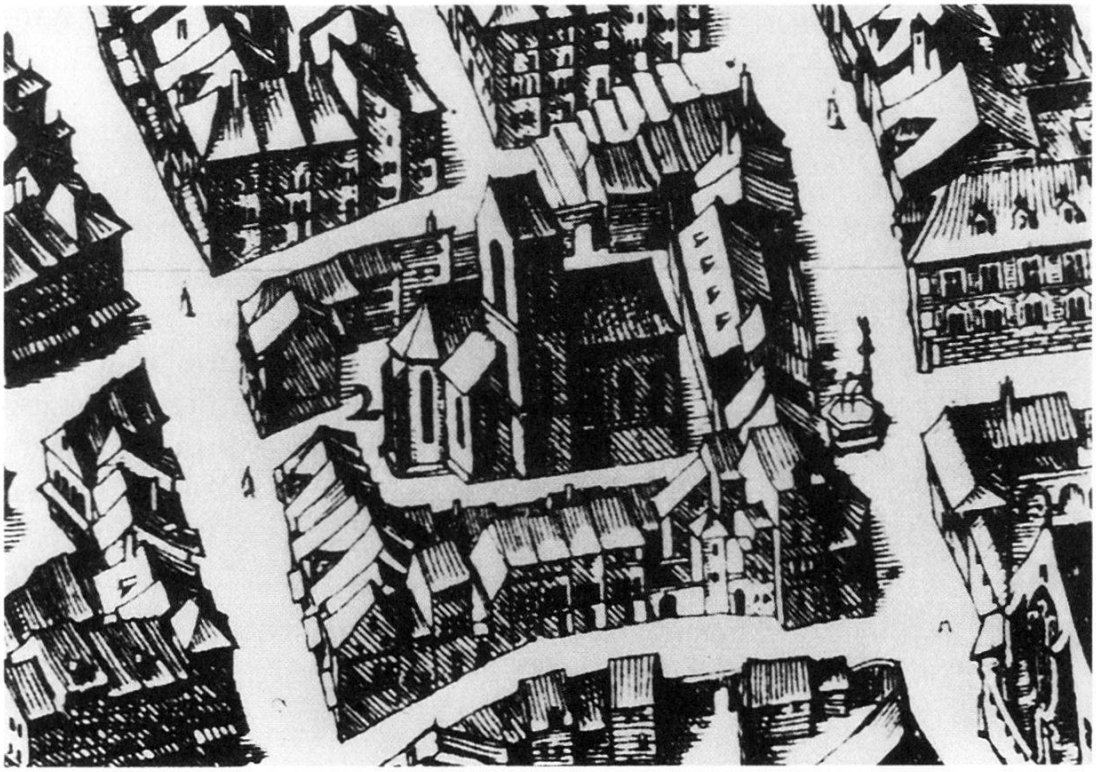


Abb. 29. Andreasplatz (A) (Kirche), 1977/15. Darstellungen der Andreaskapelle.
29a. Aquarell von Candidat Weiss (1792).



29b. Ausschnitt aus dem Plan von Matthäus Merian (1615).

Abb. 30. Andreasplatz (A) (Kirche), 1977/15. Markierung des Grundrisses in der Pflästerung.

gnen durchgeführt (Abb. 31). In den Jahren 1977/78 konnten in einer ersten Etappe (Abb. 31, I) anlässlich von *Leitungsbauten* die durch bestehende Leitungen bereits stark gestörte südliche Hälfte der Kirche sowie Teile des aussen an die Kirche anschliessenden Friedhofs untersucht werden[170].

Aufschlussreiches Quellenmaterial ermöglichte es bereits 1977, ziemlich genaue Vorstellungen von der Lage und Ausdehnung der Kirche zu gewinnen. Die beiden historischen Darstellungen der Andreaskapelle von Matthäus Merian (Abb. 29b) und Candidat Weiss (Abb. 29a) sowie Akten und Korrespondenz, die im Zusammenhang mit der Petition für den Abbruch der Kirche angefallen waren, haben wertvolle Anhaltspunkte geliefert. Gestützt auf diese Grundlagen konnte die Archäologische Bodenforschung beim Verlegen der Werkleitungen darauf Einfluss nehmen, dass die baulichen Reste der Kirche nicht oder nur in verantwortbarem Masse gestört wurden.

Nach Abschluss der Bautätigkeit auf dem Andreasplatz lösten die Pläne zur *Instandstellung* des Platzes eine weitere Grabungskampagne aus[171].

[170] Die Skelette lagen ausserhalb der Südwand, vgl. Abb. 34. – Grabungsleitung: P. Lavicka.
[171] Der Platz wurde neu gepflästert. – Grabungsleitung: U. Schön.

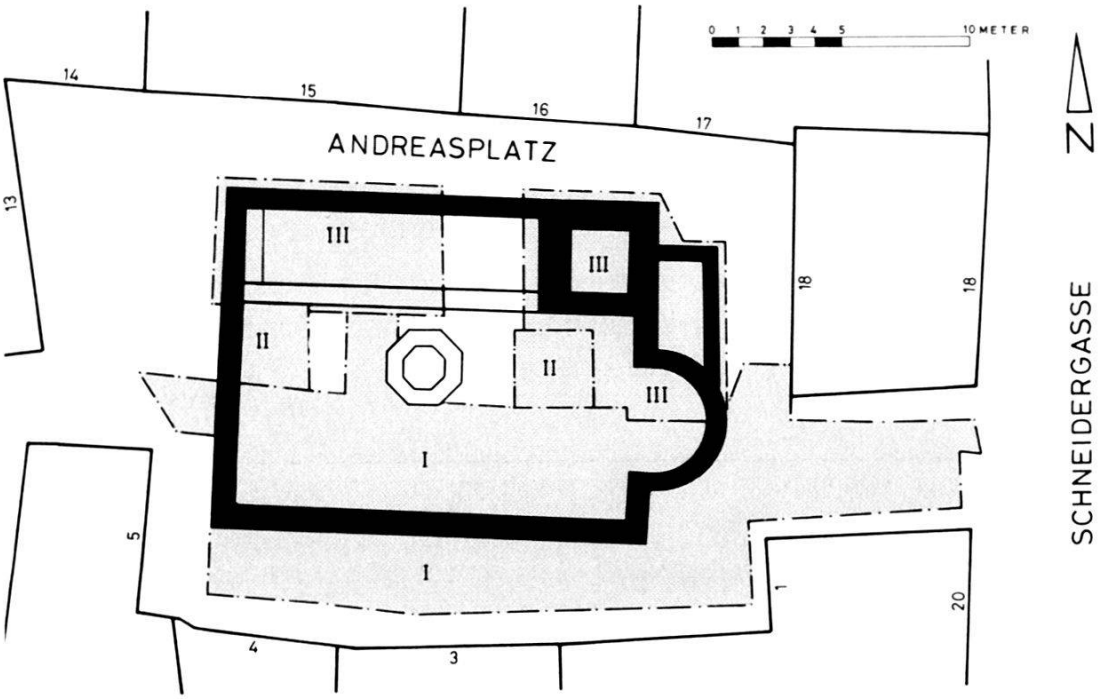


Abb. 31. Andreasplatz (A) (Kirche), 1977/15. Übersichtsplan: Grabungsetappen. – Zeichnung: U. Schön.
I Grabungsetappe 1977/78
II Sondierungen (Baumgruben) 1986
III Grabung 1986/87

Aufgrund der Erhebungen während der ersten Grabungsetappe war vorauszusehen, dass die vorgesehene Auskofferung des Platzes um 35–50 cm Mauerwerk und Böden der ehemaligen Kirche beschädigen würde. Damit war der Anlass für eine Untersuchung der noch ungestörten Fläche im Innern der Kirche gegeben. Die Erfahrungen der letzten Jahre haben gezeigt, dass die Rekonstruktion der Baugeschichte – und dies muss das Ziel eines archäologischen Eingriffs sein – eine planmässige Flächengrabung bis auf den gewachsenen Boden erfordert. Eine Beschränkung auf die Dokumentation der freigelegten Mauerkronen – mit oder ohne ergänzende Sondierschnitte – ist eine reine «Alibiübung» und kann vom bodendenkmalpflegerischen Auftrag her nicht verantwortet werden.

Im Sommer 1986 wurden die beiden Baumgruben (Abb. 31, II) schichtweise ausgehoben. Die beiden Sondierflächen vermittelten Aufschluss über den Erhaltungszustand der baulichen Reste im nördlichen Teil der Kirche sowie über Umfang und Abfolge der archäologischen Schichten.

Im Herbst 1986 folgten Untersuchungen im Bereich von Chor und Turm und während des Winters schliesslich Grabungen im «Seitenschiff» (Abb. 31, III). Die Feldarbeiten mussten bis zur Fasnacht

1987 abgeschlossen und die Grabungsstelle zugedeckt sein, damit der Platz während der «Basler Feiertage» begehbar war.

Bau- und Ausgrabungsprogramm konnten in gutem Einvernehmen mit den verantwortlichen Behörden und Unternehmern reibungslos abgewickelt werden[172]. Schliesslich war auch Rücksichtnahme auf die am Platz ansässigen Ladenbesitzer und Anwohner geboten. Wir möchten an dieser Stelle allen Beteiligten und Betroffenen für ihr Verständnis und Entgegenkommen herzlich danken[173].

Die archäologischen Befunde

Wir beschränken uns im folgenden auf die Interpretation der Befunde im Hinblick auf die baugeschichtliche Entwicklung der Andreaskirche[174]. Die Siedlungsschichten unter der Kirche, die ein interessantes Spektrum stratifizierter Keramik aus dem 10. und 11. Jahrhundert enthalten, seien hier nur am Rande erwähnt[175]. Eine Bearbeitung dieses Fundmaterials drängt sich im Rahmen einer zusammenfassenden Auswertung der archäologischen und baugeschichtlichen Untersuchungen am Andreasplatz auf[176]. Die für das Verständnis der baugeschichtlichen Entwicklung wichtigsten Profile wurden in fünf Profilserien (Abb. 33, I–V) zusammengefasst[177]. Die Lage der einzelnen Profile ist auf Abb. 32 ersichtlich, die unterschiedlichen Bauphasen sind auf dem Phasenplan (Abb. 34) dargestellt. Die im folgenden erwähnten Horizont-, Schicht- und Mauerbezeichnungen sind in der Legende zu Abb. 33 aufgeschlüsselt.

Topographische Situation (Abb. 33, Horizont I)

Die Andreaskirche lag am Fusse des Talhanges, auf einem leicht gegen Osten abfallenden Gelände. Der gewachsene Boden (Ia) steht hier ca. 2 m unter dem heutigen Gehniveau an. Der Flusskies ist von unregelmässig angeordneten Sandlinsen durchzogen. Vereinzelte

[172] Wir möchten uns bei unseren Kollegen vom Tiefbauamt, im besonderen bei den Herren F. Müller, A. Balmelli, A. Weber und R. Bader, für die gute Zusammenarbeit herzlich bedanken. Auch den Herren J. Vomstein und W. Schardt vom Amt für Kantons- und Stadtplanung sowie unseren Kollegen von der Denkmalpflege sei für ihre Unterstützung herzlich gedankt.

[173] Wir danken den Ladenbesitzern für ihr Interesse und die Bereitschaft, zeitweise Fundobjekte und Pläne im Schaufenster auszustellen, sowie Herrn und Frau Bammatter, die uns ihre Garage am Andreasplatz als Ausstellungs- und Lagerraum während der Grabung zur Verfügung gestellt haben.

[174] Vgl. auch d'Aujourd'hui R., Schön U., Archäologische Grabungen bei St. Andreas. In: Basler Stadtbuch 1987, 227–236. Basel 1988. Eine baugeschichtliche Würdigung der Kirche sei den Kunsthistorikern überlassen.

[175] Vgl. BZ 79, 1979, 296–303.

[176] Es ist beabsichtigt, die gut stratifizierten Funde im Rahmen einer Arbeit zur Typologie der Mittelalter-Keramik von Basel zu publizieren.

[177] Die Profile der ersten Grabungsetappe werden stark vereinfacht, d.h. auf die wesentlichen Horizonte reduziert, wiedergegeben.

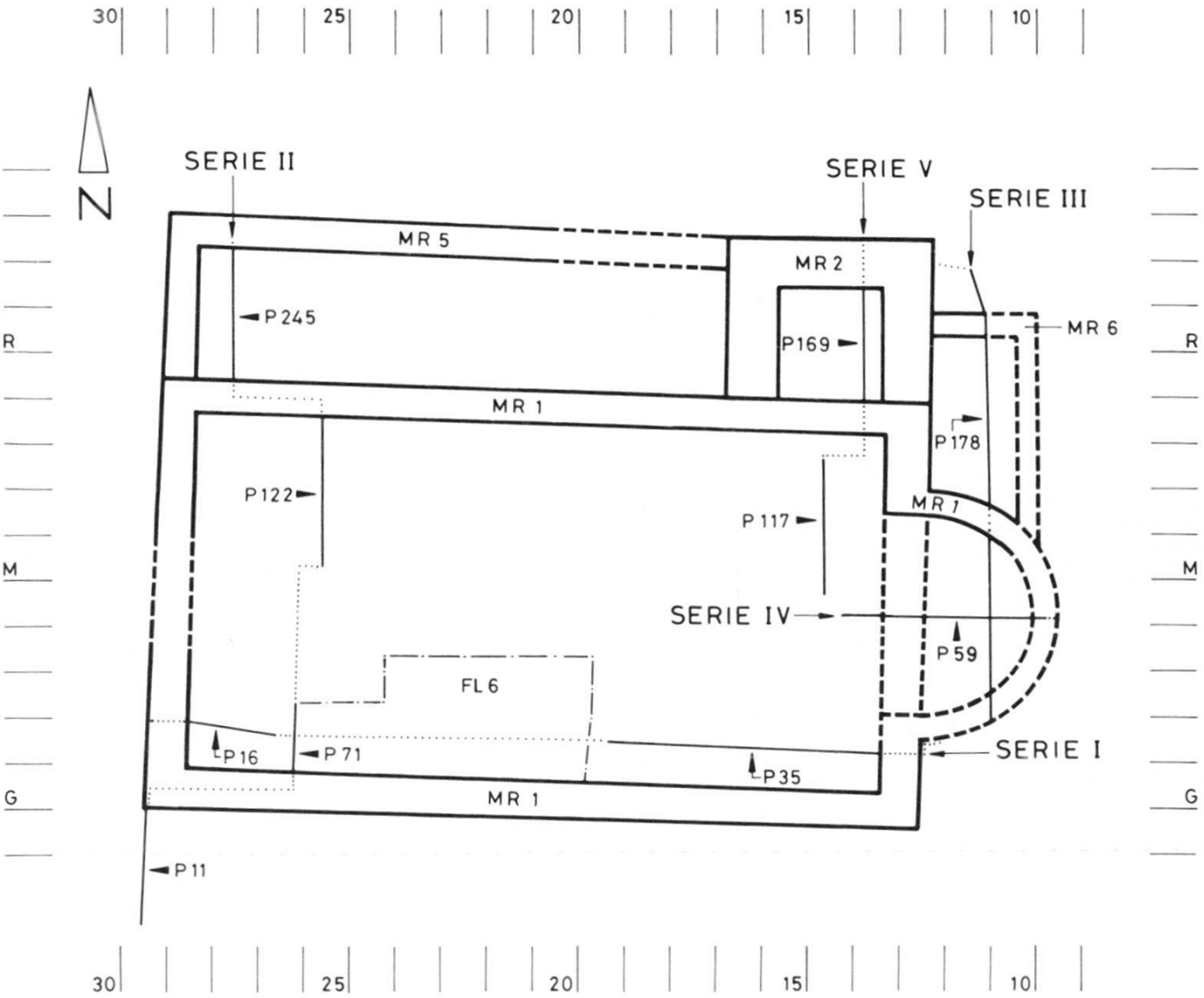


Abb. 32. Andreasplatz (A) (Kirche), 1977/15. Übersichtsplan: Mauern, Profile und Flächen. – Zeichnung: U. Schön. – Massstab 1:200.

Tierknochen in Schicht 2 zeigen den Übergang zu den untersten Kulturschichten an (Ib).

Siedlungsschichten (Abb. 33, Horizont II)

Die ältesten Spuren baulicher Tätigkeit datieren aus *römischer Zeit.* Die Siedlungsstrukturen – Steinsetzungen, Gräblein und kleine Gruben – zeichnen sich nur lückenhaft in der Übergangszone (2) und in den über weite Teile umgelagerten Kulturschichten (3) ab.

Nachdem das Gelände in nachrömischer Zeit während mehrerer Jahrhunderte brach gelegen hatte, wurde die Stelle spätestens im *10. Jahrhundert* neu besiedelt. Neben umgelagerten Schichten (3) mit

Abb. 33. Andreasplatz (A) (Kirche), 1977/15. Profilserien I–V. – Umzeichnung U. Schön.

Phase	Horizont	Schicht
natürlich	*I Kies*	1 gewachsener Kies, steril
	Ia steriler Kies	
		2 Kies, verunreinigt mit Tierknochen
	Ib OK Übergangshorizont	
Siedlung	*II Siedlungsschichten*	3 humös-lehmige Kiesschichten: Umgelagerte Kulturschichten mit Tierknochen und Keramik römisch bis 11. Jh.
	IIa OK Planie für Siedlungshorizont	
		4 Siedlungshorizont 11. Jh.
		4a ältere Siedlungsstrukturen
	IIb[1] Siedlungshorizont 11. Jh.	
		4b jüngere Siedlungsschichten
	IIb[2] Oberer Siedlungshorizont 11. Jh.	
		5 Planie vor Baubeginn: umgelagerte Kulturschichten, Funde 10. und 11. Jh.
Phase 1	*III Kirche, Langhaus und Chor*	
	IIIa UK Bauhorizont	6 Sandsteinsplitt
		7 Planieschichten
		7a Planie im Innern, vor dem Verlegen des Bodens; Kies, umgelagerte Kulturschichten, Funde 11. Jh.
		7a[1] Mauergrube, Phase MR 1b
		7b oberer Bauhorizont im Innern (Sandsteinsplitt und Kalkbruchstücke)
		7c Aufschüttung/Planie ausserhalb der Kirche
		7d Mörtel vom Errichten des Aufgehenden und Putz
	IIIb Gehniveau, Phase 1, aussen	
	IIIc Plattenboden I	8 Sandsteinplattenboden I
		8a Mörtelbett
		8b Platten
		8c Stufe (Sandsteinplatte)
Phase 2	*IV Turm*	
	IVa UK Bauhorizonte Turm	9 Bauhorizonte Turm
		9a Mauergrube Turm
		9b Bauhorizonte: 3 Sandsteinlamellen
	IVb Gehniveau, Phase 2, aussen	
		10 Bauschutt vom Durchbruch MR 1
	IVc Boden I, Turm	11 Boden I, Turm
		11a Mörtelboden mit Kieselwackenrollierung
		11b Schwelle zu Boden I
Phasen 3–4	*V Annexbauten*	12 Feuerstelle
		12a Steinsetzung mit Einfassung und verbrannter Lehmplatte
	Va Gehniveau, Phasen 3–4, aussen	12b Holzkohleschichten

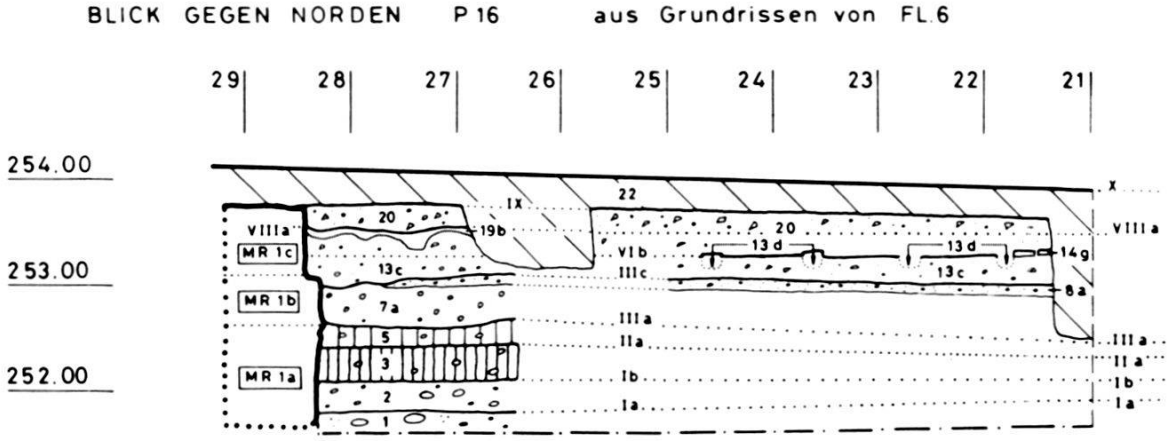


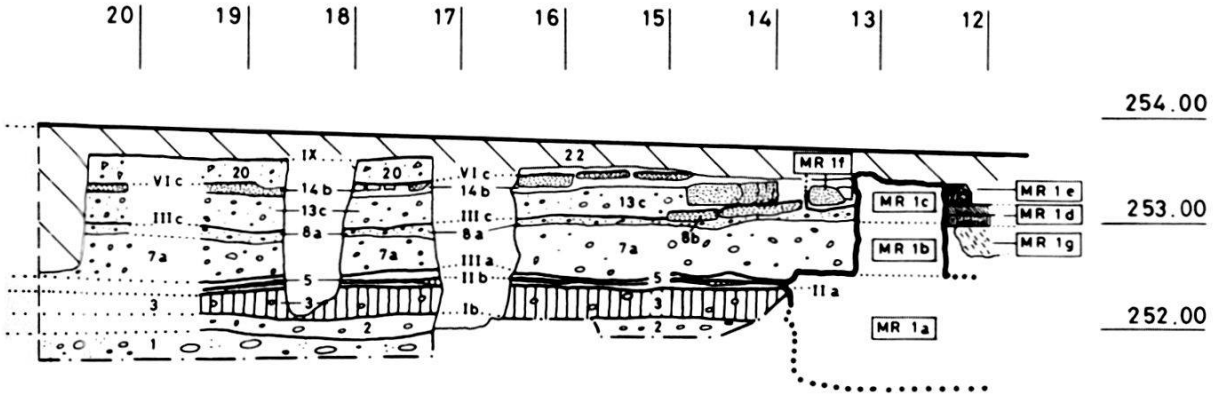
Abb. 33, Serie I. Feldaufnahmen: F. Goldschmidt. – Massstab 1:100.

Phase	Horizont	Schicht
Phase 5	*VI Erweiterungsbau «Seitenschiff»*	13 Bauschichten Erweiterungsbau
		13a Planie mit Abbruchschutt von MR 1
	VIa Bauhorizont Erweiterungsbau	
		13b Ossuar
		13c Planie für Kirchenboden II, Phase 5
	VIb Holzboden I	13d Balkengräblein und Holzreste, Holzboden I
		13e Mörtelbett für Treppenfundament (Eingang «Seitenschiff»)
	VIc Plattenboden II	14 Bauschichten und Reste von Plattenboden II
		14a Bett Plattenboden II } Langhaus
		14b Sandsteinplattenboden II } Langhaus
		14c Planie für Turmboden II } Turm
		14d Sandsteinplatte, Turmboden II } Turm
		14e Schwelle zu Boden II } Turm
		14f Schwelle zu Chor
		14g Tonplatten
	IVd Gehniveau, Phase 5, aussen, Bestattungshorizont	15 Planie aussen
		16 Gräber
Phase 6	*VII Sakristei*	
	VIIa UK Bauhorizont Phase 6	17 Bauschutt
	VIIb Boden Sakristei	18 Mörtelboden
Phase 7	*VIII Warenmagazin*	
	VIIIa Holzboden II	19 Holzboden II
		19a Planie
		19b Balkengräblein und Holzreste Holzboden II
Abbruch	*IX Abbruchhorizont*	20 Abbruchschichten
		21 Planieschichten 19. Jh.
		21a graubrauner lehmiger Kies, durchschlägt Mörtelbett des Plattenbodens I
		21b Lehmpackung von Baumgrube
Heute	*X Heutiges Gehniveau*	22 moderne Störungen

Mauern

MR 1	Phase 1, Langhaus und Chor	MR 1g	Verputz
MR 1a	Fundamentzone, Kieselwacken in Mörtelguss	MR 2	Phase 2, Turm
MR 1b	Frei aufgemauerte Fundamentzone	MR 2a	Untere Fundamentzone, vorwiegend Sandsteinplatten, gegen Osten treppenartig versetzt
MR 1b[1]	Apsis untere Zone, Kalkbruchsteine	MR 2b	Obere Zone, Mörtelgusswerk
MR 1b[2]	Apsis obere Zone, Mörtelgusswerk	MR 2c	Aufgehendes Mauerwerk
MR 1b[3]	Apsis, Altarfundament	MR 3, 4	Phasen 3 und 4, Annexbauten, vgl. Abb. 34. In den Profilserien I–V nicht dokumentiert.
MR 1c	Aufgehendes Mauerwerk		
MR 1d	Sockelzone	MR 5	Phase 5, Erweiterungsbau mit nördlichem Seitenschiff
MR 1e	Säulenbasis		
MR 1f	Mauerbankett	MR 6	Phase 6, Sakristei

P 35 BLICK GEGEN NORDEN



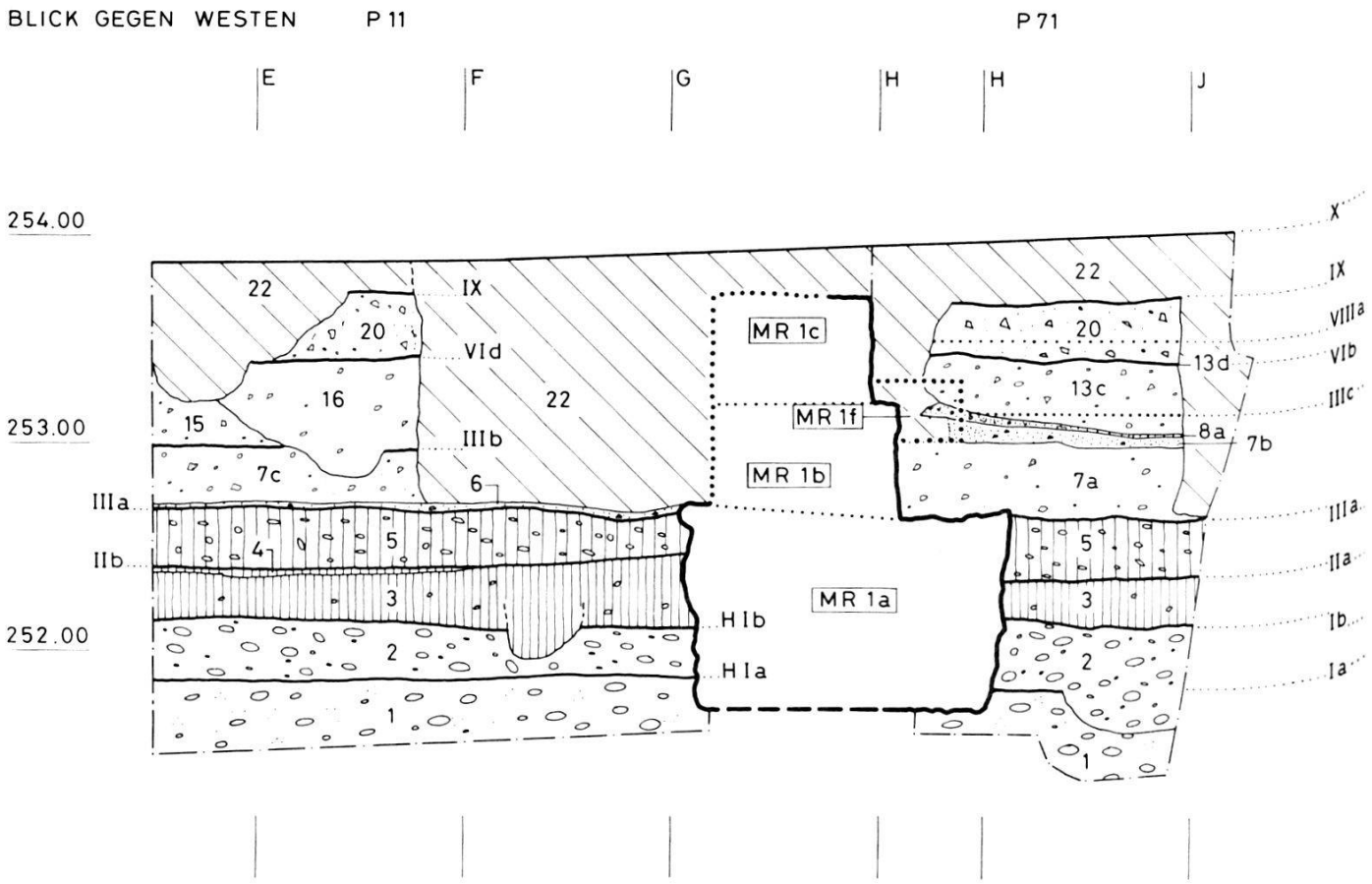


Abb. 33, Serie II. Feldaufnahmen: M. Eckling, F. Goldschmidt und Ch. Stegmüller. Chorpartie

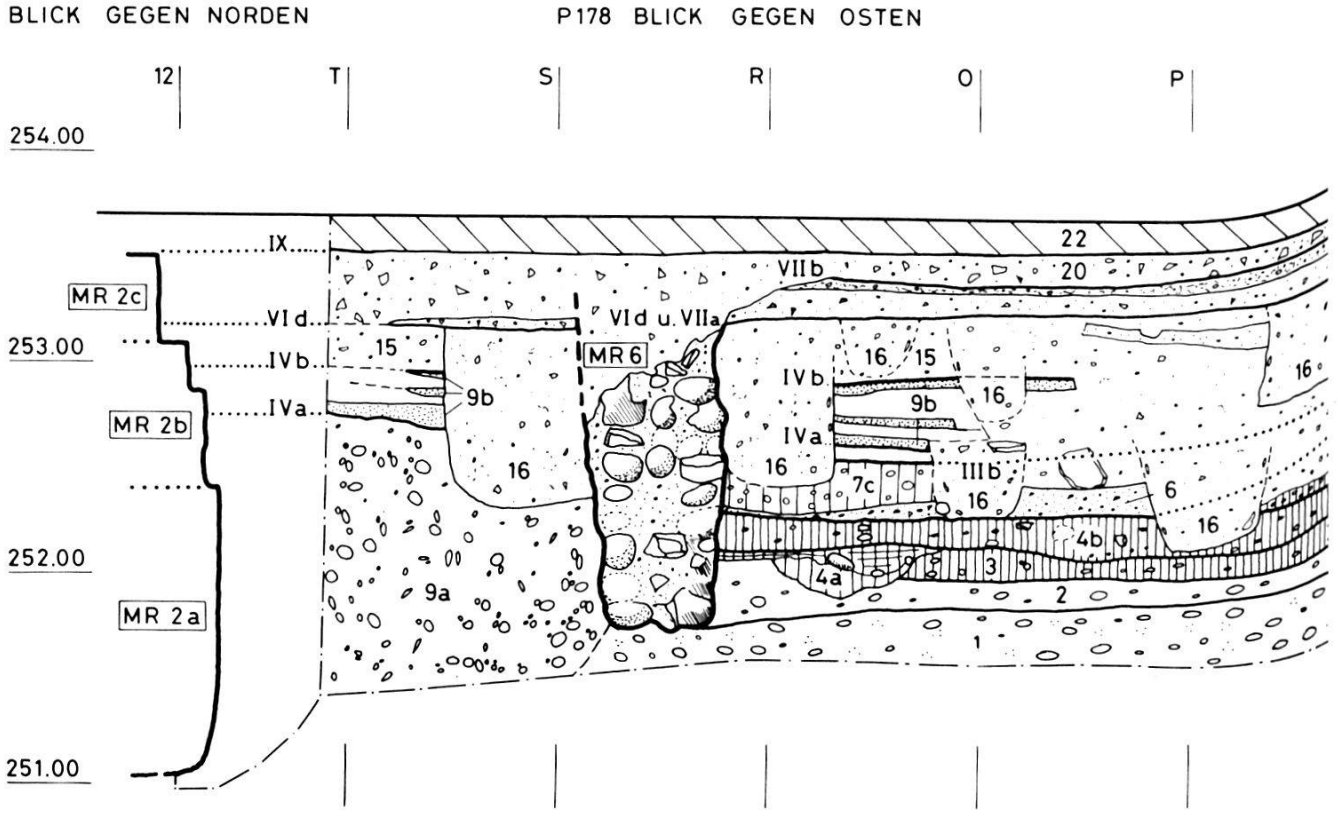
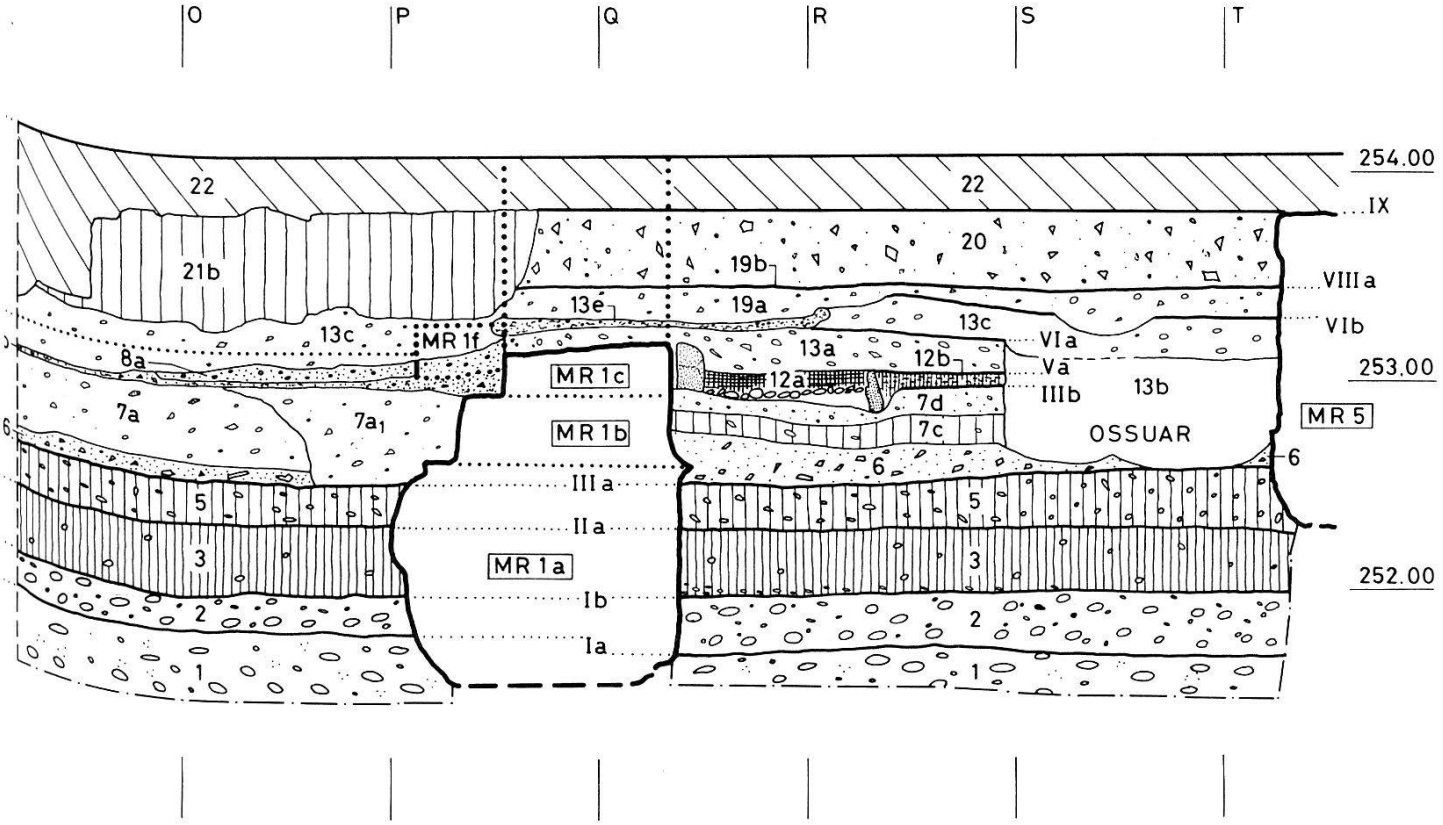


Abb. 33, Serie III. Feldaufnahmen: Ch. Bing. – Massstab 1:50.

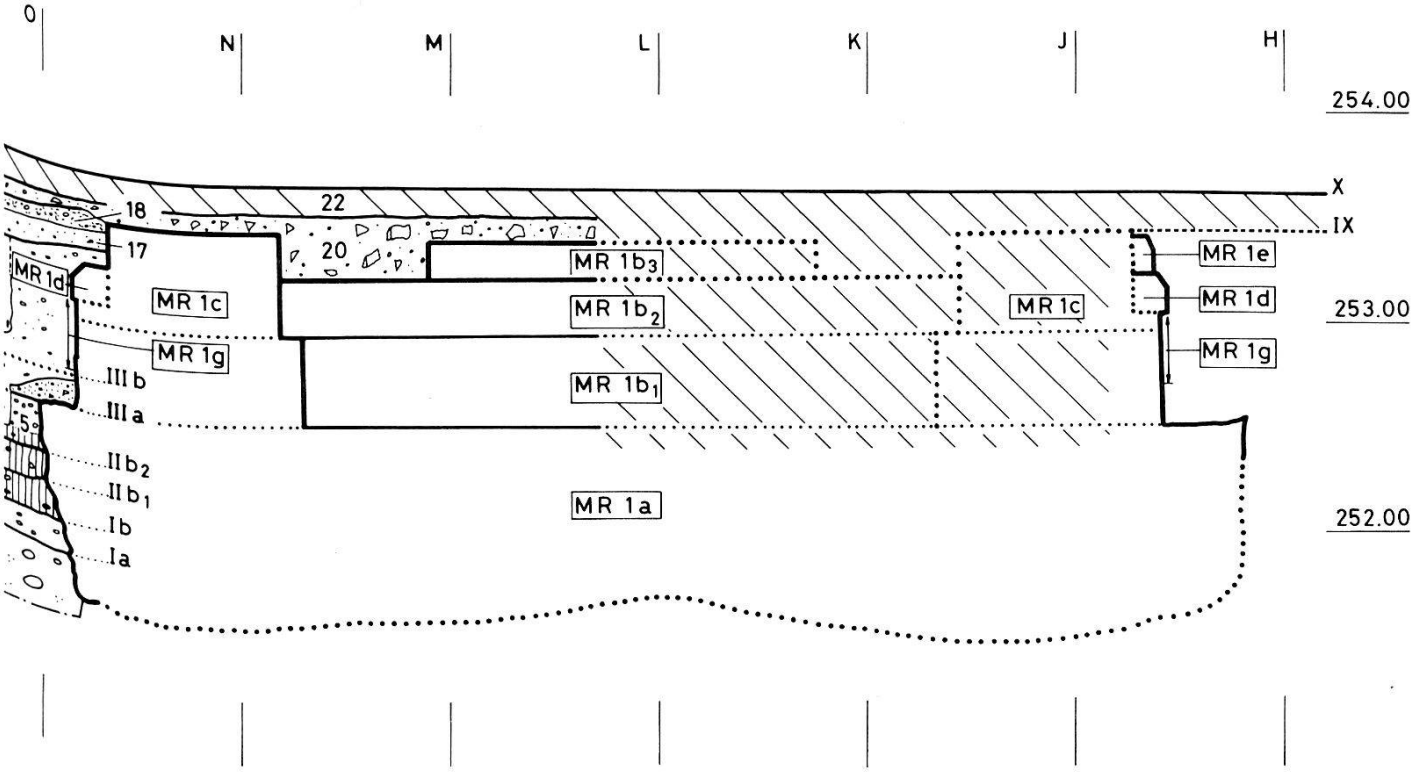
P 122 SEITENVERKEHRT

P 245 BLICK GEGEN WESTEN



rekonstruiert aus verschiedenen Profilen und Grundrissen. – Massstab 1:50.

Schnitt durch den Chor (auf Achse 11)



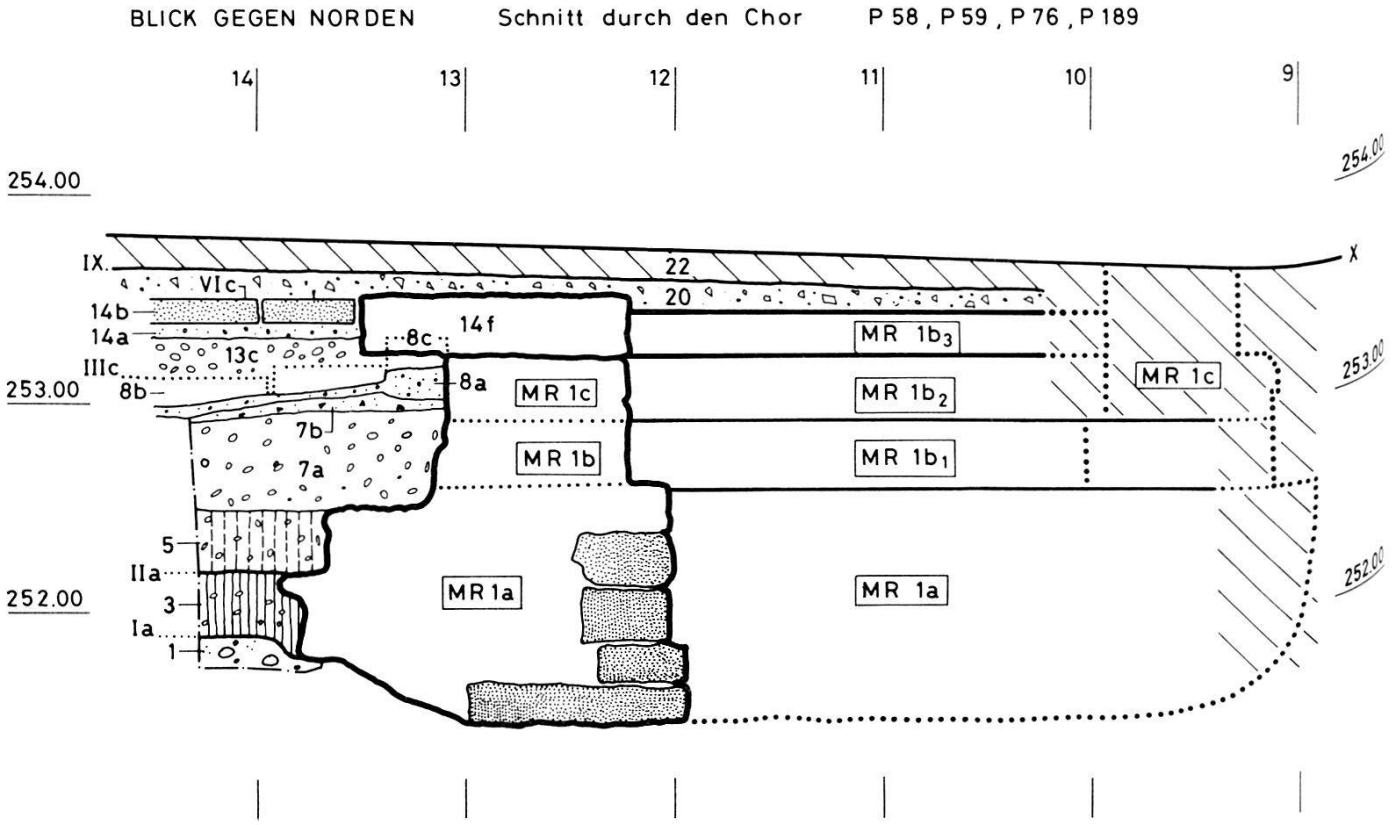


Abb. 33, Serie IV. Feldaufnahmen: M. Eckling. – Massstab 1:50.

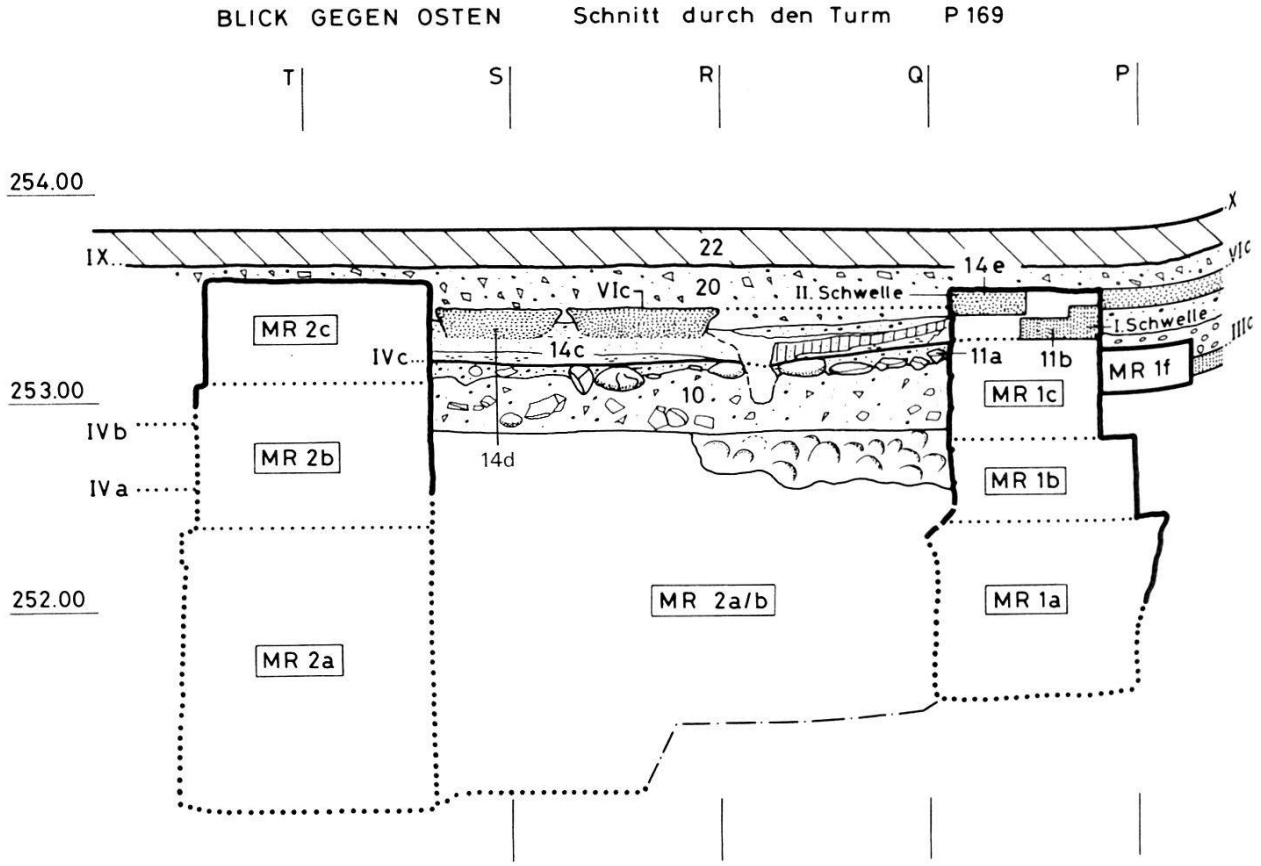


Abb. 33, Serie V. Feldaufnahmen: Ch. Bing und U. Schön. – Massstab 1:50.

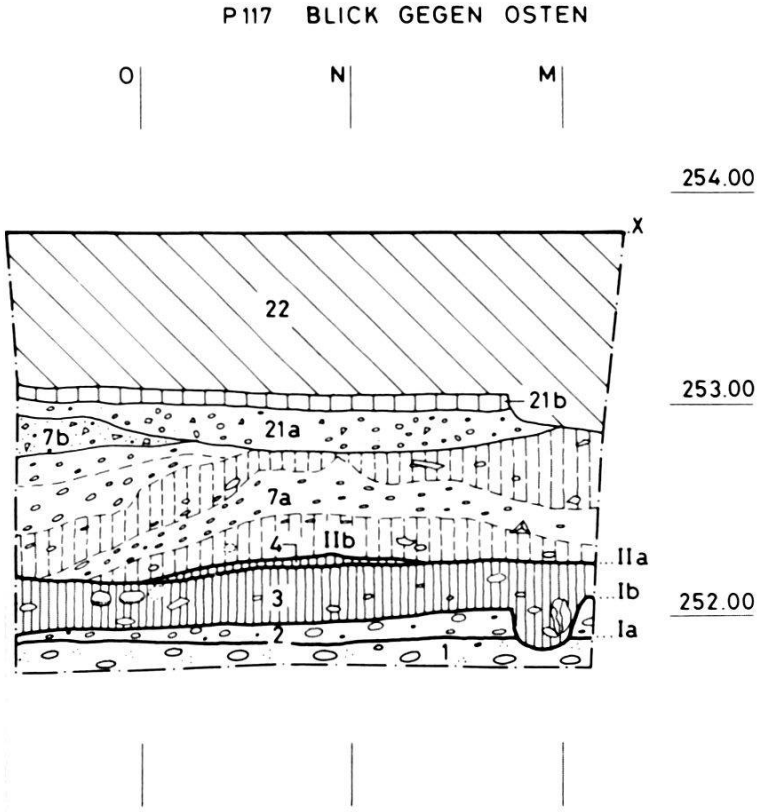
Funden verschiedener Zeitstellung (römisch, 10. und 11. Jahrhundert) sind stellenweise auch Schichten in ihrer ursprünglichen Abfolge erhalten (4).

Kirche, Bauphase 1 (Abb. 33, Horizont III)

In der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts wurde die Siedlung auf dem Areal des heutigen Andreasplatzes aufgelassen und an deren Stelle eine Kirche errichtet[178]. Vor Baubeginn wurde der Abbruchschutt in unterschiedlicher Mächtigkeit auf dem Gelände verteilt und planiert (5). Die Planieschicht enthielt unter anderem Holzkohle und Brocken gebrannten Lehms von Böden und Wänden der Fachwerkbauten. Möglicherweise waren die Häuser absichtlich niedergebrannt worden oder man hatte brennbares Baumaterial, das man nicht wiederverwenden konnte – etwa Ruten und Stroh – nach dem Abbruch an Ort und Stelle verbrannt[179]. Die erwähnten Komponenten in Planieschicht 5 zeigen ebenso wie die fragmentarischen, in situ

[178] Zur Datierung vgl. nächster Abschnitt.

[179] Die Frage, ob die Brände im Zusammenhang mit dem Abbruch respektive der Erneuerung der Behausungen absichtlich gelegt worden sind, wurde bereits an anderer Stelle erörtert. Vgl. BZ 80, 1980, 286, 303 und BZ 87, 1987, 256.



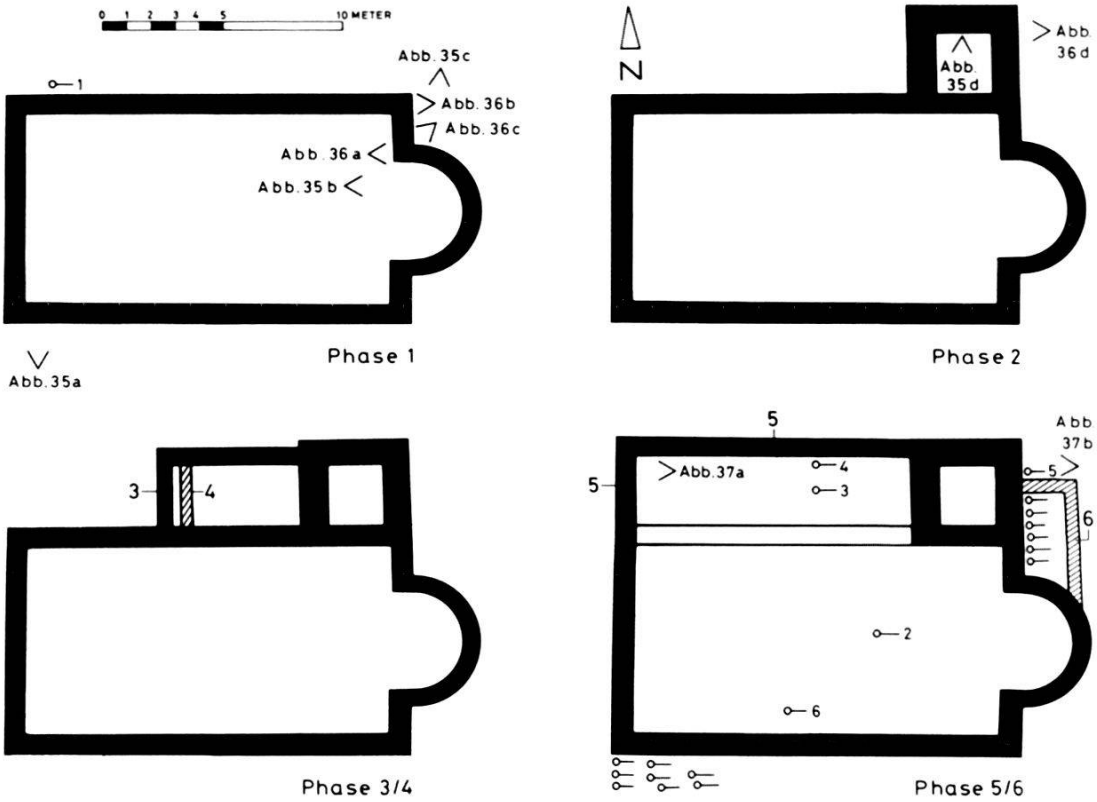


Abb. 34. Andreasplatz (A) (Kirche), 1977/15. Phasenplan: Bauphasen, Gräber und Abbildungsverweise. – Zeichnung: U. Schön.

erhaltenen Reste des Siedlungshorizontes (Serie III, IIb[2]) deutliche Spuren von Feuereinwirkung.

Die erste Kirche bestand aus einem *rechteckigen Saal mit halbrunder Apsis* (Abb. 34, Phase 1). In einer ersten Arbeitsetappe war das Fundament des *Langhauses* errichtet worden, das im untersten Teil (MR 1a) aus einem Gussmauerwerk mit Kieselwacken besteht. In der Regel wurde die unterste Fundamentzone in eine enge Grube gemauert (Serie II). Auf instabilem Baugrund, vor allem im Bereich der im Kies eingelagerten Sandlinsen, wurden an der Basis, z.T. auch in oberen Fundamentlagen, mächtige Sandstein- und Kalksteinquader vermauert (Serie IV). Stellenweise wurden auch Flusskiesel im Fischgrätverband versetzt (Abb. 35a). Diese Unterschiede in der Mauertechnik, die sich lokal auch auf Verlauf, Mächtigkeit und Fundamenttiefe der Mauer auswirkten, täuschen eine Mehrphasigkeit des Mauerwerks vor, die im vorliegenden Fall jedoch mit Sicherheit ausgeschlossen werden darf.

Über dem Fundamentsockel wurde eine obere, durchschnittlich 40 bis 50 cm hohe Fundamentzone frei aufgemauert (MR 1b). Diese mit Kalksteinquadern verblendete Übergangszone, stellenweise mit Fugenstrich, ist gegenüber dem Sockel deutlich zurückversetzt. Die

Sockelzone (MR 1a) springt vor allem im Bereich der Mauerwinkel stark vor, indem sie die Ecken abrundet. Die Eckpartien wurden wohl aus statischen Gründen auf diese Weise ausgesteift (z.B. in P 71, Serie II).

Das aufgehende Mauerwerk (MR 1c), von dem leider nur noch wenige Steinlagen erhalten sind, besteht aus Kalksteinquadern und Eckquadern aus Sandstein. Es springt auf der Innenseite nochmals deutlich zurück, während es auf der Aussenseite nahtlos aus der Übergangszone (MR 1b) herauswächst (MR 1c in Serie II und V).

Die östlich an das Langhaus angebaute *Apsis* entspricht hinsichtlich Gliederung und Habitus des Mauerwerks im wesentlichen den entsprechenden Mauerzonen des Langhauses (vgl. Längs- und Querschnitt durch den Chor in Abb. 33, Serien III und IV).

Anhand der archäologischen Befunde können *verschiedene Arbeitsetappen* unterschieden werden, die uns eine Vorstellung über den *Bauvorgang* der Kirche vermitteln. Auch der Anbau des Chores fügt sich in diesen Ablauf ein. Offensichtlich war der Bauplatz in seiner Ausdehnung etwa auf den heutigen Andreasplatz beschränkt, was eine straffe Organisation und klare Planung der einzelnen Bauetappen erforderte. Bereits während der Aushubarbeiten für die Fundamente des Langhauses haben die Steinmetzen auf der westlichen Platzhälfte, innerhalb und ausserhalb des durch die Fundamentgräben vorgegebenen Grundrisses, Quader, Bodenplatten und Masswerk aus Sandstein zugerichtet. Unmittelbar über den Planieschichten (5), dem Bauhorizont (IIIa in Serie II) für die unterste Fundamentzone (MR 1a), liegt eine mächtige Schicht von Sandsteinsplitt (6), wie er beim Zurichten von Sandsteinquadern anfällt[180].

In der östlichen Platzhälfte finden wir ausserhalb der Kirche ähnliche Verhältnisse vor (6 in Serie III), während im Innern eine entsprechende Splittschicht (6) fehlt (Serie I, IV, V). Hier wird der verhärtete, mit wenigen Bruchsteinsplittern gespickte Bauhorizont (IIIa) von einer kiesigen Aufschüttung (7a) überlagert. Dieses Material wurde im Zusammenhang mit der Errichtung der oberen Fundamentzone (MR 1b) vor dem Verlegen des ersten Plattenbodens (IIIc) planiert. Offensichtlich wurde der Boden vor oder gleichzeitig mit dem Aufmauern der oberen Fundamentzone (MR 1b) nivelliert, denn stellenweise wird die Schicht (7a) von einer Mauergrube zu MR 1b durchschlagen (7a[1] in P 122, Serie II)[181]. Das Material dieser Planieschicht stammt aus den Fundamentgruben des Langhauses und des Chores.

[180] Anlässlich der Ausgrabungen bei der Kirche St. Alban konnten wir die Sedimentation von Sandsteinsplitt beim Zuschlagen von Masswerkteilen beobachten.

[181] Schicht 7b schliesst z.T. unmittelbar an die Mauer an, z.T. wird sie von der Mauergrube zu MR 1b durchschlagen.

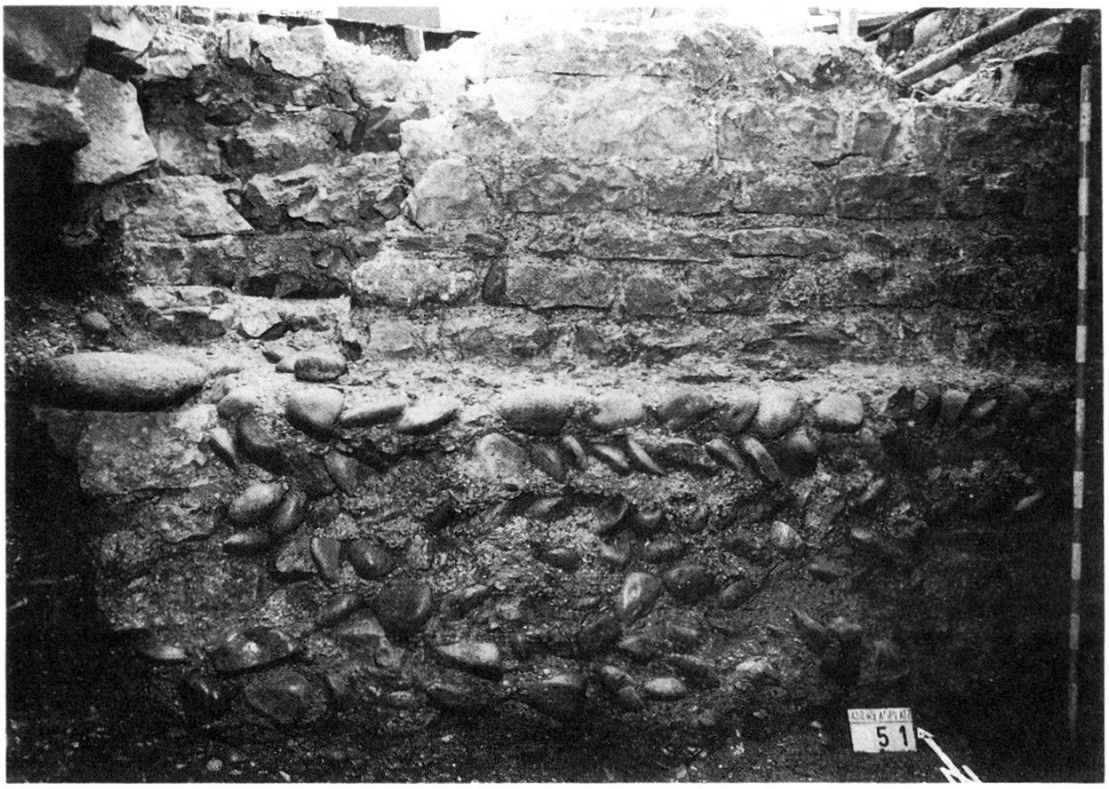
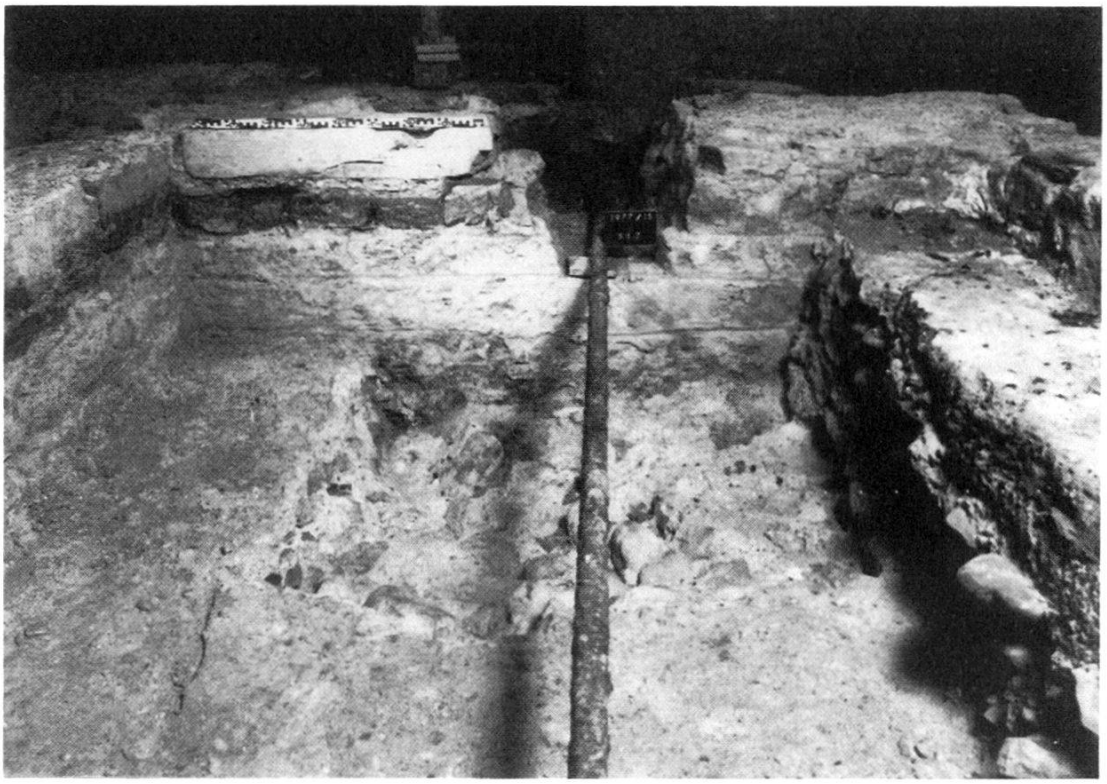


Abb. 35. Andreasplatz (A) (Kirche), 1977/15. Maueransichten (vgl. Abbildungsverweise in Abb. 34).
35a. Aussenansicht der Langhausmauer mit Fundamentzone in Mörtelgusstechnik, z.T. bestehend aus Kieselwacken im Fischgrätversatz, sowie mit aufgehendem Mauerwerk aus Kalkquadern.

35b. Aufsicht Chor mit Spannriegel und Fundament.

35c. Aussenansicht der Chorpartie mit Fundamentzone, Sockel und Säulenbasis. Links Reste des Mörtelbodens in der Sakristei, rechts Reste des Aussenputzes am aufgehenden Mauerwerk des Langhauses.



35d. Turm. Blick auf Aussenseite der nördlichen Langhausmauer mit Putz und Fugenstrich, Mörtelboden und Kieselwackenfundament.

Es wurde nach dem Aushub im östlichen Teil der Kirche, wo der Werkhorizont der Steinmetzen (6) fehlt, zu einem mächtigen Erdhügel angeschüttet. Das Baugelände war in Werkplätze und Deponieflächen sinnvoll aufgeteilt.

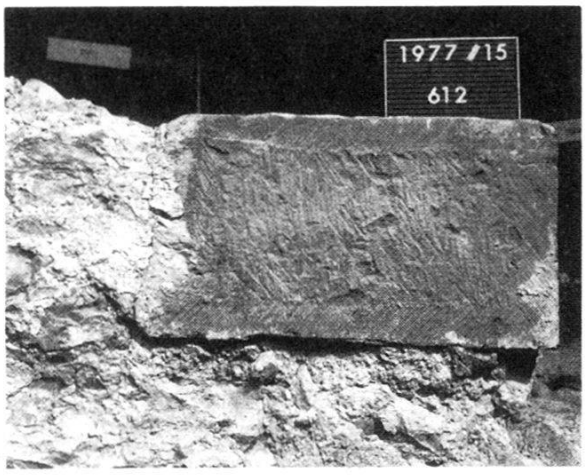
Ein Längs- und ein Querschnitt (Serien III und IV) durch die *Apsis* zeigen, dass diese ebenfalls in verschiedenen Etappen errichtet worden ist. Die mächtige, in Gusstechnik gemauerte Fundamentplatte (MR 1a) wurde, ausgehend vom Arbeitshorizont (IIIa), an das Gussfundament des Rechteckbaus (ebenfalls als MR 1a bezeichnet) angefügt (Abb. 35c). Die obere Fundamentzone (MR 1b) und das aufgehende Mauerwerk (MR 1c) wurden in Chor und Langhaus in *einem* Arbeitsgang errichtet. Die gleichsam als Schale für die obere Fundamentzone dienende Übergangszone (MR 1b) geht nahtlos in die entsprechende Zone der östlichen Langhausmauer über (Abb. 35b und 35c). Die obere Fundamentzone der Apsis ist zweiteilig. Sie besteht im unteren Teil aus Kalkquadern (MR 1b[1]) und im oberen Teil aus einer Gussplatte mit Kieselwacken (MR 1b[2]). Die Übergangszone (MR 1b) ist also ebenso wie die untere Fundamentzone (MR 1a) flächendeckend aufgemauert (Abb. 35b). Deutlich abgesetzt von den Chorfundamenten ist schliesslich das ebenfalls aus Kieselwacken gemauerte *Fundament des Altars* (MR 1b[3]), dessen zeitliche Zuordnung nicht gesichert ist. Mit einiger Wahrscheinlichkeit wurde das Fundament erst in Phase 5 angelegt.

Auch im aufgehenden Mauerwerk stehen Chor und östliche Langhausmauer miteinander im Verband, wie der Eckquader (Abb. 35b und 36a) deutlich zeigt. Der Übergang zwischen oberer Fundamentzone und aufgehendem Mauerwerk wird auf der Aussenseite durch die *Sockelzone für eine Lisene* (MR 1d/e in den Serien I und III) markiert (Abb. 35c).

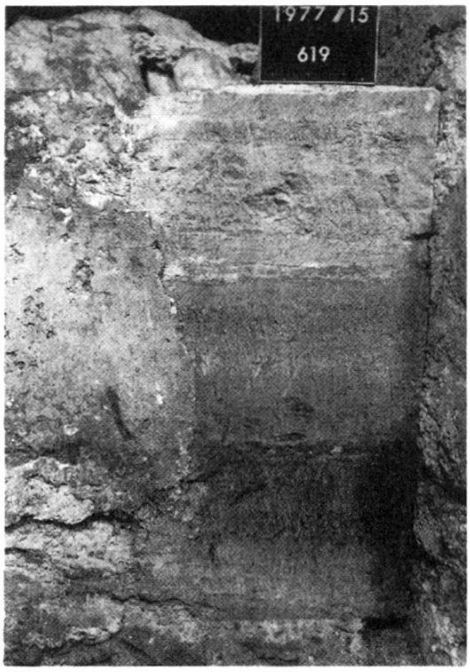
In den Ecken des Langhauses sind *Basissteine von Säulen* erhalten[182]. Basissteine vom selben Typus finden wir auch an der Aussenseite des Chores auf die erwähnte Sockelzone abgestützt (Abb. 35c und MR 1e in Serie I). Im Innern säumt ein aus Kieselwacken locker gemauertes, mit glatten Mörtelflächen verblendetes, treppenartiges *Bankett* das aufgehende Mauerwerk im Anschlussbereich des Plattenbodens (MR 1f).

An verschiedenen Stellen konnten im Langhaus Reste des zum ältesten Bau gehörenden *Plattenbodens I* (IIIc) festgestellt werden. Der Arbeitshorizont der Plattenleger entspricht dem Bauhorizont des aufgehenden Mauerwerks im Innern und wird durch eine unregelmässig mächtige, zum Teil mit Kalksplittern durchmischte Schicht

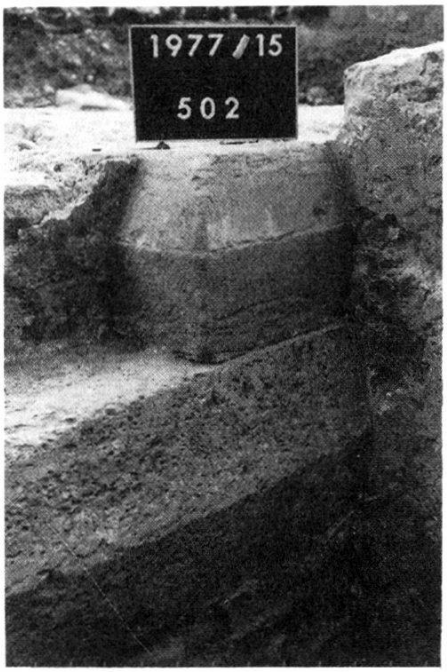
[182] Solche Säulenbasen wurden in der Nordost-, in der Nordwest- und in der Südwestecke beobachtet.



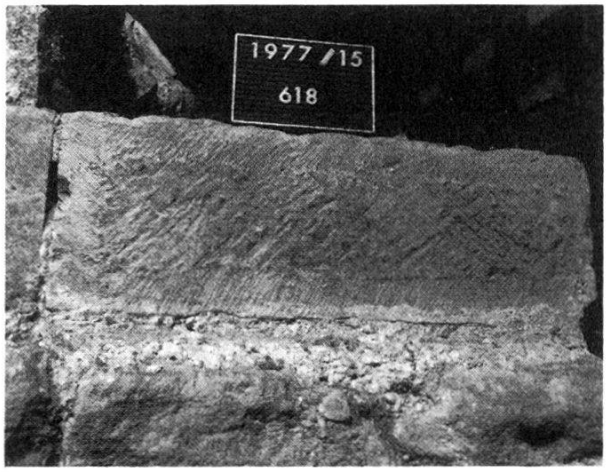
36a



36b



36c



36d

Abb. 36. Andreasplatz (A) (Kirche), 1977/15. Details zur Steinbearbeitungstechnik.
36a. Eckquader Chor/Langhaus, Sandstein.
36b. Nordostecke des Langhauses. Sandsteinquader teilweise bedeckt mit Aussenputz.
36c. Sockelzone mit Säulenbasis. Rechts Aussenputz der Langhausmauer.
36d. Sandsteinquader des Turmfundaments.

von *Sandsteinsplitt* (7b) angezeigt. Dass die Schicht aus Sandsteinsplitt (7b) gegen Osten an Mächtigkeit zunimmt, könnte darauf hindeuten, dass der Arbeitsgang des Plattenlegens von Westen nach Osten erfolgte[183]. Die in Grösse und Form variierenden Bodenplatten (8b) wurden in einem Mörtelbett (8a) verlegt. Während in der ersten Grabungsetappe noch vereinzelte Sandsteinplatten in situ beobachtet

[183] Vgl. Schicht 7b in Serie V mit Schicht 7b in Serie II (Abb. 33).

werden konnten (Serie I, 8b), waren in den Baumgruben der zweiten Etappe (Abb. 31, II) lediglich noch Abdrücke im Mörtelbett erkennbar (Serie II und IV, 8a). Offensichtlich waren hier die Sandsteinplatten vor dem Verlegen des oberen Bodens (II) ausgebrochen und wieder verwendet worden. In allen untersuchten Flächen schliesst der Plattenboden I an das Mauerbankett an, d.h. die Platten wurden erst nach dem Vormauern des Banketts (MR 1f) verlegt[184]. Der Boden steigt im Langhaus fast unmerklich gegen Osten an und ist durch eine Stufe (Serie IV, 8c) von der Apsis abgesetzt (Serie I und IV). Spuren von Sandsteinmehl auf der Oberfläche der Fundamentplatte (MR 1b[2]) deuten darauf hin, dass der Chor seitlich des Altars ebenfalls mit Platten belegt war. Weitere Hinweise auf die Ausstattung der ältesten Kirche fehlen. Dass das Eingangsportal auf der Westseite der Kirche lag, geht aus dem Aquarell von Candidat Weiss hervor (Abb. 29a).

Das Gehniveau (IIIb) lag ausserhalb der Kirche wenig tiefer als im Innern. Bau- und Gehhorizont sind im Bereich der Nordwestecke, im Anschluss an die nördliche Aussenmauer, gut erschlossen (P 245, Serie II). Über dem Sandsteinsplitt (6) und einer Planie (7c), die beim Nivellieren des Bodens im Innern der Kirche noch vor dem Aufmauern der nördlichen Aussenmauer abgelagert wurde, liegt eine Bauschicht (7d), die zur Zeit der Errichtung des aufgehenden Mauerwerks entstanden ist. Mörtelbrocken und Reste vom Verputz der Aussenmauer in Schicht 7d gestatten diese Zuordnung. Die Oberkante der Schuttschicht (7d) ist verschmutzt und verhärtet. Sie wird von einer Feuerstelle (12a), die vermutlich in der zweiten Bauphase angelegt worden ist, durchschlagen und geht in die holzkohlehaltigen Kulturschichten (12b) über (Horizonte IIIb bis V)[185].

Hinweise auf das Aussenniveau in Phase 1 sind schliesslich auch im Bereich der später angebauten Sakristei feststellbar (Serie III). Die Schichtabfolge ist durch Grabgruben stark gestört. Reste der Sandsteinschicht (6) deuten jedoch darauf hin, dass hier ähnliche Verhältnisse vorlagen wie in der eben erwähnten Fläche nördlich der Kirche.

Ein Absatz im Mauerwerk des Chores sowie die Unterkante des *Aussenverputzes* von Chor und Langhaus liefern weitere Hinweise auf das Niveau des Gehhorizonts (IIIb)[186]. Putzreste waren sowohl an der Süd- und Nordseite des Chores (Serie I und III, MR 1g) als auch an der nordöstlichen Langhausschulter erkennbar (Abb. 35c). Hier konnte ausser der Unterkante auch die Begrenzung des Verputzes auf

[184] Vgl. P 122 in Serie II.

[185] Die Kulturschichten sind während der Bauphasen 2–4 entstanden.

[186] Originaldokumentation: P 50, Schnitt südlich des Chors (nicht publiziert); Fortsetzung des Sandsteinschutts, Schicht 6.

den Eckquadern des Langhauses festgestellt werden (Abb. 36b). Die Sockelzone für die Lisene muss entsprechend unseren Beobachtungen ursprünglich rund 30 cm über dem Boden gelegen haben.

Abgesehen vom oben erwähnten Aussenverputz wurden an verschiedenen Stellen an Innen- und Aussenwänden *Fugenstriche* beobachtet (Abb. 35d). Diese Technik ist hier Ausdruck einer handwerklichen Modeströmung, die in diesem Falle routinemässig angewandt wurde. Fugenstriche im Bereich der Fundamentzone (MR 1b) sowie zwischen Bankett und aufgehendem Mauerwerk (MR 1c) zeigen deutlich[187], dass damit keine Dekoration auf Sicht bezweckt wurde.

Der ältesten Bauphase kann schliesslich das *Grab* eines Kindes zugeordnet werden (Abb. 34, 1, Phase 1). Die Bestattung lag nördlich der Kirche und wurde vom Gehhorizont (IIIb) und den zur Feuerstelle (Serie II, 12a) gehörenden Kulturschichten (12b) überlagert. Die Grablegung muss während der Bauzeit erfolgt sein[188]. Es handelt sich um die einzige, stratigraphisch klar fassbare Bestattung vor Phase 5.

Turm, Bauphase 2 (Abb. 33, Horizont IV)

Wohl noch vor der Mitte des 12. Jahrhunderts wurde auf der nördlichen Seite der Kirche ein Turm angebaut (Abb. 29 und 34).

Nach dem Ausheben einer weiten Fundamentgrube (9a in Serie III) wurden als Basis des Fundaments mächtige Sandsteinplatten verlegt (MR 2a), dies wohl aus statischen Gründen. Über den treppenförmig zurückspringenden Steinquadern (Abb. 39) sitzt ein Gussmauerwerk (MR 2b), das die ganze Fläche überdeckt (Abb. 35d). Der Übergang von Fundament zu aufgehendem Mauerwerk (MR 2c) ist auf der Aussenseite durch einen sichtbaren *Sockel* angezeigt (Serie III).

Zwischen der Oberkante der Mauergrube (9a in Serie III) und dem Aussenniveau (IV b), das der erwähnten Sockelzone entspricht, liegt der Bauschutt des Turms (9b). Dieses etwa 30 cm mächtige Schichtpaket gliedert sich in drei Sandsteinlamellen, die durch Linsen von Mörtelbrocken und Kalksteinsplittern deutlich voneinander abgesetzt sind. Es scheint, dass hier wechselweise aufgemauert worden ist bzw. während längerer Trocknungsphasen Sandsteinquader zugerichtet worden sind.

Die Höhe der Sockelzone am Turm entspricht etwa dem Niveau des Sockels am Chor. Das Anheben des Gehhorizonts (IVb) durch

[187] Damit ist nicht ausgeschlossen, dass Fugenstriche am aufgehenden Mauerwerk durchaus auch aus ästhetischen Gründen – Imitation respektive Akzentuierung einer Quaderung etc. – angebracht worden sein können.

[188] Die Bestattung ist in den ausgewählten Profilen nicht abgebildet.

den Bauschutt (9b) bewirkt eine annähernd ebenerdige Verbindung der beiden freistehenden Sockelpartien[189].

Im Innern des Turmes (Serie V) wird die Fundamentplatte von einer Schuttschicht (10) überlagert. Kalksteinsplitter, Kieselwacken und Mörtelbrocken, zum Teil im Verband mit ausgebrochenen Steinen, zeigen, dass es sich dabei um Bauschutt handelt, der beim Durchbruch für eine *Verbindungstür* zwischen Langhaus und Turm ausgebrochen und über dem Fundament des Turms planiert worden ist. Das Gehniveau im Turm (IVc) besteht aus einem flach abgestrichenen *Mörtelboden* auf Wackenrollierung (11a). Die Oberkante des Bodens entspricht einer im Mauerwerk der nördlichen Aussenmauer des Langhauses (MR 1) eingelassenen Schwelle aus Sandstein (11b in Serie V). Auch auf den Innenwänden des Turmes wurden *Fugenstriche* angebracht, die, wiederum von Planieschichten und vom Boden verdeckt, nicht auf Sicht konzipiert worden waren (Abb. 35d). Die Strichführung ist identisch mit dem an den Mauerteilen der ersten Bauphase beobachteten Stil.

Die Zweiphasigkeit von Turm und Langhaus ist an der Nordostecke des Langhauses, wo die östliche Turmmauer an die nördliche Aussenmauer des Saales anstösst, deutlich erkennbar (Abb. 36b und Abb. 39). In der Baufuge waren noch Reste des ehemaligen Aussenputzes erhalten. Das unterschiedliche Niveau der Bau- und Gehhorizonte der Phasen 1 und 2 sowie der Bauschutt vom Ausbruch der Verbindungstür zum Turm, aber auch Unterschiede in der Steinbearbeitungstechnik lassen den sicheren Schluss zu, dass es sich hier nicht bloss um Arbeitsetappen, sondern um zwei Bauphasen handelt.

Annexbauten, Bauphasen 3 und 4 (Abb. 33, Horizont V)

Nach der Errichtung des Turms werden im Winkel zwischen Turm und Nordwand des Saales in kurzer Folge zwei Annexbauten errichtet, wobei der jüngere (Phase 4) der beiden Anbauten den älteren (Phase 3) ersetzt (Abb. 34, 3.4).

Die Annexbauten sind auf den in der Profilserie (Abb. 33) zusammengestellten Profilen nicht erfasst[190]. Lediglich das Aussenniveau (Va) zeichnet sich im Bereich von *Feuerstelle (12a) und Kulturschichten (12b)* in Serie II ab. Fragen nach dem Zeitpunkt der Errichtung und nach der Benützungsdauer der Feuerstelle bleiben offen. Diese könnte bereits vor Phase 4 eingeebnet worden sein.

[189] Die Schichtabfolge ausserhalb des Turms ist im Bereich der Gräber stark gestört, so dass das Gehniveau nur andeutungsweise rekonstruiert werden kann. Entsprechende Schichten können jedoch in P 50, südlich der Kirche, beobachtet werden.

[190] Originaldokumentation: Fläche 23.

Von den Annexbauten war je eine Quermauer erhalten, die beide rechtwinklig an die Aussenmauer des Langhauses anstossen. Der *grössere Annexbau (Phase 3)* ist durch den westlicheren der beiden Mauerzüge und die Reste eines dazugehörenden Lehmbodens definiert. Der verkürzte *Ersatzbau (Phase 4)* ist durch den östlichen Mauerzug begrenzt und war mit einem Mörtelboden auf Kieselrollierung ausgestattet. Die nördliche Mauer der beiden Annexbauten lag auf derselben Flucht wie die spätere Aussenmauer des Erweiterungsbaus (Phase 5). Die den beiden Annexbauten gemeinsame Aussenmauer wurde später abgerissen und durch die Nordmauer des Seitenschiffs (MR 5) ersetzt. Beide Anbauten waren nur von aussen zugänglich.

Über die Funktion der Annexbauten können zwar Vermutungen angestellt werden, doch liegen keine eindeutigen Hinweise dazu vor. Mit einiger Wahrscheinlichkeit dürfte es sich um *Beinhäuser* gehandelt haben, deren Inhalt man in der folgenden Bauphase, als der Annexbau durch ein Seitenschiff ersetzt wurde, in einem Ossuar sekundär bestattet hatte.

Erweiterungsbau, Bauphase 5 (Abb. 33, Horizont VI)

Tiefgreifende *Umbauten* im Zusammenhang mit einer *Erweiterung* der Kirche kennzeichnen die nächste Bauphase. Die Andreaskirche nimmt im wesentlichen die Gestalt an, wie sie von den historischen Darstellungen her bekannt ist (Abb. 29).

Der Wunsch, die Kirche zu vergrössern, dürfte in einer Aufwertung der Funktion des Gotteshauses begründet sein. Der Annexbau (Phase 4) auf der Nordseite der Kirche wird abgebrochen und der Innenraum der Kirche um die Breite des Turmes respektive der Annexbauten erweitert (Abb. 34). Ob der Saal in seiner ganzen Breite neu errichtet wurde, oder ob die Erweiterung nördlich der Kirche gleichsam als Seitenschiff an das Langhaus angebaut wurde, bleibt ungewiss. Fest steht, dass im Zusammenhang mit dem Umbau die nördliche Aussenmauer abgebrochen und der Erweiterungsbau auf der Westseite durch einen Zugang erschlossen wurde (Abb. 29). Wir werden unter Vorbehalt der oben angedeuteten Unsicherheit im folgenden terminologisch den Begriff «Seitenschiff» verwenden.

Abfolge und Auswirkungen der im Zusammenhang mit dem Umbau erfolgten baulichen Massnahmen sind in den Profilen, die innerhalb und ausserhalb der Kirche aufgenommen wurden, dokumentiert. Einen guten Einblick in den Ablauf der Bauarbeiten erhalten wir mit einem *Schnitt durch das Seitenschiff* (P 245 in Serie II).

Über dem Gehhorizont der Phasen 3 und 4 (Va) liegt Schutt vom Abbruch (13a) der nördlichen Langhausmauer (MR 1) und des

Annexbaus (Phase 4). Der obere Teil des Abbruchschuttes überlagert die Abbruchkrone von MR 1. Die verhärtete Oberfläche der Schuttschicht bildet den Bauhorizont für die folgenden Arbeiten (VIa). Die nördliche Aussenmauer des Seitenschiffs (MR 5) ersetzt die Nordmauer des Annexbaus (Phase 4) und setzt sich bis zur Nordwestecke hin fort, wo sie im rechten Winkel auf die Flucht der Westfassade des Langhauses (Phase 1) umbiegt. MR 5 durchschlägt die liegenden Schichten ab Niveau Bauhorizont[191].

Vor den Planiearbeiten für das Verlegen des neuen Kirchenbodens wurde in der Nordwestecke des Seitenschiffs ein *Ossuar* (13b) angelegt. Langknochen und Schädel lagen sauber geordnet in der steilwandigen, unmittelbar an das Mauerwerk anschliessenden Grube (Abb. 37a). Erst nach dem Beisetzen der Gebeine wurde der Boden im Kircheninnern planiert. Das Ossuar (13b) wird von der Planieschicht deutlich (13c) überlagert.

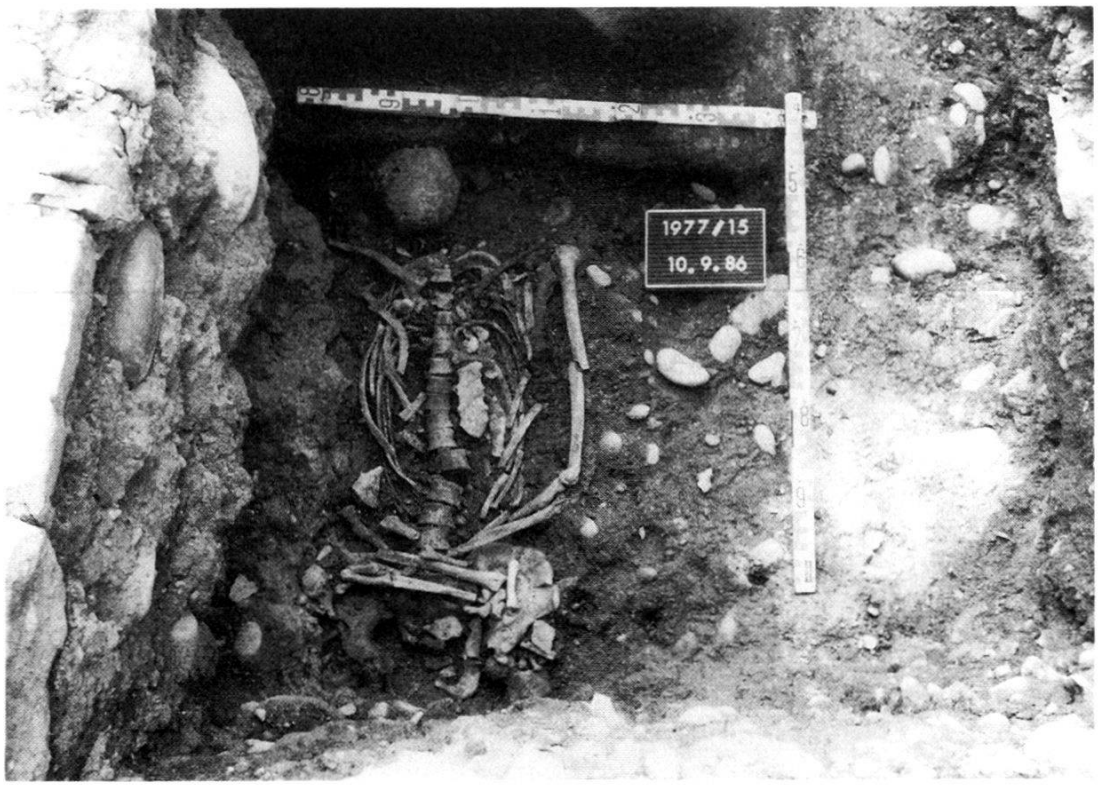
Im Seitenschiff waren über der Planie Reste eines Holzbodens, Spuren von Fasern und bräunliche Verfärbungen, erhalten (VIb). Dieser *Holzboden I* konnte auf entsprechendem Niveau auch im Langhaus beobachtet werden. Er bezeichnet den Gehhorizont von Phase 5.

Unmittelbar vor der Nahtstelle der Mauern von Seitenschiff (MR 5) und Langhaus (MR 1) waren Reste eines Mörtelbetts für ein *Treppenfundament* (13e) erhalten. Es handelt sich dabei um den einzigen archäologischen Hinweis für den bereits erwähnten *Eingang ins Seitenschiff* (Abb. 29).

Leider war der Holzboden im Langhaus, im Anschluss an MR 1, (Sektor II, Abb. 31) nicht mehr erhalten, da hier die liegenden Schichten durch mächtige Lehmpackungen der neuzeitlichen Baumgruben gestört waren (21b in P 122, Serie II). Reste des Planieschutts (13c) für den Holzboden sind über dem Bett des geplünderten Plattenbodens noch erhalten. Dagegen konnte der Holzboden in der ersten Grabungsetappe (Abb. 31, I) im Anschlussbereich an die Südmauer der Kirche nachgewiesen werden. Eine dünne Schicht (13d) von gepressten Holzfasern lag hier auf entsprechendem Niveau, durch eine Störung von MR 1 abgesetzt (VIb in P 71, Serie II). Dem in der westlichen Hälfte der Kirche nachgewiesenen Holzboden I (Horizont IVb) entspricht im östlichen Teil ein zweiter Boden aus Sandsteinplatten (Horizont VIc). Sandsteinplatten (14b) mit Mörtelbett (14a) über einer Planieschicht (13c) sind vor allem im Anschlussbereich

[191] Der Anschluss ist in P 245 wegen des Ossuars (13b) nicht erkennbar. Vgl. dagegen Originaldokumentation: P 246.

Abb. 37. Andreasplatz (A) (Kirche), 1977/15. Gräber.
37a. Ossuar



37b. Bestattung im Zwickel zwischen Turm und Sakristei.

zum Chor gut erhalten. Der Plattenboden II ist hier durch eine breite *Schwelle* (14f) vom Chor abgesetzt (Serie IV).

Der *Längsschnitt durch die südliche Hälfte der Kirche* zeigt die unterschiedliche Beschaffenheit des Bodens in Phase 5 deutlich (Serie I): Sandsteinplatten und Reste des Mörtelbetts lassen sich bis ca. Meter 21 verfolgen (VIc). Westlich der Störung bei Meter 21 überbrücken zwei Tonplatten (14g) die Lücke zum anschliessenden Holzboden I (VIb), der hier durch Balkengräblein und Holzfasern (13d) dokumentiert ist[192]. In den Gräblein waren stellenweise noch Reste der vermoderten Schwellbalken erhalten.

Der Wechsel zwischen Holz- und Plattenboden liess sich leider nur in den stark gestörten Flächen der ersten Grabungsetappe beobachten. Wir dürfen annehmen, dass der Unterschied in der Beschaffenheit des Bodens eine Gliederung des Innenraums anzeigt[193]. Auch der *Innenraum des Turmes* wurde vom Umbau in Phase 5 betroffen. Dem Plattenboden (II) im Langhaus (VIc) entspricht eine obere Schwelle mit Türangel (14e) im Durchgang zum Turm. Das Bodenniveau im Turm wurde angehoben (Planie 14c) und mit einem oberen *Plattenboden* (14d) auf Schwellenhöhe dem Gehhorizont im Langhaus (VIc) angepasst. Die Aufschüttung (14c) enthielt wechselweise Lagen von Mörtelbrocken und verschmutzten Holzkohlelamellen, eine Stratigraphie, die auf verschiedene Arbeitsetappen während des Umbaus schliessen lässt[194].

Auch für Phase 5 fehlen leider jegliche Hinweise auf die Ausstattung. Zweifellos hatte die Erhöhung des Kirchenbodens in Langhaus und Turm auch Auswirkungen auf die Chorpartie, doch sind hier Reste allfälliger Auf- und Umbauten mit dem Abbruch im 18. Jahrhundert getilgt worden.

Auf der Südseite des Langhauses deutet schliesslich ein *Schwellenstein mit Angelloch* auf eine zwischen Meter 16 bis 18 nachträglich eingebaute Tür[195]. Da die Anschlussschichten an dieser Stelle fehlen, kann nicht ausgemacht werden, ob dieser Eingang vor oder nach der Säkularisierung des Gotteshauses angelegt worden ist. Fest steht lediglich, dass der Durchbruch frühestens in Phase 5 erfolgt sein kann. Auch ausserhalb der Kirche konnten der Bauhorizont für die Umbauarbeiten in Phase 5 respektive das in Phase 5 gültige *Aussenniveau* (VId) an verschiedenen Stellen beobachtet werden. Das Gehniveau ist gleichzeitig *Bestattungshorizont* für Gräber, die einen in

[192] Eine Deutung der Tonplatten ist aufgrund des kleinen Ausschnittes nicht möglich.

[193] Die Interpretation dieses Befundes und allfällige Folgen für die Rekonstruktion der Kirche seien den Kunsthistorikern überlassen.

[194] In diese Schuttschichten eingelagert war die fast vollständig erhaltene Becherkachel (Abb. 38) aus dem frühen 13. Jahrhundert.

[195] Originaldokumentation: Fläche 4.

Phase 5 einsetzenden *Friedhof* östlich und südlich der Kirche belegen (Abb. 34).

Südlich der Kirche ist der Bestattungshorizont (VId) durch eine deutlich spürbare Verhärtung des Bodens über den Grabeinfüllungen (16) gekennzeichnet. Die Grabgruben durchschlagen hier Aufschüttungen und Arbeitshorizonte, die mehrheitlich mit dem Umbau in Phase 5 in Zusammenhang stehen (15, Serie II, P11).

Östlich der Kirche, im Bereich der später angebauten Sakristei, sind die liegenden Schichten durch die dichte Abfolge der Grabgruben (16) fast vollständig gestört (Serie III). Nur andeutungsweise sind hier Reste der Planieschicht (15) erhalten. Das Gehniveau (VId) wird jedoch auch hier durch die Oberkante der Grabgruben und die Unterkante des Bauhorizonts der folgenden Phase (VIIa) klar markiert. Die Sockelzone an Chor und Turm wird nun eingedeckt. Die Basissteine der Lisene bleiben jedoch noch sichtbar.

Abgesehen von dem ausserhalb der Kirche ab Phase 5 belegten Friedhof wurden auch im Innern einige *Gräber* beobachtet, die mit Sicherheit (Abb. 34, 2–4) oder doch mit einiger Wahrscheinlichkeit (Abb. 34, 6) während des Umbaus angelegt worden sind. Diese Zeitstellung wird durch das Verhältnis der Grabauffüllung zu den Planieschichten und Böden von Phase 5 angezeigt[196].

Sakristei, Bauphase 6 (Abb. 33, Horizont VII)

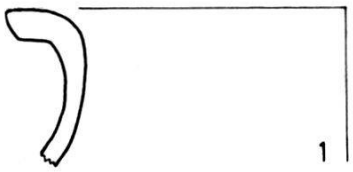
In der relativen Abfolge zweifellos nach dem grossen Umbau in Phase 5 wird im Zwickel zwischen Chor und Turm eine *Sakristei* (Serie III) angebaut.

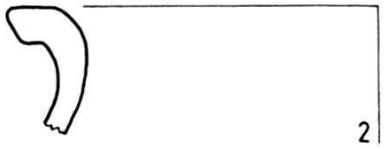
Der Gehhorizont von Phase 5 (VId), der dem Bauhorizont der Sakristei (VIIa) entspricht, wird von einer mörtelhaltigen Schuttschicht (17), dem Bett für den Mörtelboden (18), überlagert. Das Gehniveau der Sakristei (VIIb) war von einer grauen Schmutzschicht bedeckt.

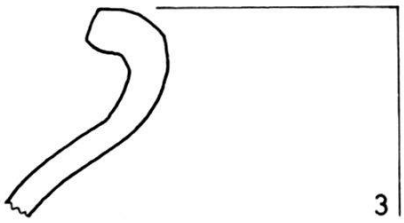
Die Ausdehnung der Sakristei konnte anhand der Mauerfundamente rekonstruiert werden. Während die östliche Mauer nur stellenweise angeschnitten wurde, konnte das aus Kieselwacken im Mörtelguss bestehende Fundament der Nordmauer (MR 6) annähernd ganz freigelegt werden.

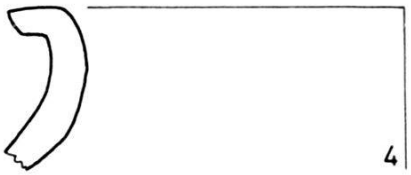
Die Schichtabfolge beidseits von MR 6 – Bauschutt (17) und Mörtelboden (18) überlagern die Grabgruben (16) – zeigt, dass östlich der Kirche ab Phase 6 nicht mehr bestattet wurde. Diese Feststellung wird durch den stratigraphisch interessanten Befund eines Skelettes

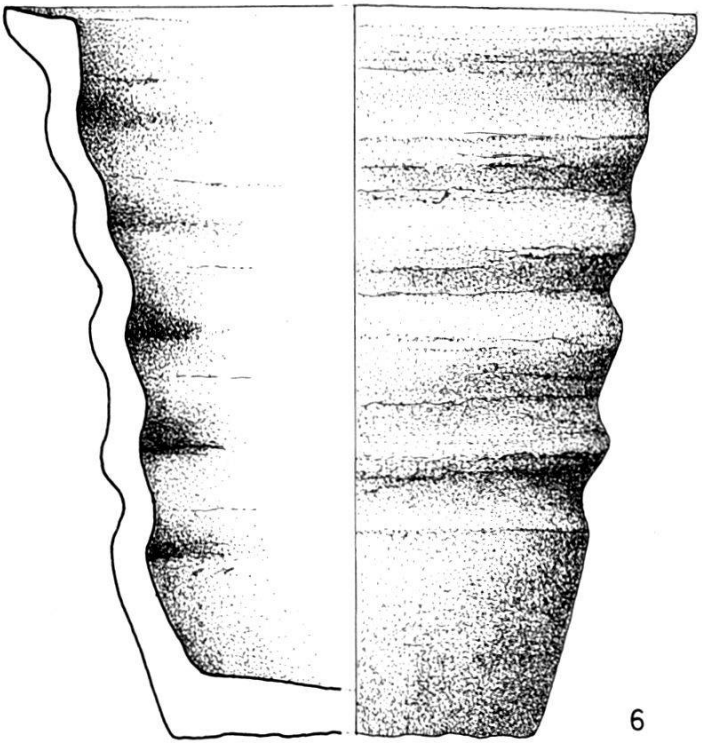
[196] Originaldokumentation: Flächen 12 und 23.

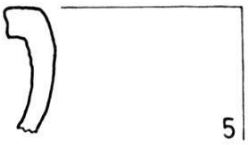












(Abb. 34) bestätigt, dessen Kopf auf der vorspringenden Fundamentplatte des Turms aufliegt, während der rechte Arm von der Sakristeimauer (MR 6) durchschlagen wird (Abb. 37b). Die *Belegungszeit des Friedhofs* wird damit an dieser Stelle auf Phase 5 beschränkt. Der Abbruch im 18. Jahrhundert griff im Bereich der Sakristei so tief ins Mauerwerk ein, dass keine Spuren eines Zugangs oder einer Verbindungstür erhalten geblieben sind.

Abb. 38. Andreasplatz (A) (Kirche), 1977/15. Keramik aus dem Bauhorizont zu Phase 5. – Zeichnung: F. Prescher. – Fundkatalog: Ch. Matt. – Massstab: 1:2.

Legende:

1 RS eines Topfes mit Leistenrand. Feiner grauer Ton mit wenigen, meist homogenen Magerungskörnern. Scheibengedreht, Randinnenseite kaum überglättet; hart gebrannt. Frühes 13. Jh. FK 16362, Inv.-Nr. 1977/15.848.

2 RS eines Topfes mit Leistenrand. Grauer, im Kern rötlicher Ton; wenige grössere Magerungskörner (Granit), glimmerhaltig. Scheibengedreht, Randinnenseite überglättet; weicher Brand. Frühes 13. Jh. FK 16418, Inv.-Nr. 1977/15.1203.

3 RS eines Topfes mit einem klobigen Leistenrand. Im Kern grauer, gegen die Rinde zu ockerfarbener, sehr fein gemagerter, homogener Ton, leicht blasig. Scheibengedreht; Aussenseite z.T. geschwärzt. Auf der Schulter Ansätze von Zierrillen. 1. Hälfte 13. Jh. FK 16460, Inv.-Nr. 1977/15.1445.

4 RS eines Topfes mit Leistenrand, der Hals ist im Verhältnis zur Leiste zu dick ausgefallen. Grauer, wenig gemagerter Ton. Scheibengedreht, Randinnenseite deutlich geglättet. Frühes 13. Jh. FK 16254, Inv.-Nr. 1977/15.367. Die RS 1, 2 und 4 sind aus demselben Ton hergestellt.

5 RS eines kleinen Töpfleins mit Leistenrand. Dicht und relativ grob gemagerter grauer Ton. Scheibengedreht, harter Brand. Feine Rillen unter dem Rand. 1. Hälfte 13. Jh. FK 16260, Inv.-Nr. 1977/15.435.

6 Zerbrochene, aber vollständig erhaltene Becherkachel. Rotbrauner, im Kern grauer Ton; grobe und feine Granitmagerung. Gewülstet und überdreht, der Boden wurde ungeglättet von der Unterlage abgehoben (Quellrand); dünne Wandung, mittelharter Brand. 1. Hälfte 13. Jh. (wahrscheinlich 1. Viertel). FK 16267, Inv.-Nr. 1977/15.468.

Warenmagazin, Phase 7 (Abb. 33, Horizont XIII)

In nachreformatorischer Zeit diente die Andreaskirche als Warenmagazin. Im Seitenschiff und in der Südwestecke des Langhauses sind Spuren eines oberen *Holzbodens (VIIIa)* belegt, den wir dieser Phase zuordnen möchten.

Im Seitenschiff (P 245 in Serie II) wurde die Treppe bis auf einen Rest des Mörtelbetts ausgebrochen, was darauf schliessen lässt, dass der Zugang zum Seitenschiff aufgehoben wurde (vgl. Abb. 29). Möglicherweise wurde der *Eingang* auf die Südseite, zwischen Meter 16 bis 18, verlegt. Wir haben bereits in Phase 5 auf einen Schwellenstein mit Angelloch hingewiesen, dessen Zeitstellung jedoch nicht genau festgelegt werden kann.

Der Holzboden II (19b, VIIIa, Serie II) liegt über einer Planieschicht (19a). Balkengräblein der Schwellbalken und Holzfasern der Bodenbretter haben sich in der Fläche deutlich abgezeichnet[197]. Im gleichen Sinne dürfen wir die in der ersten Grabungsetappe dokumentierten Befunde (Schicht 19b in P 16, Serie I) deuten. Offensichtlich wurde mit dem Einziehen eines neuen Bodens ein Ausgleich der unterschiedlichen Bodenniveaus angestrebt. Über die Ausstattung des Warenmagazins liegen keine weiteren archäologischen Befunde vor.

[197] Entsprechende Strukturen sind im Profil 245 nicht erkennbar, vgl. dagegen Originaldokumentation: P 198 und P 211.

Abbruchschichten und heutiges Gehniveau (Abb. 33, Horizonte IX und X)

Die Abbruchkronen der Mauern bezeichnen das Niveau des Abbruchhorizonts in sämtlichen Profilserien (Abb. 39). Die Differenz zwischen dem heutigen Gehniveau (X) und dem Abbruchhorizont (IX) beträgt durchschnittlich 30 cm, im Bereich des Chores lediglich 20 cm.

In den beiden als Sektor II bezeichneten Flächen wird der Abbruchschutt (20) vom lehmigen Material der Baumgruben (21b) durchschlagen (Serie II und V).

Als jüngste Eingriffe sind schliesslich die neuzeitlichen Störungen (22) zu erwähnen, die mehrheitlich im Zusammenhang mit Leitungsbauten entstanden sind.

Die geringe Überdeckung der archäologischen Schichten rechtfertigt rückwirkend die Flächengrabung in den Sektoren II und III (Abb. 31). Die für die Pflästerung notwendige Auskofferung hat zwar lediglich Schuttschichten und Störungen betroffen – die Mauerteile wurden so gut wie möglich geschont – doch wäre die Baugeschichte und Bedeutung der Andreaskirche durch Beschränkung auf die Dokumentation der freigelegten Mauerteile mit punktuellen Sondierungen stark vereinfacht und damit verfälscht worden. Unsere Kenntnisse wären ohne Flächengrabung auf den Grundriss der aus den historischen Darstellungen bekannten Phasen 5 und 6 beschränkt geblieben.

Datierungsansätze für die baugeschichtliche Entwicklung

Für die Datierung der baugeschichtlichen Entwicklung stehen uns verschiedene Quellen zur Verfügung: neben Erkenntnissen aus dem archäologischen Fundmaterial[198] sind es vor allem historische Nachrichten. Ferner gestatten Merkmale der Steinbearbeitungstechnik Rückschlüsse auf die Zeitstellung[199]. Für das historische Quellenmaterial sei auf den geschichtlichen Überblick von P. Roth in den Kunstdenkmälern verwiesen[200]. Wir beschränken uns im folgenden auf jene Daten, die für die baugeschichtliche Entwicklung von Bedeutung sind oder in den archäologischen Befunden eine Entsprechung finden.

[198] Wir verzichten auf eine Abbildung der Funde aus den unteren Siedlungsschichten, vgl. dazu Anm. 176.

[199] Hinweise und Datierungsvorschläge zur Steinbearbeitung verdanken wir unserem Kollegen François Maurer.

[200] Roth P. (Anm. 166).

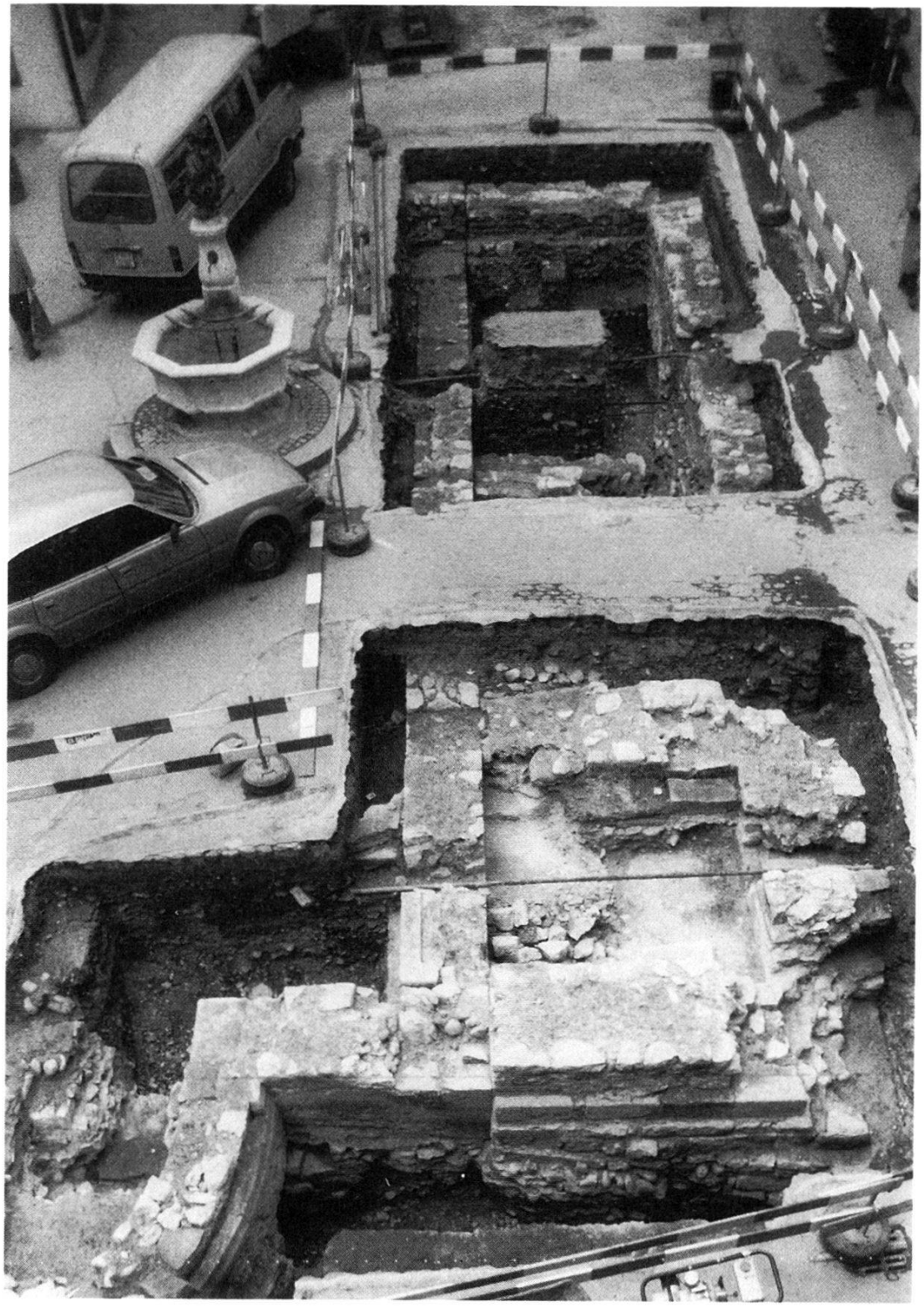


Abb. 39. Andreasplatz (A) (Kirche), 1977/15. Übersichtsphoto: Grabungsetappe III.

Phase 1 (Abb. 34, 1). Während die erste urkundliche Erwähnung der St. Andreaskapelle auf das Jahr 1241 zurückgeht[201], datieren die archäologischen Funde die Gründung der Kirche ins 11. Jahrhundert.

Sowohl im Kircheninnern als auch ausserhalb sind die jüngsten Funde aus den Schichten unter den Bauhorizonten (III) respektive unter dem Plattenboden I dem 11. Jahrhundert zuzurechnen (Abb. 33). Trotz aller Vorbehalte, die beim heutigen Forschungsstand bezüglich einer feinchronologischen Bestimmung mittelalterlicher Keramiktypen angebracht sind, möchten wir annehmen, dass die Kirche in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts errichtet wurde[202]. Diese Zeitstellung ist auch aufgrund der qualitätvollen Bearbeitungstechnik der Sandsteinquader – senkrecht bis leicht schräg geflächter Quaderspiegel, gesäumt von einem breiten, schräg gemeisselten Randstreifen – angezeigt (Abb. 36a und 36b)[203]. Die Bearbeitung der Basissteine und der Sockelzone (Abb. 35c und 36c) verrät dieselbe Technik. Auch die Beschaffenheit des Mauerwerkes – Wackenfundamente, Zuschnitt der Kalkquader, Mörtelqualität, Fugenstriche – passt ins 11. Jahrhundert. Allerdings ist dieser Mauertyp auch noch im 12. Jahrhundert bekannt[204]. Schliesslich fügt sich der vorgeschlagene Zeitansatz auch aus stadtgeschichtlicher Sicht gut ins Bild[205].

Phase 2 (Abb. 34, 2). Die Begründung der Zweiphasigkeit von Langhaus und Turm wurde bereits dargelegt. Von archäologischer Seite liegen keinerlei Hinweise für die Datierung des Turmes vor[206]. Der Habitus des Mauerwerks – Steinwerk, Mörtel, Putz und Fugenstriche – ist demjenigen der ersten Bauphase sehr ähnlich. Dagegen sind die im Fundamentbereich und in der Sockelzone verwendeten Sandsteinquader deutlich gröber bearbeitet als in Phase 1. Die Quaderspiegel sind von kreuzweise diagonal verlaufenden, grob profilierten Meisselschlägen durchfurcht und werden von einem leicht schräg scharrierten Randstreifen gesäumt (Abb. 36d). Stilistische Vergleiche gestatten eine Zuordnung dieser Bearbeitungstechnik in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts[207], möglicherweise auch in die Mitte des

[201] Roth P. (Anm. 166).

[202] Unsere Vorbehalte gelten einer Feindatierung des Keramikmaterials, die über die bisher allgemein anerkannten Ansätze einer Zuordnung ins 11., 12. oder 13. Jahrhundert hinausgeht. Die vorgesehene Bearbeitung zahlreicher stratifizierter Funde aus verschiedenen Basler Fundstellen verspricht jedoch einiges.

[203] Dieselbe Bearbeitungstechnik kennen wir von Quadersteinen an der Peterskirche, die dort der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts zugeordnet werden. Vgl. dazu KDM BS 5, 44 Abb. 54a.

[204] Dieselbe Technik lässt sich auch an den Mauern des Turms und der Annexbauten beobachten.

[205] Die Gewerbesiedlung in der unteren Talstadt erlebte in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts einen Aufschwung.

[206] Die Anschlussschichten sind durch jüngere Gräber gestört.

[207] Datierungsvorschlag von François Maurer.

12. Jahrhunderts, eine Zeitstellung, die auch vom Charakter des Mauerwerks her möglich ist.

Phasen 3 und 4 (Abb. 34, 3/4). Der erste Annexbau dürfte bald nach, möglicherweise sogar gleichzeitig mit dem Turm errichtet worden sein. Der Annex Phase 3 wird noch im 12. Jahrhundert umgebaut (Phase 4). Sowohl unter den Böden der beiden Annexbauten als auch in den entsprechenden Kulturschichten ausserhalb der Kirche (Abb. 33, Horizont Va) datieren die jüngsten Keramikfunde noch ins 12. Jahrhundert. Die zeitliche Begrenzung der Annexbauten auf die 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts ist auch durch den Terminus der folgenden Bauphase angezeigt.

Phase 5 (Abb. 34, 5). Die Datierung des Umbaus der Kirche in Phase 5 stützt sich vor allem auf Stratigraphie und Funde im Seitenschiff und im Turm. Die baulichen Massnahmen finden Ausdruck in den Schichten zwischen den Horizonten VIa und VIb (Abb. 33, Serie II, P 245 und Serie V, P 169).

Neben Funden des 12. Jahrhunderts und vereinzelten älteren Scherben aus dem 11. Jahrhundert, die mit dem Aushubmaterial für die Mauergrube von MR 5 aus tieferen Schichten gehoben wurden, traten an verschiedenen Stellen Scherben mit kantiger Randleiste auf, die wir als jüngste Formen dieser Fundkomplexe ins frühe 13. Jahrhundert datieren möchten (Abb. 38, 1–5). Jüngere Funde, etwa die für das entwickelte 13. Jahrhundert typischen Ränder mit gekehlter Leiste, fehlen im Fundinventar.

In der Nordwestecke der Kirche haben die Schuttschichten, die anlässlich der Erweiterung (Phase 5) unterhalb Horizont VIb (Holzboden I) planiert wurden (Abb. 38, 1–3), drei Exemplare dieser Typengruppe geliefert. Zwei dieser drei Scherben stammen aus der Verfüllung (Abb. 38, 3) respektive der Überdeckungsschicht (Abb. 38, 2) des Ossuars.

Auch in den Schuttschichten des Turms wurde ein entsprechendes Stück (Abb. 38, 5) in Bauhorizont Phase 5, unterhalb des oberen Plattenbodens (VIc), geborgen. Aus derselben Planie stammt auch eine Topfkachel (Abb. 38, 6). Dieses vollständig erhaltene, von Bauschutt eingedeckte Stück stand mit der Mündung nach unten auf dem älteren Mörtelboden. Man ist versucht, dabei an ein Bauopfer zu denken[208].

[208] Vgl. dazu auch BZ 87, 1987, 274 und Petersgraben 33, 1987/23, in Kapitel C des vorliegenden Berichts.

Schliesslich zeigt der oben erwähnte Typus mit kantiger Randleiste als jüngste Form auch im Bereich der später angebauten Sakristei das Ende der typologischen Reihe an (Abb. 38, 4).

Der hier hervorgehobene Typus mit kantiger Randleiste unterscheidet sich nicht nur in formaler Hinsicht, sondern auch in Qualität und Machart von dem schon im 12. Jahrhundert gebräuchlichen Begleitinventar. Die Scherben (Abb. 38, 1–5) bezeichnen den Beginn einer neuen Keramiktradition, die im entwickelten 13. Jahrhundert zum typischen Rand mit gekehlter Leiste führt. Bedenkt man, dass Phase 5 auch stilgeschichtlich in ein neues Zeitalter überleitet, in dem die romanische Kirche ganz oder teilweise durch ein gotisches Bauwerk ersetzt wird, so liegt der Schluss nahe, das Auftreten der neuen Gefässformen mit dem Bau der neuen Kirche in einen Zusammenhang zu bringen. Diese Annahme findet jedenfalls in der stratigraphischen Lage der Funde – in den Bauhorizonten zu Phase 5 – eine Bestätigung.

Wir möchten Phase 5 deshalb sowohl aus typologischen Überlegungen als auch aufgrund bau-, stil- und stadtgeschichtlicher Indizien erst nach 1200 ansetzen. Das Fehlen der Ränder mit gekehlten Leisten, die das Fundgut um die Mitte des 13. Jahrhunderts, wie die Befunde der Barfüsserkirche zeigen, bereits dominieren, mag als Hinweis dafür dienen, dass der Umbau wohl im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts erfolgt sein dürfte[209].

Die Feststellung, dass im Bereich der Gräber, unterhalb des Bauhorizonts für die Sakristei (Horizont VIIa), als jüngster Typus wiederum dieselbe Gefässform aus der Zeit des Umbaus in Phase 5 auftritt, gestattet den Rückschluss, dass die Belegung des Friedhofs unmittelbar nach dem Umbau einsetzte. Die wohl zufällige Streuung von Gebrauchsgut, das in den Kulturschichten respektive Gehhorizonten nördlich und östlich der Kirche vor der Erweiterung zur Ablagerung gelangte, endet mit der Nutzung des Areals als Friedhof. Der Friedhof von St. Andreas, der erstmals 1359 urkundlich bezeugt wird[210], dürfte folglich bereits im frühen 13. Jahrhundert belegt worden sein.

Im 13. Jahrhundert werden Übertragungen von Eigentumsrechten und Mietverträge aktenkundig, welche verschiedene am Andreasplatz gelegene Liegenschaften betreffen[211].

[209] Rippmann D. et al., Basel Barfüsserkirche. Grabungen 1975–1977. SBKAM 13. Zürich 1987. – Zeitlich vergleichbar sind die Funde aus der Rosshofgasse, vgl. dazu Matt Ch.Ph., Archäologische Befunde rund um den Spalenschwibbogen, in Kapitel D des vorliegenden Berichts.

[210] Roth P. (Anm. 166).

[211] Vgl. auch BZ 87, 1987, 265–276.

Umbau, Friedhof und Veränderungen der Besitzverhältnisse im Umfeld von St. Andreas deuten darauf hin, dass das Gotteshaus in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts eine Aufwertung zur Pfarrkirche erfahren haben dürfte[212].

Phase 6 (Abb. 34, 6). Wie bereits erwähnt, datieren die jüngsten Funde unter dem Boden der Sakristei aus dem frühen 13. Jahrhundert. Zweifellos wurde die Sakristei jedoch erst zu einem späteren Zeitpunkt angebaut. Dies geht aus einem Vergleich der Horizonte VI und VII (Abb. 33) hervor und ist zudem in der Tatsache begründet, dass zwischen dem Umbau in Phase 5 und dem Anbau der Sakristei zahlreiche Gräber (Abb. 33, MR 6, Serie III) angelegt worden sind.

Die lückenhaften archäologischen Aussagen können in diesem Fall durch historische Nachrichten wettgemacht werden. So erfahren wir aus einem Verzeichnis der Basler Begräbnisorte, dass der Friedhof bei St. Andreas um 1450 noch belegt war[213]. Ferner liegen verschiedene Hinweise auf einen Umbau in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts vor. «1463 September 18 gewährt Nikolaus, Bischof von Tripolis und Weihbischof von Basel, allen denen Ablass, die den Altar in der St. Andreaskapelle ‹in medio chori› wahrhaftig reuig besuchen und beten oder dem Bau der Kirche hilfreiche Hand darreichen.»[214] Ferner «hat der Maler Friedrich Kupferschmid von Schopfheim die Kirche im Jahre 1466 ‹gewisst und gemolt› und 1467 zwei Schreine sowie Bildwerke für St. Andreas gefasst». 1470 wurde eine weitere Malerrechnung bezahlt[215].

Da wir zwischen den Gehhorizonten der Phase 5 und dem Boden der Sakristei (Abb. 33, Serie III, Horizont VIIb) keinerlei Hinweise auf weitere Bauhorizonte beobachten konnten – die Grabgruben werden unmittelbar von Bett und Mörtelboden überlagert –, möchten wir die Errichtung der Sakristei mit dem in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erfolgten Umbau in Verbindung bringen.

Phase 7. Die Säkularisierung der Kirche in nachreformatorischer Zeit, stratigraphisch durch den Einzug eines jüngeren Holzbodens angezeigt (Abb. 33, Serie I und II, Horizont VIIIa), hat im Fundgut ebenfalls Spuren hinterlassen. Im Schutt unterhalb des Holzbodens fanden sich frühneuzeitliche Keramikscherben, die uns bestätigen, dass der Holzboden II dem Warenmagazin zuzuordnen ist.

[212] Im Vorbericht im Basler Stadtbuch 1987 (Anm. 174), 234 haben wir für Phase 5 eine Zeitstellung um 1300 erwogen. Die stratigraphischen Befunde zeigen indessen, dass der Umbau bereits zu Beginn des 13. Jahrhunderts erfolgt sein muss.

[213] Die Ausdehnung des Friedhofs war durch die umliegenden Häuser sowie durch die Errichtung der Sakristei nur beschränkt möglich.

[214] Roth P. (Anm. 166), 146.

[215] Roth P. (Anm. 166), 146.

Abbruch der Kirche. Das Abbruchdatum der Kirche – 1792 – liefert schliesslich einen *Terminus post quem* für die jüngsten archäologischen Funde[216]. Mit dem Abbruchschutt gelangte auch neuzeitliches Gebrauchsgut zur Ablagerung.

Zusammenfassung und Würdigung

Die Ausgrabungen auf dem Andreasplatz sind in verschiedener Hinsicht von Bedeutung. Die Gegenüberstellung von archäologischem Fundgut und historischen Nachrichten unter Berücksichtigung der Bau- und Bearbeitungstechnik ermöglicht eine annähernd exakte Datierung der Bauphasen. Die Verzahnung von Stratigraphie und Baubefund bietet Gelegenheit, die Typologie des Archäologen mit stilistischen Datierungskriterien des Kunsthistorikers zu korrelieren, respektive die Ansätze wechselseitig kritisch zu überprüfen. Eine derartige «Eichung» der beiden Methoden ist nützlich und mildert die Gefahr von Zirkelschlüssen.

Siedlungsschichten mit chronologisch aussagekräftigen Kleinfunden lassen sich über das Areal der Kirche hinaus auch in die Grabungsflächen der umliegenden Häuser verfolgen[217]. Da diese Befunde jedoch grösstenteils noch nicht aufgearbeitet sind, können wir über das Verhältnis von Kirche und Umfeld vorläufig nichts aussagen. Auch eine typologische Feinbearbeitung der Keramik kann erst zu einem späteren Zeitpunkt erfolgen[218].

Die Ausgrabung einer Kirchenruine mit rein archäologischen Methoden (Abb. 39) gestattet im Gegensatz zu den üblichen Kirchengrabungen, wo die Untersuchungsmöglichkeiten wegen denkmalpflegerischen und baustatischen Auflagen oft stark eingeschränkt sind, einen optimalen Überblick über Mauerzüge und Schichtanschlüsse in der Fläche. Wie die Profile der Serien I–V (Abb. 33) zeigen, können die einzelnen Schichten und Mauerteile miteinander korreliert und interpretiert werden. Innerhalb einer Bauphase lassen sich oft grosse Unterschiede in der Mauertechnik und Schichtzusammensetzung erkennen, die unter anderem auf verschiedene Arbeitsetappen während eines Bauprozesses zurückzuführen sind. Unsere Erfahrungen zeigen, dass ein «Bauhorizont» in der Regel aus einem mehr oder weniger mächtigen Paket verschiedener Arbeits- und Planieschichten besteht.

[216] StAB: Bauakten JJ 45.

[217] Die Funde und Befunde auf dem Platz lassen sich mit den Schichten in den umliegenden Häusern sowie am hinteren Andreasplatz korrelieren.

[218] Vgl. Anm. 176.

Die archäologischen Befunde ermöglichen eine klare Unterscheidung zwischen Arbeitshorizonten und Bauphasen, eine Abgrenzung, die bei Kirchengrabungen infolge der oben erwähnten Einschränkungen oft nur im aufgehenden Mauerwerk, selten jedoch im archäologischen Bereich möglich ist. Die aufgrund der Stratigraphie gewonnenen Rückschlüsse über den Bauablauf und die Organisation des Bauplatzes zeigen, dass Planung und Logistik für die Baumeister der Romanik ebenso bedeutsam waren, wie für die Architekten und Ingenieure unserer Tage.

Einmal mehr konnten wir feststellen, dass die Zeichnungen von Matthäus Merian im Detail oft ungenau sind. So wird die Andreaskirche auf dem Merianplan von 1615 mit einem Polygonalchor dargestellt (Abb. 29b), während die Ausgrabungen eine runde Apsis ergeben haben. Wir müssen an dieser Stelle auf eine kunsthistorische Würdigung der Kirche verzichten, möchten jedoch zumindest die Frage zur Diskussion stellen, ob es sich bei der von C. Weiss dokumentierten Kirche (Abb. 29a) um den Erweiterungsbau von Phase 5 oder um den in den Quellen erwähnten «Bau der Kirche» aus dem 15. Jahrhundert handelt[219]. Fest steht, dass die rechteckigen Fenster und der Warenaufzug erst nach der Säkularisierung für die Nutzung als Warenmagazin eingebaut wurden. Ob der abgebildete Bau ins 13. oder 15. Jahrhundert zu datieren ist, sei dem Kunsthistoriker zur Beurteilung überlassen.

Archäologische und historische Quellen deuten darauf hin, dass der Andreaskirche nie eine hervorragende Bedeutung für die Stadtgeschichte zukam. Dennoch ist die Errichtung des Gotteshauses im 11. Jahrhundert stadtgeschichtlich von Interesse. Die Kirche entsteht in einer Zeit, in der die Gewerbesiedlung in der unteren Talstadt schon eine beachtliche Ausdehnung erreicht hat[220]. Zur gleichen Zeit oder wenig später wird die Stadt mit einem Mauerring befestigt.

Das Gotteshaus liegt inmitten eines dicht besiedelten Gebietes, an der Verbindungsstrasse zwischen den seit römischer Zeit belegten Ausfahrtswegen – dem Blumenrain im Norden und dem Spalenberg im Süden der Siedlungsachse. St. Andreas ergänzt die zu diesem Zeitpunkt bereits bestehenden Kirchen St. Brandan, St. Martin und St. Peter. Die vier Kirchen sind in einem annähernd quadratischen Rechteck um den heutigen Fischmarkt, den einstigen Marktplatz, angeordnet. Hier lag auch das erste Richt- und Rathaus[221].

[219] Das aufgehende Mauerwerk ist leider nur noch in Ansätzen erhalten.

[220] Vgl. d'Aujourd'hui R., Die Entwicklung Basels vom keltischen Oppidum zur hochmittelalterlichen Stadt. Überblick über den Forschungsstand 1986. Scriptum zur Frühgeschichte Basels. Basel (o.J.).

[221] d'Aujourd'hui R. (Anm. 220), 18.

Zur Geschichte der Andreaskirche sei im folgenden ein Ausschnitt aus dem Überblick von Paul Roth zitiert[222]: «Die St. Andreaskapelle war eine bischöfliche Stiftung. Ihre erste urkundliche Erwähnung fällt ins Jahr 1241. Am 3. November dieses Jahres verzichtete Konrad, der Dekan des nahegelegenen Chorherrenstiftes St. Peter, dem Stifte gegenüber auf alle Eigentumsrechte an den von ihm angekauften Gütern, u.a. an einigen ‹bei St. Andreas› gelegenen Häusern . . .

Das Gotteshaus gehörte zum Kirchspiel St. Peter, dessen Grenzen durch Statut vom 14. September 1230 durch Bischof Heinrich umschrieben und gegenüber der benachbarten St. Leonhardsgemeinde abgesteckt wurden. Im Jahre 1296 übergab Bischof Peter die St. Andreaskapelle dem St. Petersstifte. In der darüber ausgestellten Urkunde heisst es, dass alle ihre Einkünfte von nun an St. Peter zufallen sollen, der Bischof sich aber weiterhin das Kollaturrecht vorbehalte. Diese Inkorporation der Kapelle mit dem St. Petersstifte wurde 1323 durch Bischof Gerhard bestätigt.

In der Folge aber wurde die St. Andreaskapelle immer mehr eine Angelegenheit der Krämerzunft zu Safran und der bei dieser bestehenden St. Andreasbruderschaft. Vergabungen und Stiftungen von Genossen dieser Zunft verursachten und beförderten diese Entwicklung.»

Zweifellos wollte der Bischof mit der Stiftung der Kirche seinen Einfluss in der am linken Birsigufer heranwachsenden Gewerbesiedlung wahren. Offensichtlich blieb er auch nach der Übertragung der Kirche an St. Peter Nutzniesser.

Die aufgrund der Grabungsergebnisse ermittelte Datierung der Kirche in die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts lässt folgern, dass es sich um ein weiteres Bauwerk Bischof Burkhards, des Bauherren der Stadtbefestigung und des Klosters St. Alban, handeln könnte[223]. Die baulichen Veränderungen, insbesondere der Anbau des Turms im 12. Jahrhundert und die Vergrösserung der Kirche im frühen 13. Jahrhundert, sind als Zeichen einer Aufwertung zu deuten. Der aufgrund der archäologischen Befunde seit dem 13. Jahrhundert nachgewiesene Friedhof ist ein weiterer Hinweis dafür, dass die Kirche fortan als Pfarrkirche diente. Die für das 13. Jahrhundert belegten Handänderungen, Mietabkommen und Vergabungen vermitteln Einblick in die kirchlichen Besitzverhältnisse am Andreasplatz[224]. Die interessante Frage der Abgrenzung des kirchlichen Besitzes von den umgebenden Liegenschaften wurde in Ansätzen bereits in frühe-

[222] Roth P. (Anm. 166), 144 f.

[223] Zum Kloster St. Alban vgl. KDM BS 3, 41 ff.

[224] Im Zusammenhang mit der archäologischen Bearbeitung der Befunde in den umliegenden Liegenschaften am Andreasplatz ist auch eine Sichtung der Archivquellen vorgesehen.

ren Vorberichten aufgegriffen[225]. Neue Erkenntnisse sind erst nach der vollständigen Auswertung der älteren Grabungsbefunde zu erwarten. Es sei hier lediglich daran erinnert, dass an verschiedenen Stellen eine Umfassungsmauer der Kirche nachgewiesen werden konnte, und dass sich die heute gültigen Baulinien am Andreasplatz bereits im 12. Jahrhundert abzuzeichnen beginnen[226]. Bereits im 13. Jahrhundert erhielt der Platz im wesentlichen sein heutiges Aussehen.

Nadelberg 32 – Archäologische Untersuchungen in einem kleinen Altstadthaus (1987/16)

Christoph Ph. Matt

Vorbemerkungen

Im leicht ansteigenden Teil des Nadelberges, zwischen Spalenberg und Rosshofgasse, steht das schmale Altstadthaus Nr. 32. Es liegt an der oberen Hangkante der Terrasse auf der Lyss, inmitten einer noch vollständig erhaltenen Häuserzeile (Abb. 40). Das sich in schlechtem Zustand befindende zweigeschossige Haus mit nur zwei Fensterachsen und einem winzigen, überbauten Lichthöflein im Parterre (Abb. 41) hatte einige Zeit leer gestanden und sollte nun umgebaut werden[227]. Äusserlich liess das einfache kleine Haus keine ältere Bausubstanz erkennen. Da die Innenbebauung lediglich aus leichten Fachwerkkonstruktionen bestand, mussten keine umfangreichen Bauuntersuchungen vorgenommen werden. Die Analyse des Mauerwerks beschränkte sich auf die in Sektor II (Abb. 41) vorgefundenen Mauerteile, da an den übrigen Mauern – insbesondere im Kellerbereich – keine Verputzarbeiten vorgesehen waren.

Ausgehend von einem kleinen Suchschnitt konnte der westliche, noch nicht unterkellerte Teil des Hauses ausgegraben werden (Abb. 41), die östliche Hälfte war bereits unterkellert. Im ohnehin winzigen Lichthöflein, das zur Hälfte von einer Laube belegt wird, ist nicht ausgegraben worden. Dort waren wegen eines Wassersammlers keine ungestörten Schichten mehr zu erwarten.

Die archäologischen Schichten reichten bis ca. 3 m unter den Hausboden. Diese erstaunlich umfangreichen Anschüttungen stehen

[225] BZ 85, 1985, 299–307; BZ 87, 1987, 265–276.
[226] BZ 85, 1985, 302 Abb. 41.
[227] Ich danke den Hausbesitzern L. und O. Conrad-Trinajstic, Herrn Alispach vom Architekturbüro Buser und Minder AG, dem Bauingenieur Herrn R. Schiegg sowie dem Bauunternehmer Herrn A. Rossi bestens für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle. – Technischer Grabungsleiter war U. Schön.

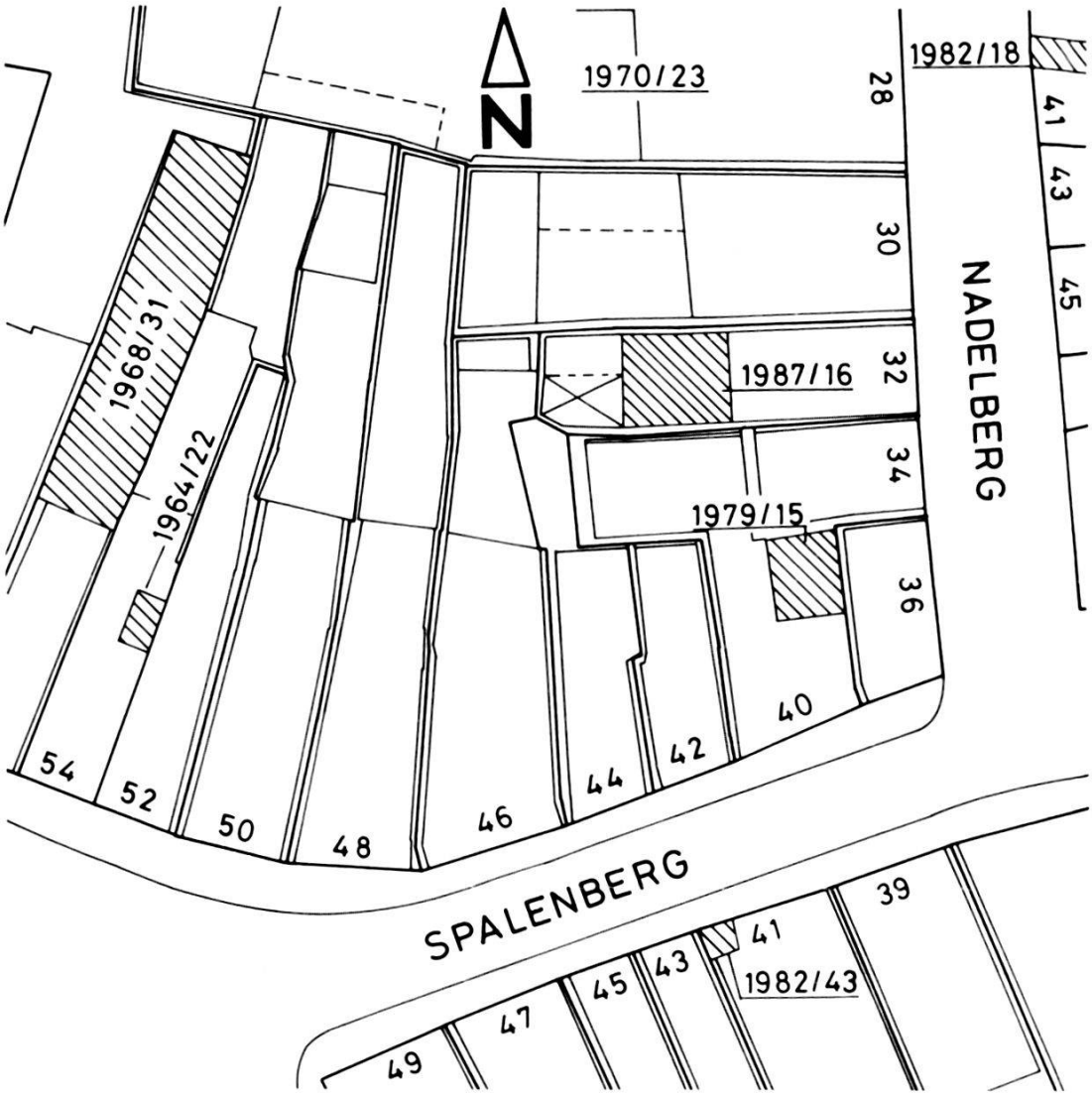


Abb. 40. Nadelberg 32, 1987/16. Situationsplan: Ausgrabungen im Bereich Nadelberg/ Spalenberg und heutige Parzellengrenzen. – Zeichnung: U. Schön. – Massstab 1:500.

in Zusammenhang mit Planierungen, die sich mit der Hanglage erklären lassen.

Strukturen der Holzbauphase, 11.–12. Jahrhundert (Abb. 42)

Als erste Kulturschicht lag über dem natürlichen Kies der über 1 m starke *Planierungshorizont I.* Die Oberkante des natürlichen Kieses stieg gegen Norden zu deutlich an. Neben Funden des 11. Jahrhunderts kamen in der Planierungsschicht auch wenige römische Funde, vorwiegend Baukeramik, zutage[228]. Vereinzelte römische Funde fan-

[228] Im folgenden können nicht alle datierenden Funde und Fundkomplexe aufgeführt werden. Sämtliche Fundkomplexe sind jedoch den betreffenden Siedlungshorizonten und Befunden zugewiesen worden (separate Liste in der Dokumentation).

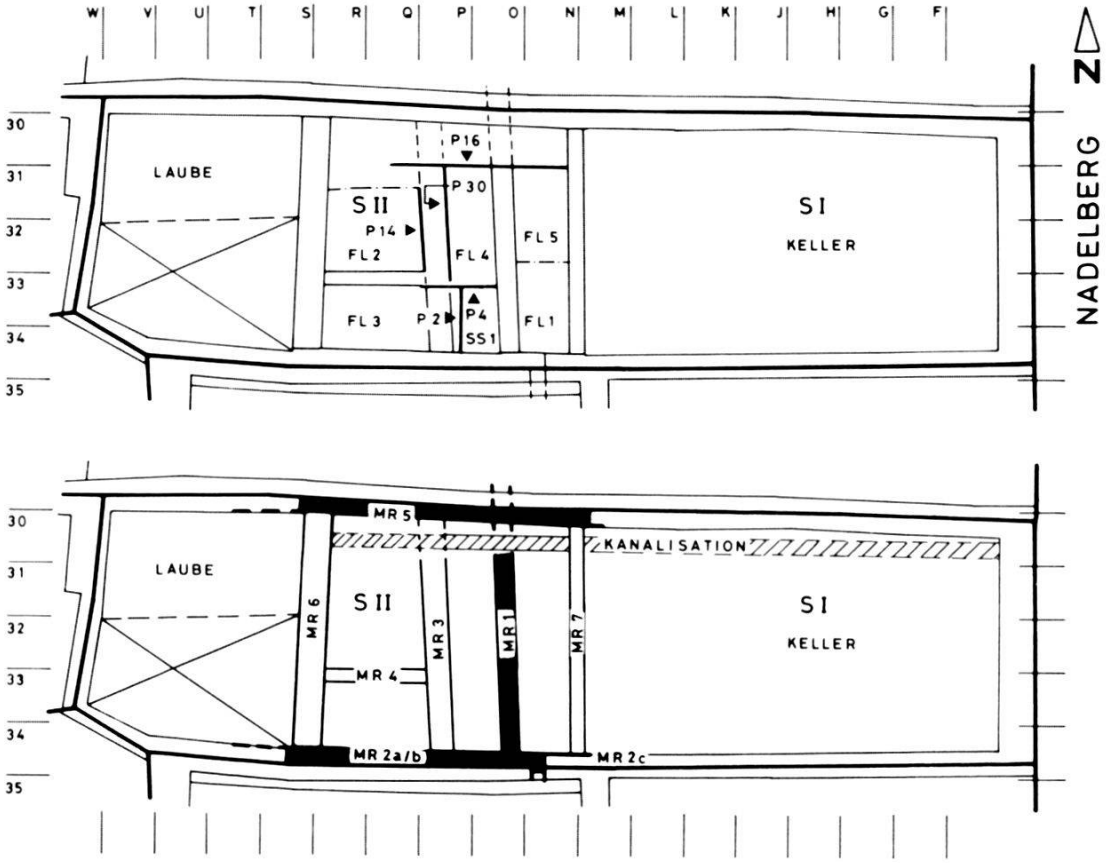


Abb. 41. Nadelberg 32, 1987/16. Mauer- und Flächenplan: die Lage der in Abb. 42 dargestellten Profile ist eingetragen. – Zeichnung: U. Schön. – Massstab 1:200.

den sich auch in den jüngeren Horizonten der Holzbauphase. Ein eigentliches Gehniveau ist nicht zu erkennen. Der Planierungshorizont lässt sich unterteilen; ob dieses Schichtpaket mit einem Mal oder erst nach und nach angeschüttet worden ist, kann anhand des Fundmaterials nicht entschieden werden. Die Unterkante der Planieschicht wurde nicht in der ganzen Fläche erreicht, da sie teilweise tiefer lag als der geplante Kellerboden. Als einzige Struktur konnte eine Grube (Abb. 42, A) – möglicherweise ein Pfostenloch – festgestellt werden.

In der stratigraphischen Abfolge lassen sich als nächstes *zwei Siedlungshorizonte* des 11. und 12. Jahrhunderts feststellen (Abb. 42). Von beiden Horizonten H II/III sind nur spärliche Reste in der Südostecke der Ausgrabungsfläche, in einer leichten Senke der oben erwähnten Planierungen, erhalten. Beide Horizonte sind durch jüngere Bodeneingriffe im Norden und Westen von Sektor II sowie durch die jüngeren Mauern 1, 2 und 7 gestört, so dass die originale Ausdehnung unbekannt bleiben muss. Es handelt sich bei beiden Horizonten um Lehmestriche.

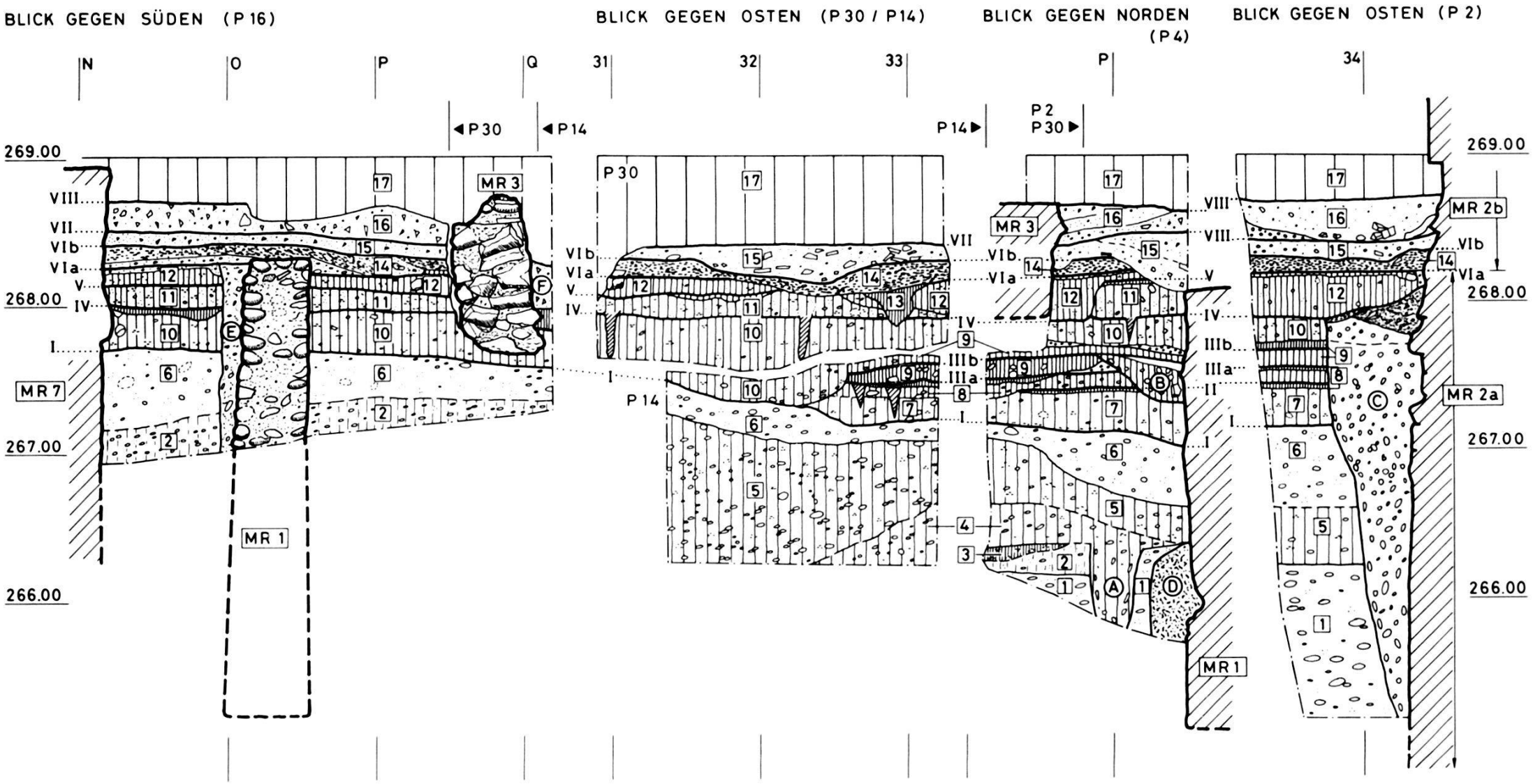

BLICK GEGEN SÜDEN (P 16)
BLICK GEGEN OSTEN (P 30 / P14)
BLICK GEGEN NORDEN (P 4)
BLICK GEGEN OSTEN (P 2)
N
O
P
Q
31
32
33
P
34
◀P30
◀P14
P14▶
P2
P30▶
269.00
268.00
267.00
266.00
MR 3
MR 7
MR 1
MR 2a
MR 2b
P30
P14
VIII
VII
VIb
VIa
V
IV
IIIb
IIIa
II
I
A
B
C
D
E
F

Abb. 42. Nadelberg 32, 1987/16. Profile: P 2 (seitenverkehrt abgebildet), P 4, P 14, P 16, P 30. Zur Lokalisierung der Profile vgl. Abb. 41. – Zeichnung: U. Schön. Massstab 1:50.

Legende:

Schichten

1 Natürlicher Kies
2 Hellbrauner, etwas lehmiger Kies, Übergangszone zu 1
3 Dunkelgrauer, kompakter Lehm mit viel Holzkohle
4 Kompakter, brauner Lehm mit vielen Kieseln; Holzkohle
5 Wie 4, jedoch dunkelgrau und mit vielen Knochen und Holzkohlestücklein sowie einzelnen rot verbrannten Lehmbrocken
6 Lockerer, nur leicht verlehmter brauner, sandiger Kies
7 Dunkelbrauner Lehm mit viel Holzkohle; im Bereich von P 4 mit einem gelben Lehmestrich überdeckt
8 Lehmiger, hellbrauner Kies; überdeckt von einem dünnen, dunkelbraunen Lehmestrich mit viel Holzkohle
9 Kompakte, gelbe Lehmschicht mit grösseren Brocken rot gebrannten Lehms; überdeckt von einer Schicht schmutzig gelben Lehms
10 Dunkelgrauer, kompakter Lehm mit einzelnen Kalkbruchsteinen, Kieseln und gebranntem Lehm; viel Holzkohle; in P 16 von einer Linse aus hellbraun gebranntem Lehm überdeckt
11 Dunkelgrauer sandiger Lehm mit Kalksteinsplittern und Kieseln und sehr viel Holzkohle; z.T. bedeckt von einem dünnen und gelben Lehmestrich
12 Hellbrauner sandiger Lehm, zwischen MR 1 und MR 3 durch Brandeinwirkung gerötet; östlich MR 1 (P 16) von einem Bauhorizont zu MR 1 (Mörtelabfall) bedeckt
13 Kleine Grube (Störung), gefüllt mit gelbem Lehm
14 Markante Schicht aus Brandschutt, z.T. vermischt mit Bauschutt
15 Lockerer sandiger Bauschutt
16 Sehr lockere helle Mörtelschicht mit Fragmenten von Baukeramik und Kalksplittern, teilweise vermischt mit Schichten dunkelbraunen bauschutthaltigen Lehms
17 Neuzeitliche Planierungsschichten und moderne Störungen, z.T. zum aktuellen Boden gehörend

Siedlungshorizonte

H I Umfangreiche Geländeplanierungen, 11. Jh.
H II Lehmestrich eines Holzhauses, 11. Jh.
H IIIa Lehmestrich eines Holzhauses, 12. Jh.
H IIIb Erneuerung des Estrichs von H IIIa, 12. Jh.
H IV Planierungsschicht, 1. Hälfte 13. Jh.
H V Planierungsschicht, Bauniveau von MR 2a
H VIa Planierungsschicht, Bauhorizont von MR 1, 13. Jh.
H VIb Brand- und Abbruchschutt von MR 1, 14. Jh.
H VII/VIII Spätmittelalterliche Planierungen, Unterlagsschichten von Böden

Mauern und Strukturen

MR 1 Tief fundamentierte Mauer aus (vorwiegend) Kieselwacken, zu H VIa
MR 2a Fundament eines Hauses am Nadelberg 34, an der oberen Kante brandgerötet
MR 2b Neubau des Aufgehenden von MR 2a
MR 3 Wohl frühneuzeitlicher Maueranker, der den Druck der Mauern 2a/b und 5 aufhalten sollte; nachträglich für Latrinengrube benutzt
MR 7 Neuzeitliche Kellermauer, durchschlägt alle Horizonte

A Grube (Pfostenloch?)
B Kleine Grube unbekannter Funktion zu H IIIb, gefüllt mit kompaktem gelbem Lehm
C Baugrube zu MR 2a, gefüllt mit Kies und überdeckt von einem Rest brandgeröteten Mörtelschuttes sowie einem letzten Rest des Brandschuttes vom Brand, dem MR 2a zum Opfer gefallen ist
D Brauner, humöser Sand; in eine beim Bau von MR 1 ausgebrochene Delle hinterfüllt
E Schmale Mauergrube zu MR 1, wie D
F Nachträglich an MR 3 gebaute Latrinengrube; Boden aus kompakter gelber Lehmschicht; Grube verfüllt mit Bauschutt

Der untere Lehmestrich, *Siedlungshorizont II,* wies keine besonderen Merkmale auf. Die Funde dieses Horizonts, einige Randscherben von Kochtöpfen, datieren ihn ins 11. Jahrhundert. Der darüber liegende Lehmestrich, *Siedlungshorizont III,* war in zwei Ausprägungen erhalten, wobei der obere Horizont (IIIb) als Erneuerungsphase des unteren Horizonts (IIIa) betrachtet werden darf. Beide Horizonte gehören nach Ausweis der Funde in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts. Bei Horizont IIIa handelt es sich um einen ähnlich dünnen Lehmestrich wie schon bei Horizont II. Er wird ohne Zwischenplanierung von einer unterschiedlich dicken, über 10 cm mächtigen Lehmpackung aus gelbem und rot verbranntem Lehm überdeckt, der seinerseits wieder einen dünnen Lehmestrich trägt. Die erhaltene Fläche der beiden Teilhorizonte ist nur wenig grösser als die Ausdehnung von Horizont II, dennoch sind keine baulichen Strukturen erhalten.

Die Befunde zu den älteren Steinbauten

Die Erforschung der nachfolgend dargestellten Baugeschichte erwies sich trotz der kleinen und übersichtlichen Grabungsfläche als recht schwierig, da verschiedentlich nicht nur Erdmaterial angeführt, sondern auch abgetragen worden ist. Erschwerend kam dazu, dass eine moderne Kanalisationsleitung alle wichtigen Aufschlüsse entlang der Nordmauer (MR 5) unterbrochen hatte und dass wir wegen dringender Sicherungsarbeiten an einsturzgefährdeten Mauern die Untersuchungen nicht vollumfänglich durchführen konnten. Die Kellermauern (Sektor I) wurden nicht untersucht[229].

Wohl um die Wende zum 13. Jahrhundert wurden die Holzbauten aufgelassen. Vor der Errichtung der ersten Steinbauten wurde das Baugelände verschiedentlich planiert. Eine dunkle, humöse Aufschüttung, *Horizont IV,* mit Funden aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts konnte im ganzen Grabungssektor festgestellt werden. Eine weitere, ebenfalls nicht sehr mächtige Planierungsschicht, *Horizont V,* wurde wohl nur wenig später angeführt. Auch die zeitliche Abfolge der verschiedenen, in Ausgrabungssektor II festgestellten Mauern konnte herausgearbeitet werden. Als ältester Mauerteil erwies sich die zu einem Gebäude am Nadelberg 34 gehörende Mauer 2a, deren Reste in der südlichen Brandmauer des Hauses Nadelberg 32 erhalten sind (von Achse N 70 bis wenigstens Achse S). Bei Achse N 70

[229] Da der Keller jedoch erst in der Neuzeit angelegt worden ist und die Fassade zudem um 1599 und um 1816 erneuert worden ist, waren auch kaum mehr Aufschlüsse zu erwarten (Historisches Grundbuch im StAB).

zweigt sie südwärts ab (Abb. 41)[230]. An Mauer 2a wurde zu einem späteren Zeitpunkt Mauer 1 leicht versetzt angebaut. Mauer 1, eine tief fundamentierte Kieselwackenmauer, verläuft parallel zum Nadelberg unter der nördlichen Brandmauer (Mauer 5) durch weiter ins Haus Nadelberg 30 und ist somit älter als diese.

Auch wenn kein direkter Zusammenhang zwischen Horizont V und Mauer 2a vorhanden ist, so wurde doch vom Niveau dieses Horizontes aus Mauer 2a errichtet[231]. Für den Bau dieser tief fundamentierten Mauer wurde eine markante, später wieder mit reinem Wandkies verfüllte Baugrube ausgehoben (Abb. 42, C).

Das aufgehende Mauerwerk ist nicht erhalten, denn es wurde ab Niveau 268,00–268,20 durch eine jüngere Mauer ersetzt (Mauer 2b). Der Grund für diese Erneuerung ist in einer Brandkatastrophe zu suchen, welche Mauer 2a vollständig durchgeglüht hat. Die Brandrötung lässt sich an der obersten noch erhaltenen Fundamentlage deutlich erkennen[232]. An den vorhandenen Erdprofilen lässt sich diese Entwicklung nur indirekt nachweisen. Es gibt weder Hinweise auf Mörtelabfälle vom Bau der Mauer 2a, von der immerhin das Gehniveau bekannt ist, noch Hinweise auf solche vom Bau der Mauer 2b, und auch eine ausgeprägte Brandschicht fehlt (Abb. 42, P2 und P4). Da der Bau-, Brand- und Abbruchschutt nach der Brandkatastrophe offenbar abgeführt worden ist und das noch unbebaute Gelände der Liegenschaft Nadelberg 32 mit einer neuen Planierungsschicht eingeebnet worden ist (Horizont VIa), blieben nur gerade über der Baugrube zu Mauer 2a minime Brandspuren sowie eine Braue aus rot verbranntem Mörtel übrig (Abb. 42, C). Der glückliche Umstand, dass im verglühten Mörtelabfall zwei Randfragmente desselben Henkelkruges gefunden worden sind, erlaubt eine Datierung des Brandes in die Mitte des 13. Jahrhunderts[233]. Ob die Oberkante des Planiehorizontes VIa ursprünglich höher lag und anlässlich der Errichtung eines Gebäudes im Bereich der Liegenschaften Nadelberg 32 und 30 wieder etwas abgesenkt worden ist, oder ob wir in den Profilen die originale Oberfläche überliefert haben, lässt sich heute nicht mehr entscheiden. Jedenfalls wurde ausgehend von diesem Niveau noch im 13. Jahrhundert eine neue Mauer errichtet: die bereits erwähnte Mauer 1, die nördlich an Mauer 2a/b anschliesst und gegen Süden, unter der heutigen Brandmauer durch,

[230] Die Mauerecke konnte im Südprofil der Fläche 1 deutlich beobachtet werden, ebenso der Anschluss der bedeutend weniger tief fundamentierten Mauer 2c (Foto 85).

[231] Horizont V ist nur noch in den Flächen 4 und 5 erhalten (Abb. 42, P 4 und P 16), da er in der unmittelbaren Nähe der Mauer 2a zusammen mit Brand- und Abbruchschutt (siehe unten) beseitigt und durch Horizont VIa ersetzt worden ist (P4).

[232] Dokumentation: Foto 35, 38.

[233] FK 17266, Inv.-Nr. 1987/16.218, FK 17280, Inv.-Nr. 1987/16.256.

ins Nachbarhaus führt[234]. Spärliche Reste eines Gehniveaus schliessen westlich an Mauer 1 an (Abb. 42, P16). Auf der anderen Seite der Mauer (östlich von Mauer 1) konnte der Bauhorizont festgestellt werden (Abb. 42, P16).

Auch dieses Haus ist im Laufe des 14. Jahrhunderts einem starken Brand zum Opfer gefallen, wie die ausgeprägte Zerstörungsschicht von Horizont VIb zeigt. Die Oberkante des Fundamentes wies starke Brandrötungen auf. Die Mauer muss wie Mauer 2a des Nachbarhauses völlig durchgeglüht worden sein. Eigentlicher Mauerabbruchschutt fehlt. Es wäre jedoch falsch, deswegen auf eine Fachwerkkonstruktion des Oberbaus zu schliessen, da dies niemals so tiefreichende Fundamente erfordert hätte. Wahrscheinlich wurde ein Teil des Bau- und Brandschuttes abgeführt, wie schon beim Brand des Hauses am Nadelberg 34 (Mauer 2a).

In der stratigraphischen Abfolge lassen sich als nächst jüngere, noch mittelalterliche Befunde die Trennmauer zum Nachbarhaus Nadelberg 30, Mauer 5, sowie die Planierungsschichten der Horizonte VII und VIII definieren. Wegen der durch die Kanalisation gestörten Schichtanschlüsse lässt sich zwischen diesen Befunden keine Beziehung mehr herstellen. Die Horizonte VII und VIII mit Funden aus dem 15. Jahrhundert scheinen bereits als Unterlage von Holzböden gedient zu haben. Sie setzen ein Gebäude mit etwa den gleichen Dimensionen wie das heutige voraus, das bis zum Nadelberg gereicht haben muss, und können also durchaus zur Scheidemauer 5 gehören, welche die ursprüngliche Doppelliegenschaft in die Häuser Nadelberg 30 und 32 aufteilte. Mauer 5 gehört jedenfalls noch ins Mittelalter.

Ein weiteres Mauerstück, Mauer 2c, zieht von Osten her an die Mauerecke MR 2a, ist aber deutlich weniger tief fundamentiert[235]. Sie bildet die südliche Scheidemauer des Hauses Nadelberg 32.

Befunde zu jüngeren Steinbauphasen

Wie oben schon angeführt, muss im späten Mittelalter ein Haus mit den heute noch gültigen Proportionen am Nadelberg 32 gestanden haben (mit den Mauern 2a/b/c und 5). Die weitere Baugeschichte kann wegen der eingangs erwähnten Gründe nur grob umrissen werden. Der Keller (Sektor I) wurde erst nachträglich unter dem schon bestehenden Baukörper ausgehoben. Dabei wurde die neue Kellermauer 7 eingezogen, welche alle bestehenden Siedlungshori-

[234] Ein Teil der Mauer 1 ist im Keller heute noch sichtbar, da sie dank des Entgegenkommens der Besitzer nicht ganz abgebrochen worden ist.

[235] Vgl. Anm. 230.

zonte durchschlug. Die in der kleinen Grabungsfläche 1 nur am Rande erfasste Mauer 2c musste beim Bau des Kellers unterfangen werden, das gilt auch für die etwas tiefer fundamentierte Mauer 5. Auch am Fundament der Fassadenmauer müssen grössere Änderungen vorgenommen worden sein. An der rückwärtigen Fassadenmauer 6 waren im Bereich der erhaltenen Oberkante verschiedentlich Ausflickungen mit Backsteinen festzustellen, die möglicherweise mit der Errichtung einer Latrinengrube zusammenhängen (siehe unten). Im 20. Jahrhundert wurde diese Mauer im Erdgeschossbereich ausgebrochen und die darüberliegende Hinterfassade mit Eisenträgern abgestützt.

Schwer zu deuten ist die in der Ausgrabungsfläche Nord-Süd verlaufende *Quermauer 3* (Abb. 41, Abb. 42,P16). Sie ist jünger als die beiden Brandmauern 2 und 5 und durchschlägt alle Siedlungshorizonte. Innerhalb des Hauses hat sie keine tragende Funktion, da an dieser Stelle Zwischenwände fehlen. Wir vermuten, dass sie irgendwann in der Neuzeit als Querriegel zur Verstärkung der Brandmauern eingezogen worden ist; beide Brandmauern wiesen nämlich im Erdgeschoss und im ersten Stock grosse Setzungsrisse auf. Zudem ist aus den Hausurkunden bekannt, dass sich das Haus öfters in schlechtem Zustand befand (siehe unten). Insbesondere die Südmauer war im Erdgeschoss stark geneigt und sollte vielleicht durch Mauer 3 am weiteren Ausbrechen gehindert werden. – Später wurde durch Aufsetzen eines schmalen Mäuerchens auf Mauer 3 sowie durch den Bau von Mauer 4 ein Latrinenschacht abgegrenzt. Funde belegen dessen Auflassung etwa im 18. Jahrhundert[236].

Versuch einer baugeschichtlichen Rekonstruktion

Wir sind uns bewusst, dass die Ausgrabungsfläche zu klein ist und die Befunde zu bruchstückhaft sind, um ein vollständiges Bild der früheren Überbauung zu erhalten. Wir wollen aber wenigstens den Versuch wagen, die oben dargestellten Befunde in einen grösseren Zusammenhang zu stellen.

Zu den Strukturen der Holzbauphase. Aufgrund der bescheidenen Reste der Siedlungshorizonte I–III lassen sich nur schwer verbindliche Interpretationen geben. Immerhin zeigt Planierungshorizont I die ersten nachantiken Geländeplanierungen und den Beginn der Besiedlung im Zwickel zwischen Spalenberg und Nadelberg an[237].

[236] Latrineninhalt: diverse glasierte Keramik (FK 16139). Mauer 3 (und wohl auch Mauer 4) wird durch 2 RS glasierter Keramik aus der frühen Neuzeit datiert (FK 17250, Inv.-Nr. 1987/16.178-179).

[237] Diese Beobachtung wurde auch schon andernorts am Talhang gemacht, vgl. dazu d'Aujourd'hui R., Lavicka P., Grabungen in der mittelalterlichen Talstadt. Altstadtsanierungen und Leitungsbauten. BZ 80, 1980, 301–303.

Die römischen Streufunde (zumeist Baukeramik) fanden sich nicht zufällig hier, sondern sind wohl im Zusammenhang mit einer möglichen römischen Strasse zu sehen, die vom Münsterhügel über den Spalenberg Richtung Elsass geführt haben könnte[238]. Die spärlichen Reste der Lehmestriche sind schwer zu interpretieren, zumal sämtliche konkreten Hinweise auf eindeutige bauliche Strukturen (Schwellbalken und deren Unterlagssteine, Feuerstellen und dergleichen) fehlen. Trotzdem sind wir der Ansicht, dass diese Estriche Holzgebäude und nicht bloss Gehniveaus anzeigen[239]. Sie dienten zur Isolation der darüber liegenden Holzböden und sollten die Bodenfeuchtigkeit abhalten. Während Horizont II gemäss darüberliegender Planierungsschicht durch einen Neubau (Horizont III) ersetzt worden ist, fehlt zwischen den Horizonten IIIa und IIIb eine entsprechende Planieschicht. Wir folgern daraus, dass der Boden hier lediglich ausgewechselt worden ist.

Mit dem 13. Jahrhundert setzen *Steinbauten* ein. Der älteste nachgewiesene Steinbau lag allerdings nicht im Bereich der ausgegrabenen Liegenschaft Nr. 32, sondern im Nachbarhaus Nr. 34. Es erstaunt nicht, dass die Überbauung mit Steinhäusern vom Spalenberg, der wichtigen Verkehrsachse, ausgegangen ist[240]. Über diesen Steinbau lassen sich kaum Angaben machen. Er stand im hinteren Teil der Liegenschaft und war zweifellos die «Urzelle» (Kernbau), von der aus das spätmittelalterliche Haus entstanden ist. Erstaunlich ist die ausserordentliche Fundamenttiefe dieses Hauses: 2,80 m unter dem äusseren Gehniveau war die Fundamentunterkante immer noch nicht erreicht[241]. Dennoch möchten wir eine Deutung als Kellermauer nicht in Betracht ziehen[242]. Hangwasser und Bergdruck dürften in dieser frühen Zeit noch zu grosse Schwierigkeiten beim Bau eines Kellers in dieser Lage bereitet haben. Auch die breite Mauergrube (Abb. 42, C) spricht nicht unbedingt für einen Keller. Offensichtlich hat man trotz der hohen Planierungsschichten den natürlichen Kies

[238] d'Aujourd'hui R., Die Entwicklung Basels vom keltischen Oppidum zur hochmittelalterlichen Stadt. Überblick über den Forschungsstand 1986. Scriptum zur Frühgeschichte Basels. Basel (o.J.), 14–15. Matt Ch. Ph., Archäologische Befunde rund um den Spalenschwibbogen, in Kapitel D des vorliegenden Jahresberichtes (Überlegungen zur Topographie und zur Situation der Verkehrswege).

[239] Verschiedene Ausgrabungen im Altstadtbereich haben in den letzten Jahren gezeigt, welche Schichten und Strukturen bei mittelalterlichen Holzbauten und in deren Umfeld zu erwarten sind. Siehe dazu insbesondere Matt Ch. Ph., Frühe Holz- und Steinbauten in der ehemaligen Stadthausremise. Vorbericht über die Grabungen an der Schneidergasse 2. BZ 85, 1985, 308–314; Matt Ch. Ph., Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen auf dem Rosshof – 2. Etappe. BZ 87, 1987, 277–295.

[240] Der Löffelplan (1857–59) zeigt noch die ursprüngliche Parzellenstruktur, während auf dem Falknerplan aus der Zeit um 1869/70 bereits die neuen, bis heute gültigen Parzellengrenzen eingetragen sind (Abb. 40). Jüngere Parzellenaufteilungen haben die ehemalige Parzellenstruktur verwischt (Abb. 40).

[241] UK Mauer 2a: unter 265,20 m ü.M. Dokumentation: P 4.

[242] Gemäss einem Kellerplan ist an der fraglichen Stelle kein Keller zu erkennen, vgl. Herzog J., de Meuron P., Architektonische Elemente der Stadtentwicklung Basels. In: Basler Stadtbuch 1974, 121, Abb. 12. Basel 1975. Frühe Keller dieser Zeitstellung sind in Basel aber durchaus bekannt, vgl. Matt Ch. Ph., Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen auf dem Rosshof – 2. Etappe (1983/15 und 1985/31). Mit einem Beitrag von B. Jaggi. BZ 87, 1987, 277–295 (v.a. 285, 289).

als den optimalen Baugrund gesucht. Dies gilt auch für Mauer 1, zu der nachweislich kein Keller gehört haben kann.

Die nächst jüngere Mauer, Mauer 1, ist zugleich das älteste Steinbauelement im Haus Nadelberg 32. Ihre Funktion ist nicht restlos gesichert. Für eine Hausmauer erscheint sie zunächst etwas schwach, zudem sind die Reste des zugehörigen Niveaus für einen Hausboden etwas dürftig, falls sie überhaupt vollständig erhalten sind (Abb. 42, HVIa in P16, zwischen MR 1 und MR 3). Für eine Arealmauer wäre sie hingegen erstaunlich tief fundamentiert, weshalb wir die Interpretation als Hausmauer bevorzugen und sie als Bestandteil eines im rückwärtigen Teil gelegenen Kernbaus betrachten. Die Mauer 1 zieht sich in den untersten Fundamentlagen unter Mauer 5 nach Norden ins Haus Nadelberg 30 weiter – wie weit, muss jedoch offen bleiben. Diese alte Flucht scheint in der Hinterfassade des Hauses Nr. 30 noch erhalten geblieben zu sein. Damit kann (unter Vorbehalt) als Länge des Kernbaus die Parzellenbreite der Häuser Nadelberg 32 und 30 angenommen werden (rund 12 m). Die hangseitige Ausdehnung des Gebäudes ist dagegen nicht bekannt; sie muss mindestens bis Mauer 6 gereicht haben.

Auch beim Kernbau in Haus Nr. 32/30 überrascht die ausserordentliche Tiefe des Fundamentes von Mauer 1. In eine nur 0,6 m breite, jedoch fast 3 m tiefe Mauergrube wurde eine recht schmale Mauer gestellt. Offenbar sollte wie schon bei Mauer 2a der natürliche Kies als Untergrund für das Fundament dienen. Diese Tatsache steht in einem gewissen Widerspruch zur Bauweise des Fundamentes, das bei einer Dicke von nur 0,4 m an der Oberkante lediglich aus kleinen Kieselwacken und vereinzelten Baukeramikfragmenten errichtet worden ist.

Im Vorgelände dieses Kernbaus am Nadelberg, der gegen 10 m von Mauer 1 entfernt ist, mag der eine oder andere leichte Holzbau gestanden haben. Die Zone wird vermutlich gewerblich genutzt worden sein, doch darüber geben uns die geringen Schichtreste zwischen Mauer 1 und der jungen Kellermauer 7 keine weiteren Hinweise.

Im *Spätmittelalter* (14. Jahrhundert) wurde die grosse Parzelle in die beiden schmaleren, aber verschieden grossen Parzellen Nadelberg 30 und 32 aufgeteilt; von jetzt an verlief die Baugeschichte der beiden Häuser unabhängig voneinander. Die Neuparzellierung ist Teil eines Entwicklungsprozesses, den wir auch andernorts in der Altstadt beobachten konnten[243]. Da dem nördlichen Teil der Parzelle die grös-

[243] Zu einer vergleichbaren Situation an der Schneidergasse vgl. Matt Ch. Ph., Lavicka P., Zur baugeschichtlichen Entwicklung eines hochmittelalterlichen Siedlungskerns. Vorbericht über die Grabungen an der Schneidergasse 4–12. BZ 84, 1984, 329–344.

sere Hälfte zugeschlagen worden war, sie war breiter und tiefer, konnte sich Haus Nr. 30, im Gegensatz zum südlich davon gelegenen Haus Nr. 32, zu einem hablichen Bürgerhaus entwickeln[244].

Die ungleiche *Parzellenaufteilung* ist durch die besondere Lage im Scharnier zwischen Nadelberg und Spalenberg bedingt. Je näher die Häuser im Eckbereich eines Strassengevierts stehen, desto geringer wird die Parzellentiefe und desto kleiner werden die Hinterhöfe (Abb. 40). Wegen der geringen Grundstückfläche konnten auf diesen kurzen und schmalen Parzellen auch keine stattlichen Bürgerhäuser gebaut werden. – So entstanden am südlichen Ende des Nadelbergs einfache Handwerkerhäuser, während sich weiter nördlich Patrizierhöfe eines gehobeneren Bürgertums entwickelt haben.

Aus dem *Historischen Grundbuch* geht manches über die Geschichte der Hausbesitzer hervor, das hier nicht behandelt werden kann. Aufschlussreich sind jedoch einige Angaben zum baulichen Zustand des Hauses[245]. So werden für das Jahr 1599 anlässlich eines Rechtsstreits baufällige Hausmauern erwähnt, womit wahrscheinlich die Vorderfassade gemeint war. Auch später sind von den Bewohnern immer wieder Beträge für die «Überbesserung Ihrer Behausung und Hofstatt» aufgenommen worden, so in den Jahren 1766, 1782, 1789 und 1798. Leider lässt sich den Akten nicht entnehmen, was und in welchem Umfang «überbessert» worden ist. Dass es im Haus einige grössere statische Probleme zu lösen galt, kann aufgrund der Setzungsrisse in den Brandmauern zu den Nachbarliegenschaften und der wohl als Maueranker dienenden Quermauer 3 angenommen werden (siehe oben). – Im Jahre 1816 wurde die Vorderfassade wieder erneuert, das spätgotische Türgewände blieb dabei unberührt.

Der ausgegrabene Teil des Hauses umfasst bloss etwa einen Viertel der gesamten Parzellenfläche. Entsprechend vorsichtig müssen die Resultate zur Rekonstruktion der gesamten Siedlungsgeschichte aufgenommen werden. Die Ausgrabungsfläche befand sich jedoch an einer Schlüsselstelle der Liegenschaft, so dass die aufgezeigte Entwicklung der ersten Steinbauten als gesichert gelten darf. Dank der heutigen Erkenntnisse über die frühen Basler Holz- und Steinbauten konnten die aufgefundenen Reste jedoch auch in ihrer Lückenhaftig-

[244] Das Haus besitzt eine schlichte dreiachsige Fassade. Im Erdgeschoss, wo zur Zeit eine Boutique eingerichtet ist, ist eine schöne, barock ausgemalte Balkendecke erhalten. Das Haus wurde 1311 erstmals erwähnt und im 14. und 15. Jahrhundert von einem Bäcker, von Metzgern, einem Schreiber, einem Probst, einem Apotheker, der zugleich als Vertreter der Safranzunft dem städtischen Rat angehörte, und von andern Angehörigen des gehobenen Handwerker- und Bürgertums bewohnt. StAB: Historisches Grundbuch; Wanner G.A., «Zur Liebburg» am Nadelberg, Basler Zeitung vom 8.5.1982.

[245] Die Zusammenstellung der Angaben aus dem historischen Grundbuch (StAB) verdanke ich Kurt Wechsler. Einige Angaben sind auch einem unpublizierten anonymen Typoskript über die Baugeschichte und den Zustand des Hauses Nadelberg 32 entnommen, das unter den Akten der Basler Denkmalpflege aufbewahrt wird (freundlicher Hinweis von D. Reicke).

keit interpretiert werden. Die späteren Bauphasen, die sich vorwiegend in den aufgehenden Bauteilen abzeichneten, haben im Boden naturgemäss nur wenige Spuren hinterlassen. Die mittelalterliche Baugeschichte der Häuser im Gebiet des Nadelberges ist mit dieser Ausgrabung um ein weiteres wichtiges Teilstück ergänzt worden.

Hochmittelalterliche Stadtbefestigung und Entwicklung der Bebauung zwischen Leonhardsgraben und Spalenvorstadt/Heuberg

Rolf d'Aujourd'hui und Christian Bing

Seit der Entdeckung der Burkhardschen Stadtmauer am Leonhardsgraben 43 und am Petersgraben 11 in den Jahren 1981/82 häuften sich die Befunde entlang des Inneren Grabenrings und lieferten neue Erkenntnisse über die Entwicklung der mittelalterlichen Stadtmauern (Abb. 43)[246]. Schon im späten 11. Jahrhundert war die Entwicklung der Stadtbefestigung eng mit Fragen der Parzellierung entlang der Stadtmauer verbunden. Im 13. Jahrhundert setzt bereits eine verhältnismässig dichte Überbauung entlang der Stadtmauer und damit eine Unterteilung der älteren Parzellen ein.

Im Laufe der letzten Jahre konnten Fragestellungen und Arbeitshypothesen zu diesem Thema dank der systematischen Erfassung sämtlicher bei baulichen Eingriffen und gezielten Hausbegehungen registrierter Befunde am Leonhardsgraben überprüft und präzisiert werden[247]. Heute lassen sich die zahlreichen Aufschlüsse mosaikhaft zu einem Bild zusammenfügen, das die Grundzüge der baugeschichtlichen Entwicklung erkennen lässt. Dieser Vorgang soll im folgenden erläutert werden.

Inventar der baugeschichtlichen Befunde

Unser Inventar der Befunde umfasst die zwischen Leonhardsgraben und Spalenberg gelegenen, respektive die längs der Talkante an den Heuberg anschliessenden Liegenschaften in der Reihenfolge *Lyss (Leonhardsgraben 1/Spalenberg 65) – Leonhardskirchplatz,* ferner die Aufschlüsse am *Kohlenberg* (Abb. 44 und 45).

[246] d'Aujourd'hui R., Helmig, G., Die Burkhardsche Stadtmauer aus der Zeit um 1100. BZ 83, 1983, 353–365. Zum Forschungsstand vgl. auch BZ 87, 1987, 234 ff., insbesondere 251 f. Anm. 212 und 218.

[247] Vgl. auch Matt Ch.Ph., Archäologische Befunde rund um den Spalenschwibbogen, in Kapitel D des vorliegenden Berichtes. Ein Inventar der Fundstellen für den Abschnitt Petersgraben (Lyss-Blumenrain) ist in Vorbereitung und wird im nächsten Jahresbericht veröffentlicht.

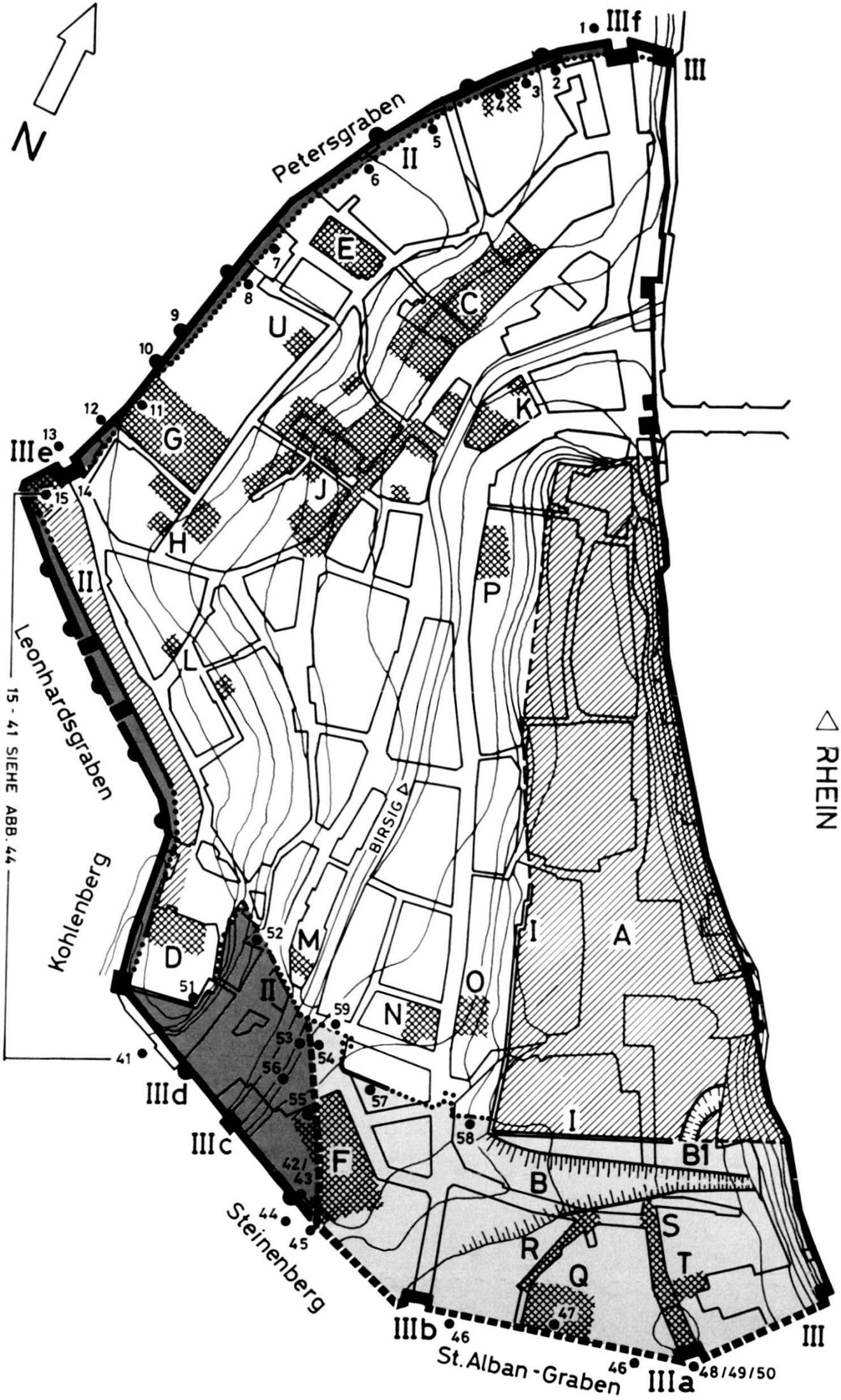

N
Petersgraben
Leonhardsgraben
Kohlenberg
Steinenberg
St. Alban-Graben
BIRSIG
RHEIN
15 - 41 SIEHE ABB. 44
III
IIIa
IIIb
IIIc
IIId
IIIe
IIIf
II
I
A
B
B1
C
D
E
F
G
H
J
K
L
M
N
O
P
Q
R
S
T
U
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
41
42/43
44
45
46
47
48/49/50
51
52
53
54
55
56
57
58
59

Abb. 43. Stadtkernforschung in Basel, Forschungsstand 1988. Übersichtsplan: Untersuchungsgebiete und Grabungsstellen des Mittelalters innerhalb des inneren Grabenrings. – Zeichnung: H. Eichin. – Massstab 1:5000.

Legende:

I Antike Befestigung auf dem Münsterhügel
II Burkhardsche Stadtmauer aus dem 11. Jh.
III Innere Stadtmauer, frühes 13. Jh., - - - 12. Jh., -----13. Jh.
IIIa St. Alban-Schwibbogen (Kunostor)
IIIb Aeschenschwibbogen (Eschemarstor)
IIIc Wasserturm
IIId Eselturm
IIIe Spalenschwibbogen
IIIf St. Johann-Schwibbogen (Kreuztor)

A Münsterhügel
B Graben Bäumleingasse
B1 Seitengraben
C Untere Talstadt (Grabung Petersberg)
D Leonhardskirche
E Peterskirche
F Barfüsserkirche
G Rosshofareal und Nadelberg 20
H Nadelberg 24, 32 und 37
J Areal Schneidergasse/Andreasplatz/Imbergässlein/Pfeffergässlein
K Märthof (Marktgasse 21–25)
L Gemsberg/Unterer Heuberg
M Gerbergasse 71–75
N Freie Strasse 56
O Freie Strasse 63, 65
P Rathaus
Q Antikenmuseum
R Luftgässlein
S Rittergasse
T Rittergasse 29 (Deutschritterkapelle)
U Nadelberg 4 (Engelhof)

1 1978/11, Petersgraben 1 (A)
2 1979/7, Petersgraben 3
3 1984/20, Petersgraben 7
4 1981/43, Petersgraben 9–11
5 1965/19, Petersgraben 13–15
6 1973/13, Petersgraben 21
7 1972/13, Petersgraben 31
8 1987/23, Petersgraben 33
9 1956/7, Petersgraben 35
10 1891/1, Petersgraben 43–45
11 1983/15, Petersgraben 47–55 (Rosshofareal)
12 1986/24, Rosshofgasse 7 (A)
1987/8, Rosshofgasse (A)/Petersgraben (A)
13 1971/19, Petersgraben 73 (A)
1972/14, Petersgraben 73 (A)
1987/8, Rosshofgasse (A)/Petersgraben (A)
1987/18, Spalenberg 65 (A)
} Stadtmauer, Kontermauer, Brücke
14 1923/6, Spalenberg 65 (A)
1987/19, Spalenberg 65 (A)
} Spalenschwibbogen
15 1983/14, Spalenberg 65/Leonhardsgraben 1
1983/29, Leonhardsgraben (A), ELT
16 1985/11, Leonhardsgraben 11/Spalenberg 57
17 1987/1, Spalenberg 55/Leonhardsgraben 13
18 1977/32, Leonhardsgraben 15/Spalenberg 53
19 1983/29, Leonhardsgraben (A), ELT
20 1983/2, Leonhardsgraben 24 (A)
21 1983/5 Leonhardsgraben 26 (A)
22 1950/1 Leonhardsgraben 33
23 1987/7, Leonhardsgraben 37/Heuberg 20
24 1983/29, Leonhardsgraben (A), ELT (Fl. 2)
25 1980/31, Leonhardsgraben 39–43
26 1982/25, Leonhardsgraben 43
27 1976/41, Leonhardsgraben 45
28 1980/9, Leonhardsgraben 47
1985/10, Leonhardsgraben 47
29 1977/7, Leonhardsgraben 49
1983/29, Leonhardsgraben (A), ELT
30 1963/12, Leonhardsgraben 51
1963/17, Heuberg 34 (Leonhardsgraben 51)
31 1983/29, Leonhardsgraben (A), ELT (Fl. 10)
32 1970/13, Heuberg 36–38
33 1985/14, Leonhardsgraben 57/Heuberg 40
34 1979/62, Leonhardsgraben 59
1980/13, Leonhardsgraben 59
1983/37, Heuberg 42/Leonhardsgraben 59
35 1914/4, Leonhardsgraben 63 (A)
1968/16, Leonhardsgraben 63
36 1965/15, Leonhardskirchplatz 5 (A)
1983/28, Kohlenberg (A), ELT
37 1983/28, Kohlenberg (A), ELT
38 1964/27, Leonhardskirchplatz 4 (Leonhardskirche)
39 1984/14, Leonhardskirchplatz 3 (Lohnhof)
40 1965/14, Kohlenberg 11 (A)
41 1983/28, Kohlenberg (A), ELT (bei Haus Nr. 7)
42 1904/7, Steinenberg 14
43 1988/3, Steinenberg 14
44 1976/18, Steinenberg (A) (Theaterparking)
45 1977/5, Steinenberg 6 (A)
46 1986/10, St. Alban-Graben (A)
47 1983/38, St. Alban-Graben 5–7
48 1968/22, Rittergasse 24, 35 (A)
1983/22, St. Alban-Vorstadt (A)
49 1984/19, Rittergasse 35 (A)
50 1979/25, Rittergasse (A), EW
51 1987/42, Barfüsserplatz 10
52 1982/27, Leonhardsberg 1 (A)
53 1978/39, Streitgasse 3/Barfüsserplatz (A)
54 1978/39, Streitgasse 3/Barfüsserplatz (A)
55 1975/6, Barfüsserplatz 7 (Barfüsserkirche)
56 1975/6, Barfüsserplatz 7 (Barfüsserkirche)
57 1987/20, Freie Strasse 68
58 1959/3, Freie Strasse 89
59 1988/39, Streitgasse 18–20/Barfüsserplatz 3 (A)

Heller Raster: Erweiterungsphase I
Dunkler Raster: Erweiterungsphase II

Schraffur: dicht untersuchte Gebiete
Kreuzschraffur: Grabungen

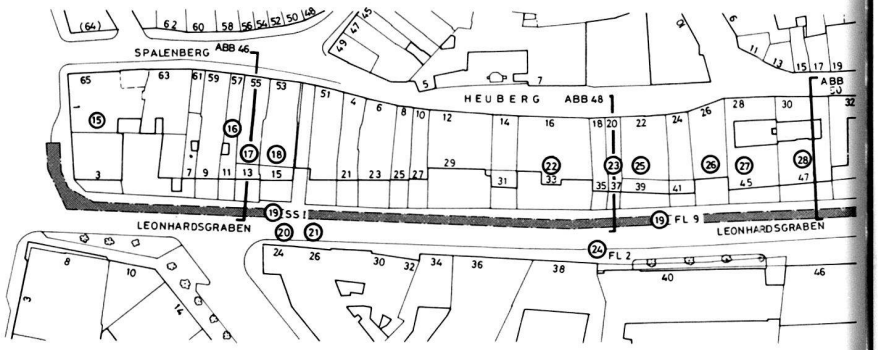


Abb. 44. Leonhardsgraben/Kohlenberg. Regieplan. Legende zu den Codenummern vgl. Abb. 43,15–41. – Zeichnung: Ch. Bing. – Massstab 1:2000.

Wir haben dabei Befunde unterschiedlicher Qualität berücksichtigt.

- *Archäologische Befunde:* Ausgrabung oder Sondierung mit Dokumentation der Befunde.
- *Baugeschichtliche Befunde:* Hausuntersuchung oder Sondierung mit Dokumentation der Befunde[248].
- *Kontrollgänge:* Beobachtungen von Archäologen oder Bauforschern und Bauleuten während der Bauarbeiten.
- *Plangrundlagen:* Staatsarchiv.
- *Hausbegehungen*[249].

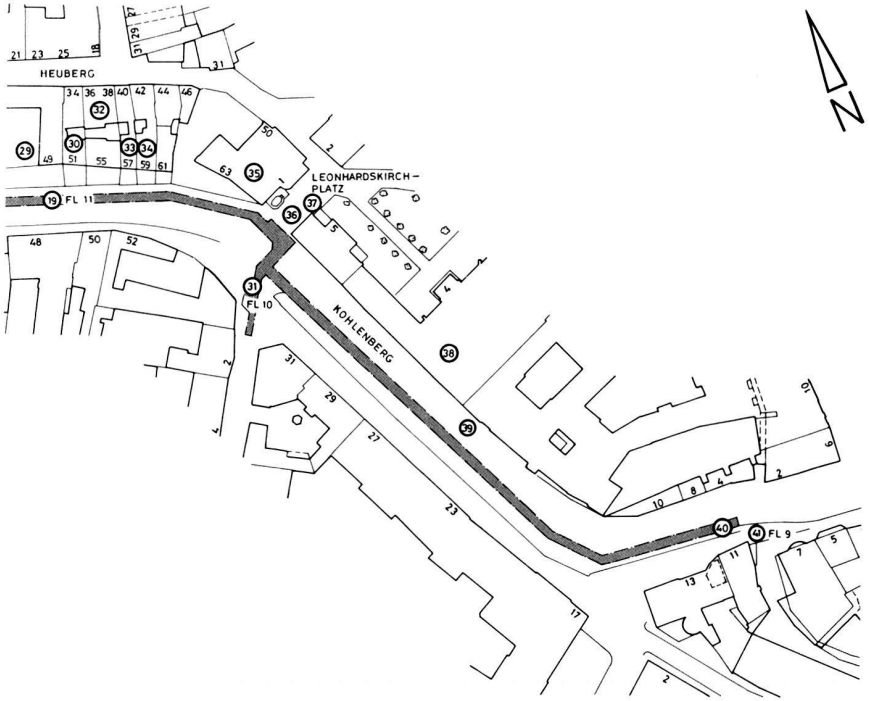
Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen mit Funden und/oder Dokumentation sowie Kontrollgänge wurden mit einer Laufnummer registriert[250]. Diese Fundstellen wurden ferner mit einer Codenummer versehen, die sich auf die Abbildungen 43 und 44 bezieht[251].

[248] Die baugeschichtlichen Untersuchungen wurden zusammen mit der Basler Denkmalpflege durchgeführt.

[249] Wir möchten uns an dieser Stelle bei allen Hausbesitzern am Leonhardsgraben bedanken, die für unsere Untersuchungen und Begehungen grosses Verständnis zeigten und uns manche interessante Hinweise gaben. – Der Verlauf der Inneren Stadtmauer ist zum Teil auf den Plänen von L.H. Löffel und R. Falkner vermerkt.

[250] Zum System der Laufnummern der Archäologischen Bodenforschung vgl. d'Aujourd'hui R. (Hrsg.), Archäologie in Basel. Fundstellenregister und Literaturverzeichnis. Basel 1988, 42–47.

[251] Unser Inventar im vorliegenden Bericht umfasst die Nummern 15–41. Im Text sind die Fundstellen nach topographischen Gesichtspunkten jeweils unter der Adresse Leonhardsgraben aufgeführt. In der Legende zu den Abbildungen 44 und 45 wurden die Fundstellen mit ihren offiziellen Adressen bezeichnet. Die untersuchten Abschnitte in den Leitungsgräben 1983/28 und 1983/29, die keine Befunde zu den Stadtmauern geliefert haben, wurden unter den Codenummern 19 (1983/29) und 37 (1983/28) erfasst.



Leonhardsgraben 1/Spalenberg 65, 1983/14 und 1983/29 15

Kontrollgänge und Hausbegehung

Die Kontrolle der Baustelle im Jahre 1983 erbrachte zunächst keine Hinweise auf die Stadtbefestigung. Später registrierte man unter derselben Laufnummer 1983/14 in einem Schacht der IWB Aufschüttungen des Stadtgrabens, ohne die Grabensohle zu erfassen[252]. Zu einem ferneren Zeitpunkt wurde die Innere Stadtmauer anlässlich eines Leitungsanschlusses durchbrochen (1983/29)[253].

Bei einer Hausbegehung konnte der mutmassliche Verlauf der Burkhardschen Stadtmauer anhand alter Baulinien rekonstruiert werden (Abb. 45,2). Die Mauer schliesst an den Spalenschwibbogen an (Abb. 45,4, vgl. auch Abb. 59) und biegt in der Liegenschaft Leonhardsgraben 3 (Abb. 45,1, siehe unten) nach Osten um. Die auf dem Plan von Matthäus Merian (Abb. 61) erkennbare unbebaute Fläche

[252] BZ 84, 1984, 295 f.

[253] Originaldokumentation: Fläche 6.

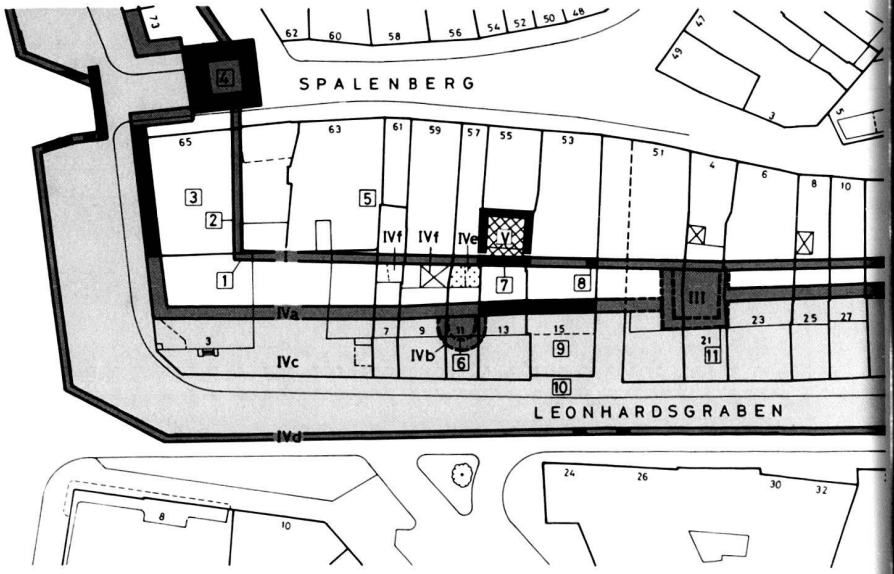


Abb. 45. Stadtbefestigung und Baubefunde am Leonhardsgraben/Kohlenberg. Nördliche Fortsetzung der Stadtbefestigung am Petersgraben vgl. Plan Abb. 59. – Zeichnung: Ch. Bing. – Massstab 1:1000.

Legende:

I Burkhardsche Stadtmauer
II Hof- respektive Parzellenmauern und Siedlungsstrukturen 11./12. Jh.
III Wehrtürme 12. Jh.
IV Innere Stadtmauer
IVa Wehrmauer
IVb Schalentürme (archäologisch nicht gesichert)
IVc Stadtgraben
IVd Kontermauer
IVe Kieshinterschüttung, Relikte des Rondenwegs (erhöht)
IVf Lichthöflein
V Steinbauten an der Burkhardschen Stadtmauer

Zu den Befundnummern 1–28 vgl. Text.

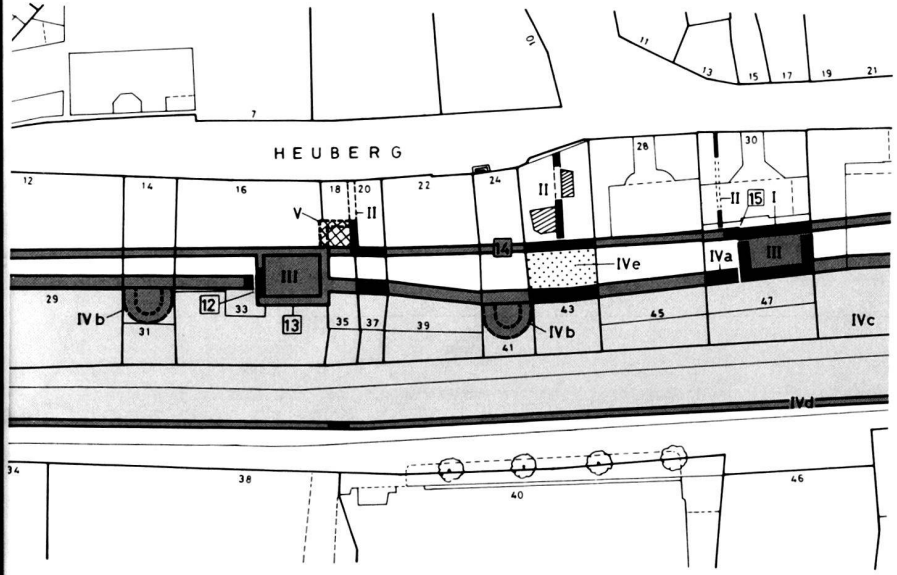
zwischen den beiden Stadtmauern entspricht dem an anderen Stellen nachgewiesenen Rondenweg (Abb. 45,3)[254].

Leonhardsgraben 3 (ohne Laufnummer)
Hausbegehung

Die Innere Stadtmauer ist im Keller deutlich erkennbar. Auf der Grabenseite bindet ein Tonnengewölbe in die Wehrmauer ein.

Den auffallenden Mauerabsatz im Heizraum des Kellers (Abb. 45,1), der auch noch im Erdgeschoss zu erkennen ist, möchten wir als Ecke der gegen Norden umbiegenden Burkhardschen Stadtmauer

[254] Vgl. Matt Ch.Ph. (Anm. 247), 314 ff.



deuten (siehe Leonhardsgraben 1). Im Hof, östlich von Haus Nr. 3, wurde die ältere Stadtmauer bereits im Spätmittelalter oder in der frühen Neuzeit durch Häuser ersetzt[255]. Der Verlauf der neuzeitlichen Hofmauer hat keinen Bezug mehr zur älteren Stadtmauer, sie richtet sich nach dem Neubau aus dem 19. Jahrhundert.

Leonhardsgraben 7/Spalenberg 61 (ohne Laufnummer)
Hausbegehung

Der Verlauf der Inneren und der Burkhardschen Stadtmauer ist durch verschiedene Indizien gesichert. Wie in den beiden anschliessenden Häusern Nr. 9 und 11 ist der Bauteil am Leonhardsgraben 7 durch ein zwischen den beiden Stadtmauern gelegenes Binnenhöflein vom Bauteil am Spalenberg abgesetzt (Abb. 45, IVf).

Die Bauteile am Leonhardsgraben sitzen rittlings auf der Inneren Stadtmauer. Die nördliche Begrenzung der Binnenhöfe liegt auf der Flucht der am Leonhardsgraben 13 nachgewiesenen Burkhardschen Stadtmauer. Nördlich der älteren Stadtmauer zeigt ein markanter Knick in der westlichen Brandmauer einen zweiphasigen Ausbau des Baukörpers Nr. 61 an (Abb. 45,5). Man ist versucht, einen an die

[255] Vgl. Merianplan von 1615 und Falknerplan.

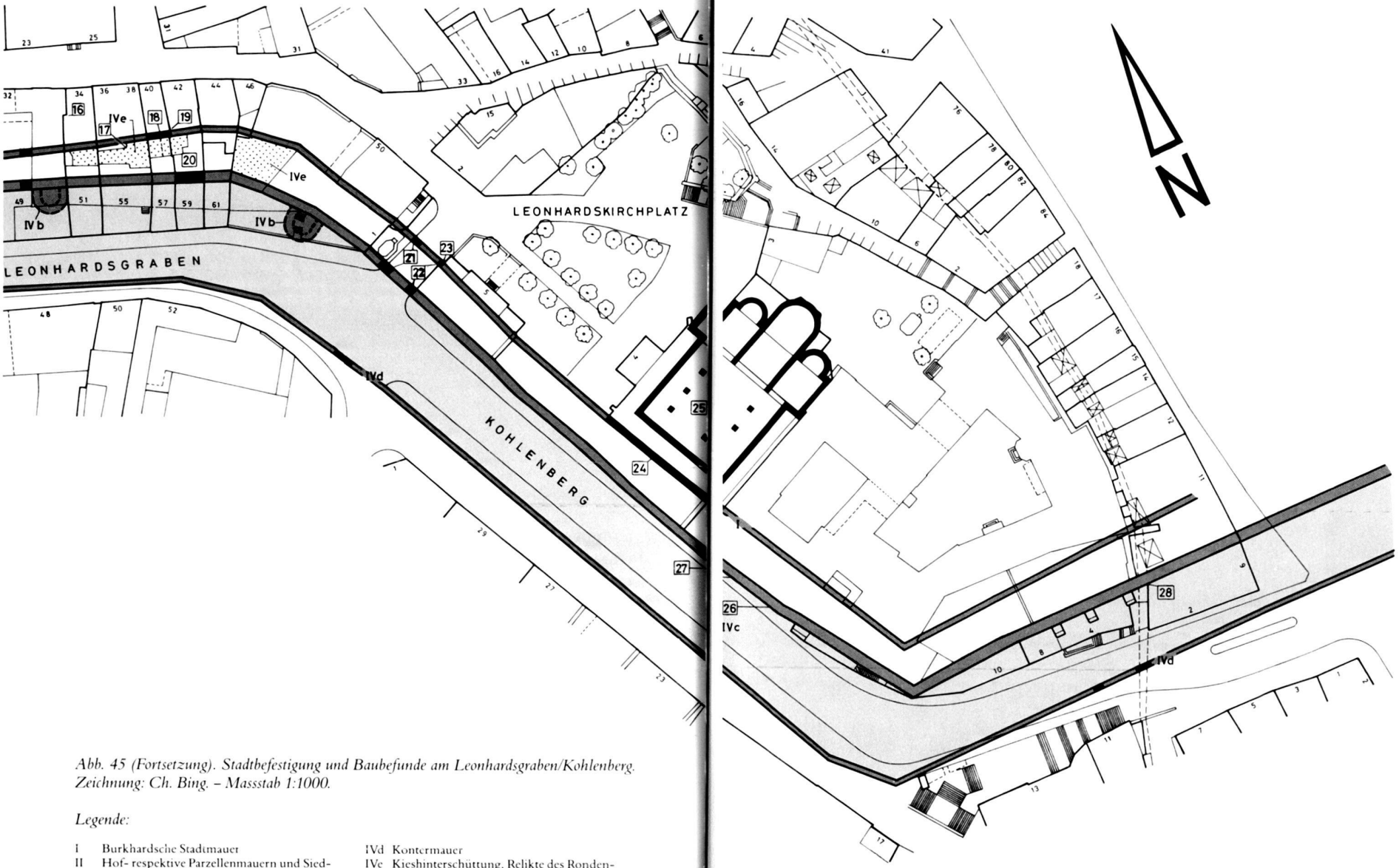


Abb. 45 (Fortsetzung). Stadtbefestigung und Baubefunde am Leonhardsgraben/Kohlenberg. Zeichnung: Ch. Bing. – Massstab 1:1000.

Legende:

I Burkhardsche Stadtmauer
II Hof- respektive Parzellenmauern und Siedlungsstrukturen 11./12. Jh.
III Wehrtürme 12. Jh.
IV Innere Stadtmauer
IVa Wehrmauer
IVb Schalentürme (archäologisch nicht gesichert)
IVc Stadtgraben
IVd Kontermauer
IVe Kieshinterschüttung, Relikte des Rondenwegs (erhöht)
IVf Lichthöflein
V Steinbauten an der Burkhardschen Stadtmauer

Zu den Befundnummern 1–28 vgl. Text.

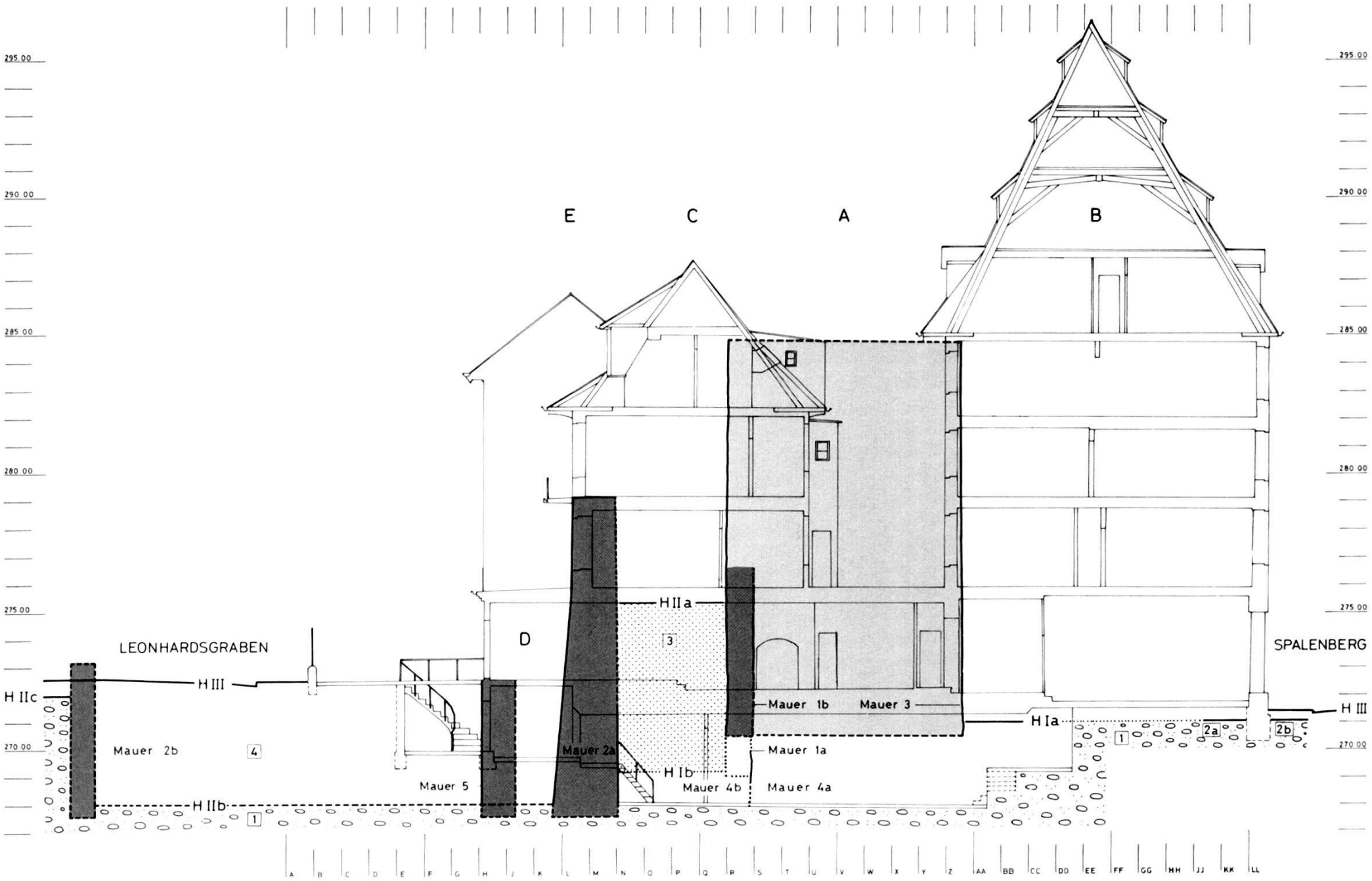

295.00
290.00
285.00
280.00
275.00
270.00
E
C
A
B
D
LEONHARDSGRABEN
SPALENBERG
H IIc
H III
H IIa
H Ia
H Ib
H IIb
Mauer 2b
Mauer 5
Mauer 2a
Mauer 1b
Mauer 3
Mauer 1a
Mauer 4b
Mauer 4a
1
2a
2b
3
4
A B C D E F G H J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z AA BB CC DD EE FF GG HH JJ KK LL

Abb. 46. Spalenberg 55/Leonhardsgraben 13, 1987/1. Schnitt durch die Liegenschaft. – Zeichnung: Ch. Bing. – Massstab 1:250.

Legende:

Schichten
1 Anstehendes
2 Menschliche Skelettreste
2a Im Innern des Hauses
2b Im Leitungsgraben vor dem Haus
3 Hinterschüttung der Inneren Stadtmauer (rekonstruiert)
4 Verfüllung des Stadtgrabens
5 Neuzeitliche Vorbauten im Stadtgraben

Mauern
1 Burkhardsche Stadtmauer
1a Im Keller rekonstruierbar, aber nicht mehr erhalten
1b Im Erdgeschoss und in den oberen Stockwerken teilweise erhalten, jedoch reduziert
2 Innere Stadtmauer
2a Wehrmauer
2b Grabenfassung, Gegenmauer
3 Kernbau, Mauerecke beobachtet
4a + b Unterfangungen im Keller, ersetzen die Burkhardsche Stadtmauer

Horizonte
Ia Gehniveau zur Zeit der Burkhardschen Stadtmauer
Ib Grabensohle zur Burkhardschen Wehrmauer (rekonstruiert nach Befund Leonhardsgraben 43)
IIa Rondenweg auf Mauerhinterschüttung (rekonstruiert nach Befund Leonhardsgraben 43)
IIb Grabensohle Innere Stadtmauer
III Heutiges Gehniveau

Bauteile
A Kernbau
B Ausbau Spalenberg 55
C Haus Leonhardsgraben 13
D Vorbau Leonhardsgraben 13
E Haus Leonhardsgraben 11

Burkhardsche Stadtmauer grenzenden Kernbau zu postulieren, wie er auch am Spalenberg 55 nachgewiesen werden konnte (Abb. 46).

Leonhardsgraben 9/Spalenberg 59 (ohne Laufnummer)
Hausbegehung, Plangrundlagen

Die Innere Stadtmauer ist gesichert, der Verlauf der Burkhardschen Mauer ist rekonstruierbar. Ein Binnenhöflein zwischen den Stadtmauern trennt die beiden Baukörper am Leonhardsgraben und Spalenberg (Abb. 45, IVf). Diese Gliederung wiederholt sich in den westlich und östlich anschliessenden Nachbarhäusern (siehe unten und oben).

Leonhardsgraben 11/Spalenberg 57, 1985/11 16
Archäologische Befunde, Plangrundlagen[256]

Die Innere Stadtmauer ist gesichert, der Verlauf der Burkhardschen Wehrmauer ist aufgrund der Architektenpläne sowie vergleichbarer Befunde in den östlich und westlich anschliessenden Nachbarliegenschaften rekonstruierbar. Die Gliederung mit dem Binnenhöflein zwischen den beiden Wehrmauern entspricht der schon am Leonhardsgraben 7 und 9 beobachteten Situation. Das

[256] Sachbearbeiter: Ch. Bing.

Höflein liegt rund 100 bzw. 150 cm höher als das Strassenniveau am Leonhardsgraben und am Spalenberg (Abb. 45, IVe). Dieser Niveauunterschied deutet auf den ehemals zwischen den beiden Stadtmauern gelegenen Rondenweg hin. Überreste des aufgeschütteten Kieswalls sind an verschiedenen Stellen des Leonhardsgrabens noch heute erhalten (Abb. 45, IVe, siehe unten).

Auf der Grabenseite stösst ein rechteckiger Vorbau an die Innere Stadtmauer (Abb. 45,6). Die Fortsetzung dieses Gemäuers wurde in der östlich anschliessenden Nachbarliegenschaft (Haus Nr. 13) freigelegt. Die Vorbauten sind neuzeitlich und ersetzen möglicherweise einen älteren Turm (Abb. 45, IVb)[257]. Das Mauergeviert in Haus Nr. 11 (Abb. 45,6) enthielt eine ca. 250 cm mächtige Schicht aus Holzkohle[258]. Darunter lagen Aufschüttungen des Stadtgrabens. Unsere Sondierungen reichten bis in eine Tiefe von 268,50 m ü.M., die Grabensohle wurde nicht erreicht.

Leonhardsgraben 13/Spalenberg 55, 1987/1 17

Archäologische und baugeschichtliche Befunde[259]

Hinweise auf die Innere Stadtmauer konnten auf verschiedenen Stockwerken festgestellt werden (Abb. 46). Die Mauerkrone der Inneren Stadtmauer (Mauer 2a) lag auf 279,15 m ü.M. Die Höhe der Stadtmauer betrug demzufolge rund 7 m ab Gehhorizont (IIc). Die Grabensohle (IIb) wurde in Anlehnung an die Befunde am Leonhardsgraben 47 rekonstruiert.

Die Burkhardsche Stadtmauer (Abb. 45,7) ist im Kellergeschoss nicht mehr erhalten (Mauer 1a). Sie wurde hier durch die Kellermauern (Unterfangungen Mauer 4a und 4b) ersetzt. Reste des Burkhardschen Mauerwerks konnten dagegen im Erdgeschoss[260] freigelegt werden (Mauer 1b).

Das Gehniveau zur Zeit der Burkhardschen Stadtmauer (HIa) ist nicht mehr erhalten. Es muss im Bereich der Planieschicht unter dem modernen Boden in Haus Spalenberg 55 gelegen haben. Horizont I lag zweifellos höher als die Skelettreste (2a + b), die wir als spätrömische oder frühmittelalterliche Bestattungen deuten möchten[261].

[257] Die Lage der Rundtürme haben wir der Vorlage von J. Herzog und P. de Meuron entnommen. Vgl. dazu Basler Stadtbuch 1974, 119 Abb. 11. Basel 1975.

[258] Leider lagen in der Kohleschicht keinerlei Funde, die uns Hinweise auf die Entstehung dieser Ablagerung geben könnten. Der Abfall dürfte mit einer gewerblichen Funktion in Zusammenhang stehen.

[259] Sachbearbeiter: B. Jaggi (Denkmalpflege) und Ch. Bing (Archäologische Bodenforschung).

[260] Originaldokumentation: Ostwand P 5, MR 1 = Mauerkern, und Westwand P 4, MR 1 = Mauerschale.

[261] Ein erstes C14-Datum deutet darauf hin, dass die Bestattungen eher ins späte 1. Jahrtausend gehören. Es wurden weitere Proben zur Analyse eingeschickt.

Auf dem Niveau von Horizont I liegt auch die Oberkante der Fundamentzone des Kernbaus (A), der als ältester Baukörper an die Burkhardsche Stadtmauer anstösst respektive in das ältere Mauerwerk einbindet. Die Unterkante des Fundaments und die Mauerecken (Mauer 3) des Kernbaus sind gesichert[262].

Der Kernbau (A) dürfte erst nach der Errichtung der Inneren Stadtmauer im frühen 13. Jahrhundert entstanden sein.

Zwischen den beiden Wehrmauern lag der Rondenweg (HIIa) über der Kieshinterschüttung (3)[263].

Noch im Spätmittelalter entstehen die Baukörper B und C[264]. Beim Ausbau gegen den Spalenberg (B) wurde der Kernbau (A) in einen Hof umgewandelt. Mit dem Baukörper C wird der Rondenweg gegen den Leonhardsgraben überbaut, wobei sich die südliche Fassadenmauer auf die Innere Stadtmauer abstützt und die hintere Fassadenmauer in den Binnenhof (A) zu stehen kommt.

Erst nach oder gleichzeitig mit der Einschüttung des Stadtgrabens zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstehen die Vorbauten (D und E). Neuzeitliches Mauerwerk in der Art von MR 5 wurde auch in den Nachbarliegenschaften beobachtet. Es handelt sich dabei um die Fundamente der im ehemaligen Stadtgraben errichteten Anbauten.

Leonhardsgraben 15/Spalenberg 53, 1977/32 18

Archäologische Befunde[265]

Der Verlauf der Inneren Stadtmauer war bereits vor dem Umbau bekannt. 4,5 m hinter der Wehrmauer wurde ein Mauerstück beobachtet, das nachträglich als Teilstück der Burkhardschen Stadtmauer identifiziert werden konnte (Abb. 45,8)[266].

Im ehemaligen Stadtgraben schliessen neuzeitliche Kellermauern an die Innere Stadtmauer an (Abb. 45,9). Dieses Gemäuer steht im Zusammenhang mit den im Energieleitungstunnel (Abb. 44,19) beobachteten Mauern (Abb. 45,10)[267].

Befunde zur baugeschichtlichen Entwicklung der Liegenschaft liegen keine vor.

Leonhardsgraben 15 (A), Energieleitungstunnel, 1983/29 SS I 19

Archäologische Befunde

In einem Sondierschnitt (Abb. 45,10) wurden Aufschüttungen im Stadtgraben mit Funden vom 13. Jahrhundert bis in die frühe Neuzeit

[262] Dokumentation bei der Denkmalpflege Basel-Stadt.
[263] Rekonstruktion aufgrund der Befunde am Leonhardsgraben 43.
[264] Die Dokumentation der Denkmalpflege Basel-Stadt ist noch nicht überarbeitet.
[265] BZ 78, 1978, 212.
[266] BZ 83, 1983, 357 Abb. 68b.
[267] Siehe unten.

schichtweise abgebaut und dokumentiert[268]. Die Grabensohle, d.h. die Oberkante des gewachsenen Kieses, konnte auf 267,00 m ü.M. ermittelt werden.

Ferner wurden neuzeitliche Kellermauern angeschnitten, die sich im Haus Leonhardsgraben 15 fortsetzten (siehe oben Abb. 45,9).

Leonhardsgraben 17 und 19/Spalenberg 51 (ohne Laufnummer)
Hausbegehung

Es ist keine alte Bausubstanz mehr erhalten. Ältere Plangrundlagen (Baupläne etc.) konnten nicht ausfindig gemacht werden.

Leonhardsgraben 21/Heuberg 4 (ohne Laufnummer)
Hausbegehung

Weder die Innere noch die Burkhardsche Stadtmauer sind in dieser Liegenschaft nachweisbar. Ein markanter Knick und eine Versatzstelle in der Brandmauer zur östlich anschliessenden Nachbarliegenschaft dürften jedoch den Verlauf der beiden Mauerzüge anzeigen. Das Fundament der in den ehemaligen Stadtgraben vorspringenden Fassadenmauer weist im Keller einen deutlichen Anzug auf und ist von auffallender Mächtigkeit (ca. 140 cm, Abb. 45,11). In Anlehnung an die Beobachtungen am Leonhardsgraben 33 und 47 (siehe unten) ziehen wir an dieser Stelle im Sinne einer Arbeitshypothese einen weiteren Wehrturm in Erwägung (Abb. 45, III).

Leonhardsgraben 23/Heuberg 6 (ohne Laufnummer)
Hausbegehung, Plangrundlagen

Die Innere Stadtmauer ist andeutungsweise vorhanden. Der Verlauf der Burkhardschen Wehrmauer konnte nicht überprüft werden, da die betreffenden Kellerräume nicht zugänglich waren.

Leonhardsgraben 24 (A), 1983/2 20
Archäologische Befunde[269]

Anlässlich von Leitungsbauten wurde die Gegenmauer des Stadtgrabens durchschlagen.

[268] Ein Teil der Funde wurde im Rahmen einer Seminararbeit am Historischen Seminar der Universität Basel (bei Prof. W. Meyer) von Helen Koller unter dem Titel «Material aus dem alten Stadtgraben, Leonhardsgraben ELT» bearbeitet.

[269] BZ 84, 1984, 265 f.

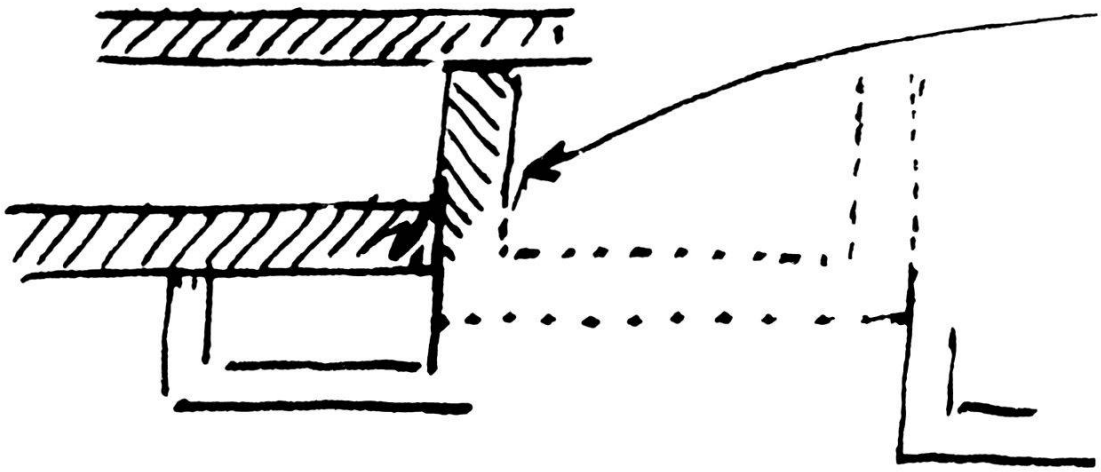


Abb. 47. Leonhardsgraben 33, 1950/1. Tagebuchskizze R. Laur-Belarts vom 1.11.1950.

Leonhardsgraben 25–31/Heuberg 8–14
Nicht überprüft

Keine archäologischen oder baugeschichtlichen Befunde.

Leonhardsgraben 26 (A), 1983/5 21
Archäologische Befunde[270]

Anlässlich von Leitungsbauten wurde die Gegenmauer des Stadtgrabens durchschlagen.

Leonhardsgraben 33/Heuberg 16, 1950/1 22
Baugeschichtlicher Befund, Hausbegehung[271]

Die Innere Stadtmauer stösst an älteres Mauerwerk an[272]. Die von R. Laur-Belart bereits 1950 beobachtete Kontaktstelle der beiden Mauern (Abb. 47, Pfeil) konnte anlässlich einer Hausbegehung lokalisiert werden (Abb. 45,12). Wir möchten an dieser Stelle in Anlehnung an die Rekonstruktion R. Laurs einen rechteckigen Turm postulieren (Abb. 45, III). Ein von der Lage und den Ausmassen her vergleichbarer Turm wurde in Haus Nr. 47 nachgewiesen und kann dort ins 12. Jahrhundert datiert werden (siehe unten).

[270] BZ 84, 1984, 267.
[271] BZ 50, 1951, V; BZ 83, 1983, 362 Anm. 273.
[272] Diese Beobachtung wird von R. Laur-Belart in seinem Tagebuch, Eintrag vom 1. November 1950, festgehalten. – In BZ 50, 1951, V schreibt Laur: «Das Haus Leonhardstrasse 33 (sollte Leonhardsgraben 33 heissen, Anmerkung des Autors) wurde vollständig renoviert und im Parterre eine Autogarage eingebaut. Dabei wurde die alte 1,5 m dicke Stadtmauer durchbrochen und dahinter eine 3 m hohe Kiesaufschüttung festgestellt. Möglicherweise befand sich hier einmal eine Bastion. Gegen Osten stösst die Stadtmauer, die um rund 1200 n. Chr. gebaut wurde, mit deutlicher Fuge an ein älteres Bauwerk aus Quadermauerwerk, das mit dem Schlösschen ‹Tanneck› der ältesten Basler Stadtansicht identisch sein könnte.» – Die 3 m hohe Kiesaufschüttung entspricht dem Befund am Leonhardsgraben 43 und ist wohl ein Rest des Rondenwegs.

Abb. 48. Leonhardsgraben 37/Heuberg 20, 1987/7. Schnitt durch die Liegenschaft, Blick gegen Westen. – Zeichnung: Ch. Bing. – Massstab 1:250.

Legende:

Schichten
1 Anstehender Kies
2 Grabenaushub, Hinterschüttung der Inneren Stadtmauer
3 Verfüllung des Wehrgrabens, Innere Stadtmauer

Mauern
1 Burkhardsche Stadtmauer
2 Parzellenmauer 11./12. Jh.
2a Fundamentzone
2b Aufgehendes Mauerwerk
2c Fenster
3 Innere Stadtmauer
4 Parzellen- oder Brandmauer gegen Haus Nr. 35
5 Brandmauer gegen Haus Nr. 35
6 Unterkellerung I
7 Unterkellerung II mit Durchbruch

Horizonte
I Bauhorizont Burkhardsche Stadtmauer
II Siedlungshorizont, Geh- und Siedlungshorizont 11./12. Jh.
III Horizonte 13./14. Jh.
IIIa OK Hinterschüttung, Rondenweg/Wall
IIIb Sohle Wehrgraben der Inneren Stadtmauer

Bauteile
A Kernbau im westlichen Nachbarhaus (Nr. 35). In Haus Nr. 37 wurde MR 2 unterhalb H III eingeschüttet, oberhalb H III freistehend als Aussenwand verwendet.
B Ausbau zwischen den beiden Stadtmauern
C Baukörper Heuberg 20
D Ausbau nach Einschüttung des Stadtgrabens

Die Kontaktstellen zwischen Turm und Burkhardscher Mauer können in Haus Nr. 33 nicht mehr überprüft werden, der Verlauf der älteren Stadtmauer kann jedoch aus den Bauplänen rekonstruiert werden. Die südliche Mauer des Turmes ist im Keller noch erhalten (Abb. 45,13). Das Mauerwerk zeigt einen leichten Anzug. Auf den Plänen ist eine Mauerstärke von 130–140 cm ersichtlich.

Leonhardsgraben 35/Heuberg 18 (ohne Laufnummer)
Hausbegehung

Die Innere Stadtmauer ist nachweisbar. Der Verlauf der Burkhardschen Mauer wird durch die Aufschlüsse im Nachbarhaus (Nr. 37) angezeigt und ist im Keller von Haus Nr. 35 noch wahrnehmbar. Die Untersuchungen in Haus Nr. 37 lassen im rückwärtigen Teil von Haus Nr. 35 einen Kernbau (Abb. 45, V) erschliessen (siehe unten).

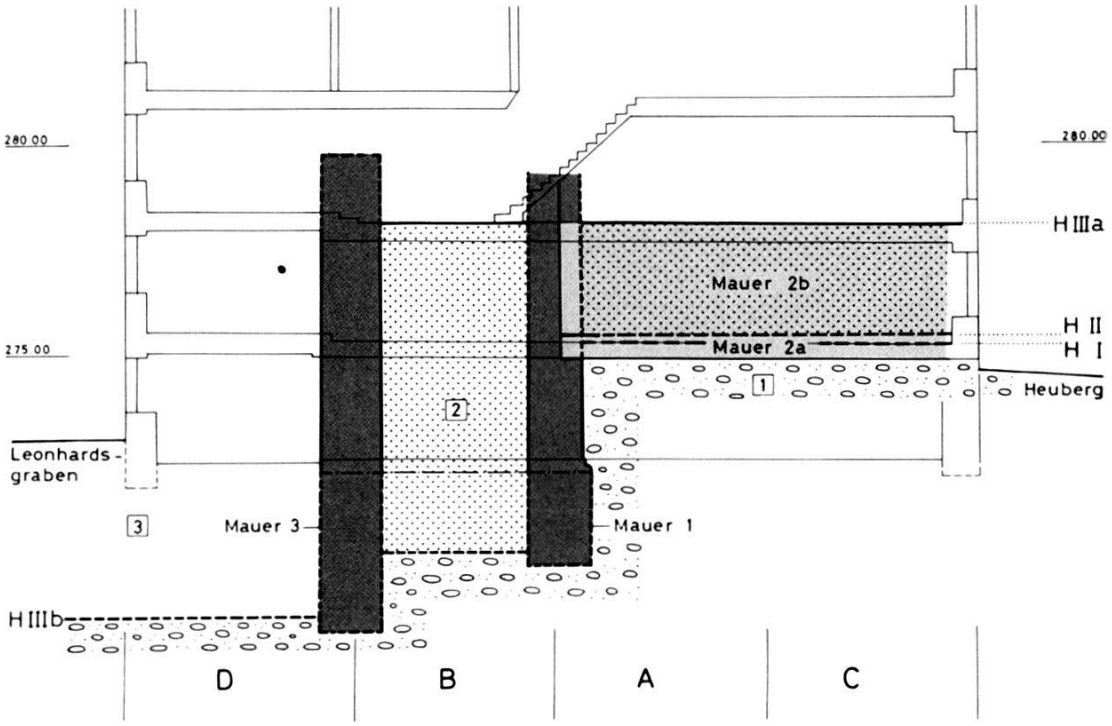
Leonhardsgraben 37/Heuberg 20, 1987/7 23
Archäologische und baugeschichtliche Befunde[273]

Die Untersuchungen ermöglichten den Nachweis der Burkhardschen und der Inneren Stadtmauer sowie eines Kernbaus in der westlich anschliessenden Liegenschaft Haus Nr. 35.

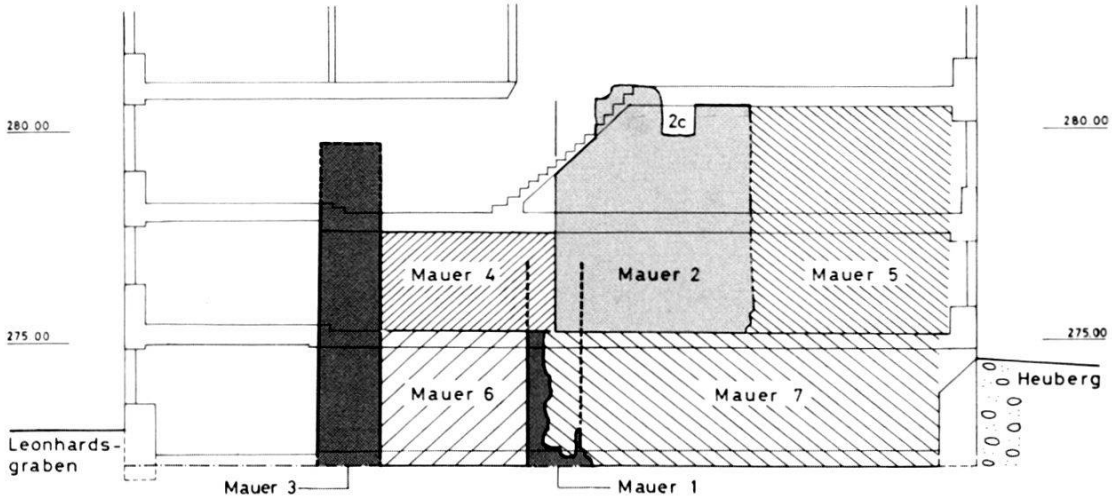
Da die ältesten Phasen der baugeschichtlichen Entwicklung bereits während der Bauuntersuchungen rekonstruiert werden konnten, fas-

[273] Sachbearbeiter: D. Reicke (Denkmalpflege) und Ch. Bing (Archäologische Bodenforschung).

I. Bauliche Entwicklung 11.–13 Jahrhundert



II. Bauliche Entwicklung 13.–15. Jahrhundert



sen wir die Ergebnisse im folgenden zusammen, obwohl die abschliessende Auswertung der Befunde (Abb. 48) noch aussteht[274].

Während die Abfolge der baulichen Entwicklung vom 11. bis ins 13. Jahrhundert gesichert ist (Abb. 48, I), bleiben für die Zeit vom 13. bis ins 15. Jahrhundert (Abb. 48, II) noch einige Fragen offen. Die Rekonstruktion in Abb. 48, II hat arbeitshypothetischen Charakter.

[274] Die Bearbeitung der Befunde durch die Denkmalpflege steht noch aus.

Im Spätmittelalter entstehen im Bauteil am Leonhardsgraben reiche Wandmalereien, über deren Datierung zur Zeit in zuständigen Kreisen diskutiert wird (Abb. 49). Die Beurteilung der Malereien erfolgt nach stilistischen Kriterien, wobei der zeitliche Spielraum durch Dendrodaten von Deckenbalken und anderen Bauhölzern eingeschränkt werden kann[275]. Wir erwarten von dieser Analyse wichtige Datierungshinweise zu den spätmittelalterlichen Ausbauphasen.

Da die Liegenschaft bereits vollständig unterkellert war – es wurden lediglich im Bereich der Burkhardschen Stadtmauer kleine Eingriffe unter den Kellerboden vorgenommen – sind wir vor allem auf die Ergebnisse der Mauseruntersuchungen und auf Vergleiche mit den archäologischen Befunden im Haus Leonhardsgraben 43 angewiesen[276]. Bauhorizont und Gehniveau (Horizont I) der Burkhardschen Stadtmauer (Mauer 1) dürften im Bereich der Unterkante des Fundaments von Mauer 2 gelegen haben (Kies, Schicht 1 ist rekonstruiert). Stadtseitig wurde wohl ähnlich wie in Haus Nr. 43 im 11. oder 12. Jahrhundert eine Parzellenmauer an die Stadtmauer angebaut (Abb. 45,II). Die Oberkante der Fundamentzone (Mauer 2a) bezeichnet das Gehniveau während des 12. Jahrhunderts (Horizont II). Der westlich anschliessende Kernbau (A) integriert die Parzellenmauer (Mauer 2b) zu einem späteren Zeitpunkt.

Im frühen 13. Jahrhundert wird die Innere Stadtmauer (Mauer 3) errichtet. Analog zu Haus Nr. 43 wird mit dem Grabenaushub (Grabensohle = Horizont IIIb) die Innere Stadtmauer hinterschüttet (2). Die Planie für den Rondenweg (Horizont IIIa, Schicht 2 rekonstruiert) scheint sich über die Burkhardsche Stadtmauer hinaus gegen den Heuberg ausgedehnt zu haben[277]. Mit dieser breiten Rampe wurde im Bereich der Parzelle Leonhardsgraben 37/Heuberg 20 ein Zugang zum Rondenweg offen gehalten.

Der Rekonstruktionsvorschlag (Abb. 48,I) erklärt auch das Fehlen von Fenstern im unteren Teil des westlich anschliessenden Kernbaus A.

Erst oberhalb von Horizont IIIa wurden Fensteröffnungen (Mauer 2c) in Mauer 2 eingelassen. Ob die in den Kernbau integrierte Parzellenmauer in ihrer ursprünglichen Höhe übernommen, aufgestockt oder teilweise abgebrochen und neu aufgemauert wurde, bleibt offen[278]. In jedem Falle wurde der Kernbau A erst nach der Errichtung der Inneren Stadtmauer, also im 13. Jahrhundert, erstellt.

[275] Ein erster Vorbericht der Denkmalpflege ist in Vorbereitung, vgl. dazu Gutscher Ch. und Reicke D., 1987 entdeckte Wandmalereien am Heuberg 20: Höfische Dekoration in bürgerlichem Auftrag. In: Basler Stadtbuch 1988.

[276] BZ 83, 1983, 250–270.

[277] Dies setzt einen Teilabbruch der Burkhardschen Stadtmauer voraus.

[278] Dokumentation bei der Denkmalpflege Basel-Stadt.

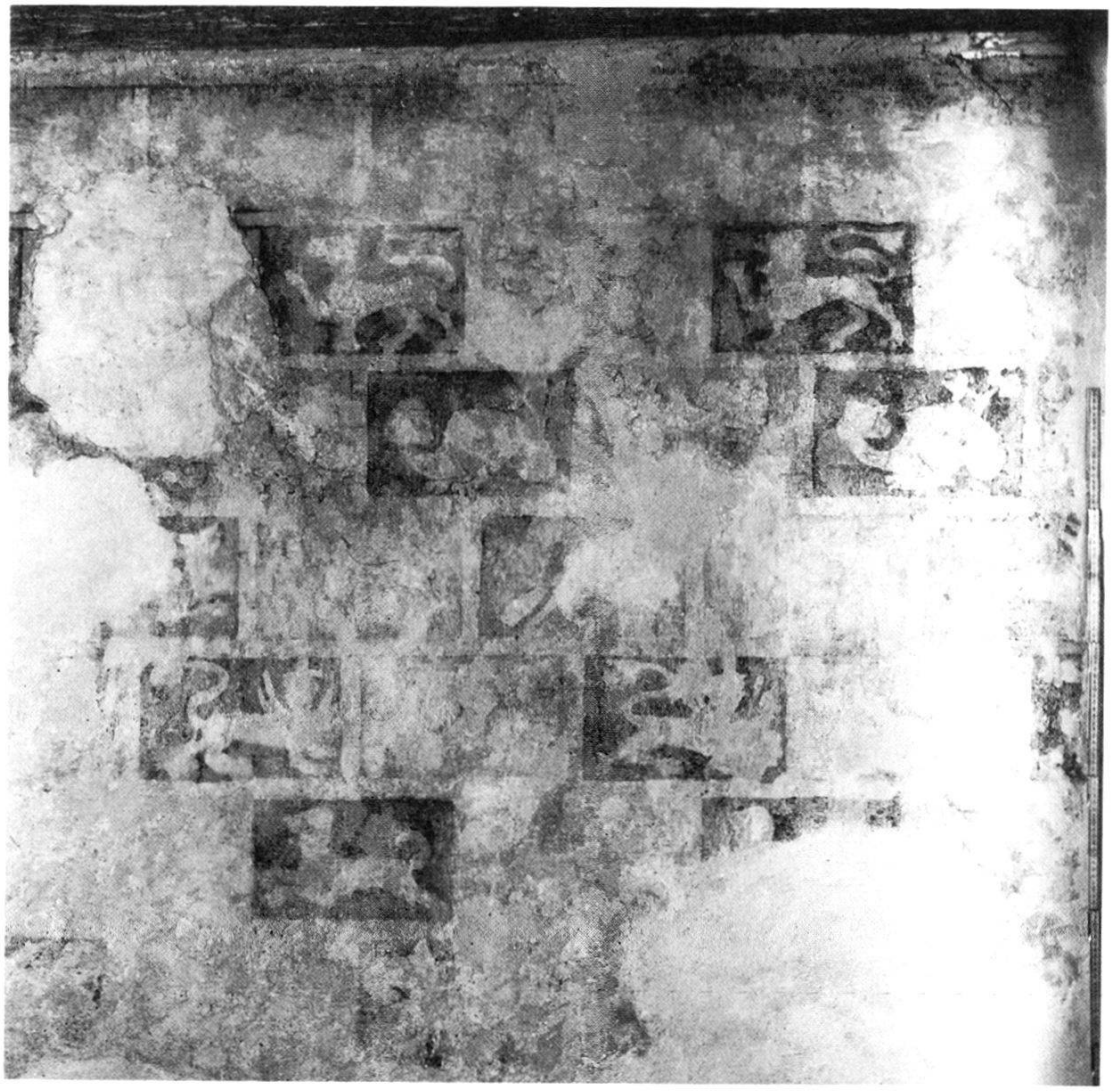


Abb. 49. Leonhardsgraben 37/Heuberg 20, 1987/7. Wandmalerei an der Südostmauer im Erdgeschoss: Quadermalerei mit Fabeltieren. – Foto: Denkmalpflege Basel-Stadt.

Die Überbauung der Parzelle Leonhardsgraben 37/Heuberg 20 dürfte um 1300 erfolgt sein (Abb. 48,II). Das Fehlen markanter Quermauern nördlich und südlich von Bauteil A und anderer Binnenstrukturen, wie die an verschiedenen Stellen beobachteten Lichthöflein zwischen zwei Bauteilen, scheinen darauf hinzudeuten, dass die Parzelle in ihrer ganzen Tiefe in einem Zuge überbaut worden ist. Teil B ersetzt den Kies der Hinterschüttung (2). Mauer 4 schliesst gegen den Leonhardsgraben an die Innere Stadtmauer (Mauer 3) an und bricht die Burkhardsche Stadtmauer (Mauer 1) an der Nahtstelle zum westlich anschliessenden Kernbau aus[279]. Gegen den Heuberg ergänzt Bauteil C das langgestreckte Gebäude, Mauer 5 stösst hier an Mauer 2 an.

[279] Möglicherweise Übernahme einer älteren Parzellenmauer.

Gleichzeitig oder später erfolgte die Unterkellerung von Teil B. Die Kellermauer (Mauer 6) stösst an die beiden Stadtmauern an. Die Burkhardsche Mauer bleibt vorerst erhalten und wird erst durchbrochen als die Teile A und C unterkellert und mit einem Türbogen verbunden werden[280].

Die unterschiedliche Machart der Mauern 6 und 4 könnte darauf hindeuten, dass die Unterkellerung von Teil B erst nach dem ebenerdigen Ausbau (Mauer 4) erfolgt ist. Eine abschliessende Beurteilung dieser Frage ist jedoch erst nach Vorlage der baugeschichtlichen Befunde möglich[281].

Die kunstgeschichtliche Beurteilung der Wandmalereien berechtigt zur Annahme, dass die schmale Parzelle hinter der Inneren Stadtmauer bereits vor der Errichtung des Äusseren Mauerrings (zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts) überbaut wurde. Es dürfte sich deshalb bei dem unmittelbar an die Wehrmauer anschliessenden Baukörper kaum um ein privates Haus, sondern um ein öffentliches Gebäude gehandelt haben, dessen Funktion mit der Stadtbefestigung im Zusammenhang stand. Dieser Gesichtspunkt wird für eine Beurteilung der Wandmalereien zu berücksichtigen sein[282].

Leonhardsgraben 38 (A), Energieleitungstunnel, Fläche 2, 1983/29 24
Archäologische Befunde

Im Leitungsgraben wurde die Gegenmauer des Stadtgrabens angeschnitten.

Leonhardsgraben 39 (A), Energieleitungstunnel, Fläche 9, 1983/29 19
Archäologische Befunde

Ein Schichtabbau im Leitungsgraben vermittelt Einblick in die stratigraphische Abfolge und Datierung der Funde in den Auffüllungen des ehemaligen Stadtgrabens[283]. Die Grabensohle wurde bei 267,80 m ü.M. erreicht.

Leonhardsgraben 39/Heuberg 22, 1980/31 25
Archäologische Befunde und Hausbegehung.

Nachweis der Inneren Stadtmauer. Der Verlauf der Burkhardschen Wehrmauer kann aufgrund der in den Nachbarhäusern beobachteten Aufschlüsse rekonstruiert, jedoch nicht nachgewiesen werden (siehe oben und unten).

[280] Die Keller in den Bauteilen A und C sind in verschiedenen Etappen entstanden.
[281] Möglicherweise entstand Mauer 4 im Zuge einer Unterfangung.
[282] Vgl. Anm. 275.
[283] Vgl. Anm. 268.

Leonhardsgraben 41/Heuberg 24 (ohne Laufnummer)
Hausbegehung

Die innere Stadtmauer ist teilweise erhalten. Ausgebrochene Mauerköpfe in den Brandmauern können als Stirnseiten der Burkhardschen Wehrmauer identifiziert werden und gestatten eine Rekonstruktion der Mauerflucht (Abb. 45,14).

Leonhardsgraben 43/Heuberg 26, 1982/25 26
Archäologische Befunde

1982 wurden anlässlich eines Umbaus am Leonhardsgraben 43 die Zusammenhänge zwischen den beiden hochmittelalterlichen Mauerringen und der Verlauf der Burkhardschen Stadtmauer links des Birsigs erstmals erkannt[284].

Die Innere und die Burkhardsche Wehrmauer sind im Keller erhalten und können in einem Schutzraum besichtigt werden[285].

Die baugeschichtliche Entwicklung wurde in einem Längsschnitt durch die Liegenschaft rekonstruiert[286]. Stadtseits schliesst eine Parzellenmauer an die Burkhardsche Wehrmauer (Abb. 45,II) an. Diese wurde gleichzeitig mit der Stadtmauer oder wenig später errichtet. Die Burkhardsche Mauer weist im Bereich der Kontaktstelle einen auffallenden Versatz auf. Zu beiden Seiten der Parzellenmauer konnten Lehmböden von Holzhäusern aus dem 12. Jahrhundert, westlich der Mauer ausserdem eine Herdstelle, beobachtet werden.

Besonders deutlich zeichnete sich an dieser Stelle die Hinterschüttung der Inneren Stadtmauer ab (Abb. 45,IVe). Der Kieskörper blieb bis zum Umbau im Jahre 1982 bis auf die Höhe des ersten Stockwerks erhalten. Die bauliche Abfolge kann aus der Stratigraphie erschlossen werden und die einzelnen Bauphasen – im besonderen der Bau der Burkhardschen Wehrmauer – lassen sich mittels weniger Keramikfunde sowie stilistischer Merkmale am Mauerwerk datieren.

Leonhardsgraben 45/Heuberg 28, 1976/41 27
Archäologische Befunde

Nachweis der Inneren Stadtmauer und archäologische Befunde zu einer im Stadtgraben errichteten neuzeitlichen Gartenmauer[287]. Der Verlauf der Burkhardschen Stadtmauer ergibt sich aus den in den Nachbarliegenschaften nachgewiesenen Ansatzstellen.

[284] BZ 83, 1983, 250–270 und 353–365.
[285] Nach Voranmeldung (bei der Archäologischen Bodenforschung) kann der Keller besichtigt werden.
[286] BZ 83, 1983, 264 Abb. 25.
[287] BZ 77, 1977, 220 f.

Leonhardsgraben 47/Heuberg 30, 1980/9 und 1985/10 28
Archäologische und baugeschichtliche Befunde[288]

An dieser Stelle können drei verschiedene Phasen der Stadtbefestigung archäologisch erfasst werden: Die Burkhardsche Stadtmauer aus dem 11. Jahrhundert (Abb. 45,I), ein angebauter Wehrturm aus dem 12. Jahrhundert (Abb. 45,III) und schliesslich die Innere Stadtmauer aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts (Abb. 45,IVa). Die chronologische Abfolge der drei Elemente ist gesichert; die Datierung der drei Phasen stützt sich auf archäologisches Fundgut und Hinweise aus der Steinbearbeitungstechnik.

Stadtseits der Burkhardschen Wehrmauer zweigt rechtwinklig zu derselben eine Parzellenmauer (Abb. 45,II) ab, die auf der Flucht der Fassadenmauer am Heuberg endet[289]. Dieser Befund entspricht der schon am Leonhardsgraben 43 beobachteten Situation (siehe oben).

Westlich des Turmes ist die ältere Stadtmauer 120 cm stark (vgl. Leonhardsgraben 43), auf der Rückseite des Turmes und im Garten der östlich anschliessenden Liegenschaft misst sie lediglich noch 90 cm (vgl. Leonhardsgarben 49). Der Übergang liegt zwischen der Ansatzstelle der Parzellenmauer und der westlichen Aussenmauer des Turmes (Abb. 45,15). Die bauliche Entwicklung ist aus dem Schnitt durch die Liegenschaft (Abb. 50) ersichtlich.

Von der *Burkhardschen Stadtmauer* (Mauer 1) sind auf der ganzen Parzellenbreite die Fundamente und einige Lagen des aufgehenden Mauerwerks erhalten. Die Wehrmauer wurde beim Anlegen des heutigen Kellerbodens (VIIa) ausgebrochen. In der östlichen Kellerwand ist die ältere Stadtmauer noch bis wenig über das ehemalige stadtseitige Gehniveau (Horizont I) erhalten. Es handelt sich um ein Zweischalenmauerwerk mit Kernfüllung.

Die Fundamentzone der Burkhardschen Stadtmauer wurde einst im offenen Stadtgraben aufgemauert[290]. Eine Kiesschicht mit Bauschutt zeigt eine mächtige Planieschicht unter der ehemaligen Grabensohle (Horizont II) an[291].

Im Hof respektive in der Remise wurden an zwei Stellen Reste der Parzellenmauer (Mauer 2) freigelegt. Die Mauer ist von ähnlicher Machart und liegt in vergleichbarer Lage wie am Leonhardsgraben

[288] Sachbearbeiter: Ch. Bing. Grabungsleitung 1. Etappe: P. Lavicka. – Die Befunde im Teufelhof sollen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. M. und D. Thommy sei für ihr Verständnis und die gute Zusammenarbeit herzlich gedankt.

[289] Mitteilung durch den Architekten Herrn Pösinger.

[290] Schema vgl. BZ 83, 1983, 264 Abb. 25.

[291] Der Bauhorizont zur Stadtmauer kann stellenweise nur schwer von den Aufschüttungen im Turm unterschieden werden. Funde, die eindeutig ins 11. Jh. gehören, wurden keine geborgen.

43[292]. Die Fundamentzone besteht aus einem Gussmauerwerk mit Kieselwacken in einer engen Grube und ist ca. 40 cm in den Kies eingetieft. Der Übergang zum Aufgehenden ist noch vorhanden. Das zur Parzellenmauer gehörende Gehniveau muss einst höher gelegen haben, es sind jedenfalls keine Reste mehr davon erhalten (7).

In der östlichen Brandmauer ist heute noch das Originalmauerwerk eines Turmes (Mauer 3) erhalten, das sich bis unter den Dachstock verfolgen lässt.

Im Keller stösst Mauer 3 gegen die Burkhardsche Stadtmauer (Mauer 1) an. Auf dem Niveau des heutigen Erdgeschosses ersetzt die Turmmauer die ehemalige Stadtmauer. Die Turmecke besteht im unteren Teil des aufgehenden Mauerwerks aus grob bearbeiteten Bossenquadern mit Randschlag (Abb. 51). Auf der Feldseite springt der Turm auf der Höhe des Erdgeschosses leicht zurück. Der Eckverband besteht hier aus Sandsteinquadern ohne Buckel.

Die Höhe der beiden oberen Stockwerke des Turmes kann mittels zweier Fenster in Mauer 3 und aufgrund der Abdrücke von Türgewänden in der ehemaligen Aussenmauer annähernd rekonstruiert werden. Der Zugang zu den oberen Stockwerken dürfte über Treppen der stadtseitig angebauten Laubengänge erfolgt sein. Die Türen lagen unmittelbar neben der Mauerecke[293]. Die Schartenfenster verjüngen sich gegen aussen. Sie wurden sekundär in Nischen umgewandelt[294]. Im Dachgeschoss lässt sich der Übergang vom älteren zum überlagernden Mauerwerk mehr oder weniger deutlich in einer horizontalen Abbruchkante fassen. Die ehemalige Mauerkrone dürfte einst noch etwas höher gelegen haben[295]. Ausser der Ostwand des Turmes haben sich unter dem Kellerboden Reste der Südmauer (Mauer 3a) und der Westmauer erhalten. Die Westmauer stösst nur im Fundamentbereich an die Burkhardsche Mauer an und bindet im Gegensatz zur Ostwand in den ersten Lagen des aufgehenden Mauerwerks in die ältere Stadtmauer ein. Im Inneren des Turmgevierts wechseln Schuttschichten vom Ab- respektive Ausbruch der Burkhardschen Wehrmauer mit Mörtelresten und Bauschutt von der Errichtung des Turmes.

Die Oberkante dieser mit Bauschutt durchsetzten kiesigen Aufschüttungen dürfte einst dem Niveau des ehemals zum Turm gehörenden Gehhorizonts (entspricht etwa Horizont VII) entsprochen haben.

[292] Vgl. BZ 83, 1983, 264. Abb. 25: Mauer 3 und 4.

[293] Die Rekonstruktion auf Abb. 50 erfolgte aufgrund eines ähnlichen Befundes aus Zürich. Vgl. dazu Schneider J., Das hochmittelalterliche Steinhaus in Zürich. Unsere Kunstdenkmäler 3, 1985, 270 ff. und 272 Abb. 2.

[294] Die ältere, zur Fensteröffnung gehörende Putzschicht liess eine Bemalung erkennen.

[295] Im Dachstock ist noch der Ansatz einer Zinnenlücke erkennbar.

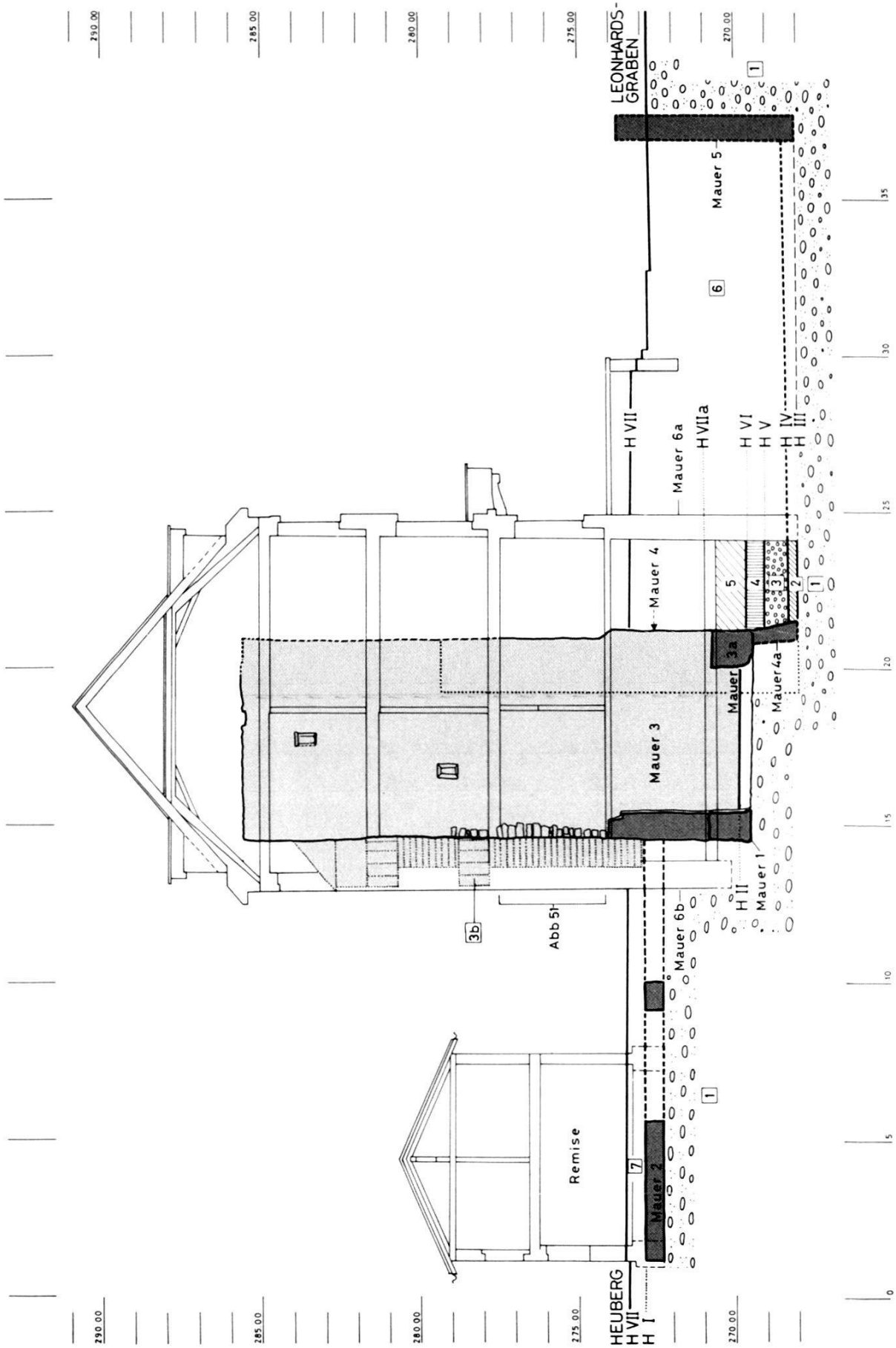

290.00
285.00
280.00
275.00
270.00
LEONHARDS-
GRABEN
Mauer 5
6
H VII
Mauer 6a
H VIIa
H VI
H V
H IV
H III
Mauer 4
5
4
3
2
1
3a
Mauer
Mauer 4a
Mauer 3
Mauer 1
H II
3b
Abb 5
Mauer 6b
Remise
7
Mauer 2
HEUBERG
H VII
H I
35
30
25
20
15
10
5
0

Abb. 50. Leonhardsgraben 47, 1985/10. Schnitt durch die Liegenschaft. – Zeichnung: Ch. Bing. – Massstab 1:250.

Legende:

Schichten
1 Kies
2–6 Verfüllung des Stadtgrabens
2 Planie Bauschicht der Inneren Stadtmauer; Kies mit Mörtel, Steinsplittern und Keramik, 12. bis 13. Jh.
3 Ablagerungen im Stadtgraben mit Keramik des 13. und 14. Jh.
4 Gartenbau; Ablagerungen und Strukturen mit spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Funden
5 Neuzeitliche Aufschüttung, 19. Jh.
6 Grabenauffüllung, nicht differenziert
7 Moderne Aufschüttungen

Mauern
1 Burkhardsche Stadtmauer
2 Hof- resp. Parzellenmauer 11./12. Jh.
3 Wehrturm
3a Fundament
3b Treppe und Laubengang
4 Innere Stadtmauer, östlich und westlich an Turm anstossend
4a Unterfangung des Turms, im Graben der Inneren Stadtmauer
5 Grabenfassung, Gegenmauer
6 Fassadenmauern des neuzeitlichen Gebäudes
6a Vorderfassade
6b Hinterfassade

Horizonte
I Gehniveau zur Zeit der Burkhardschen Stadtmauer
II Grabensohle der Burkhardschen Stadtbefestigung
III Bauhorizont Innere Stadtmauer und Unterfangung
IV Grabensohle des Wehrgrabens, OK Planie
V Bauhorizont, Putzreste und Mörtel
VI OK der Gärten im Stadtgraben, vor Einschüttung
VII Heutiges Gehniveau
VIIa Heutiger Kellerboden

Die wenigen in den Aufschüttungen geborgenen Funde datieren aus dem 11. und 12. Jahrhundert (Abb. 53,2.3.4). Einen weiteren Hinweis für die Datierung des Turmes in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts erhalten wir von den Bossenquadern im Eckverband[296].

In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts wird der Turm in die *Innere Stadtmauer* integriert. Die jüngere Wehrmauer ist in der Liegenschaft 47 wiederum nur unterhalb des Kellerbodens erhalten. Sie stösst von Westen an die Südwestecke des Turmes an und unterfängt die Südseite des Turmes (Mauer 4) auf der ganzen Breite. Die Unterfangung war notwendig, da die Sohle des Stadtgrabens (Horizont IV) um einiges tiefer lag als die Unterkante des Turmfundaments. Die Rekonstruktion der Inneren Stadtmauer in ihrer ursprünglichen Höhe (Mauer 4) zeigt, dass die Wehrmauer die Flucht des Turmes aufgreift.

Die Unterfangung des Turmes erfolgte in verschiedenen Etappen. Die ehemaligen Holzstreben zur Abstützung des Turmfundaments sind in Mauer 4a noch deutlich als Hohlräume erkennbar (Abb. 52)[297].

[296] Stratigraphische Befunde zeigen in Basel ein Aufkommen der Bossenquader im späten 12. Jh. an. Vgl. Matt Ch. Ph., Lavicka P., Zur baugeschichtlichen Entwicklung eines hochmittelalterlichen Siedlungskerns. Vorbericht über die Grabungen an der Schneidergasse 4–12. BZ 84, 1984, 329–344.

[297] Beispiele von Unterfangungen im Mittelalter sind in Basel auch von anderen Fundstellen her bekannt. Vgl. u.a. BZ 85, 1985, 320.

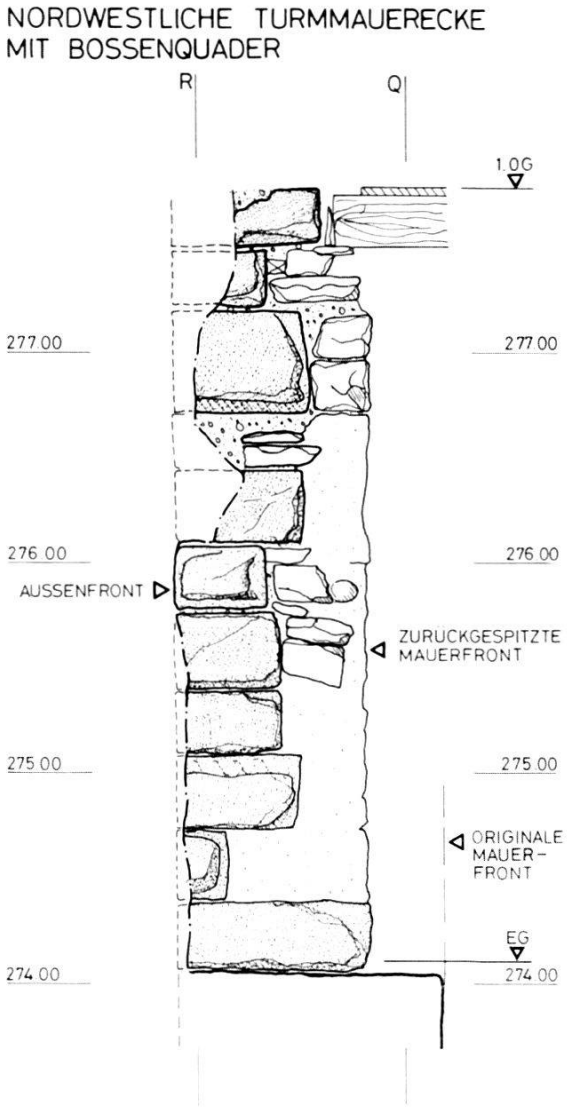


Abb. 51. Leonhardsgraben 47, 1985/10. Nordostecke des Turmes, Eckverband mit Bossenquadern. – Zeichnung: Ch. Bing. – Massstab 1:50.

Der Mauerfuss wurde von einer rund 50 cm mächtigen Planieschicht mit Bauschutt und umgelagertem Kies (2) eingedeckt, so dass die Grabensohle (Horizont IV) rund 50 cm höher zu liegen kam als der Bauhorizont (III)[298]. Die Planieschicht (2) enthält zahlreiche Keramikscherben aus dem 13. Jahrhundert, die hier wohl während der Bauzeit abgelagert und nach Abschluss der Bauarbeiten zusammen mit dem Bauschutt auf der Grabensohle planiert wurden[299].

[298] Dass der Bauhorizont grösserer Bauwerke, wie z.B. der Stadtmauer oder einer Kirche, abwechselnd aus Bauschutt- und Planierungsschichten besteht, wurde auch im Beitrag «Ausgrabungen auf dem Andreasplatz» in Kapitel D des vorliegenden Berichts erörtert.

[299] Zu Beginn des Grabenbaues ist dieser Keramiktypus noch nicht vorhanden. So findet sich z.B. im Grabenaushub an der Rosshofgasse 13 als jüngster Typ eine Scherbe mit kantiger Leiste (vgl. Abb. 64,4), die anhand der Befunde am Andreasplatz (Abb. 38,1–5) ins frühe 13. Jh. datiert werden kann. Die neuartige Keramik könnte von auswärtigen, beigezogenen Bauleuten mitgebracht worden sein.

Abb. 52. Leonhardsgraben 47, 1985/10. Unterfangung der Turmfundamente durch die Innere Stadtmauer.

Einen weiteren Hinweis für die Datierung nach 1200 liefern einige in der Unterfangung des Turmfundamentes sekundär verbaute Bossenquader[300].

Über der ehemaligen Grabensohle wurden während des 13. und 14. Jahrhunderts weitere Funde im Wehrgraben abgelagert (3)[301]. Putz- und Mörtelreste zeigen mit Horizont V bauliche Veränderun-

[300] Zur Datierung vgl. Anm. 296.
[301] Siehe Anm. 268.

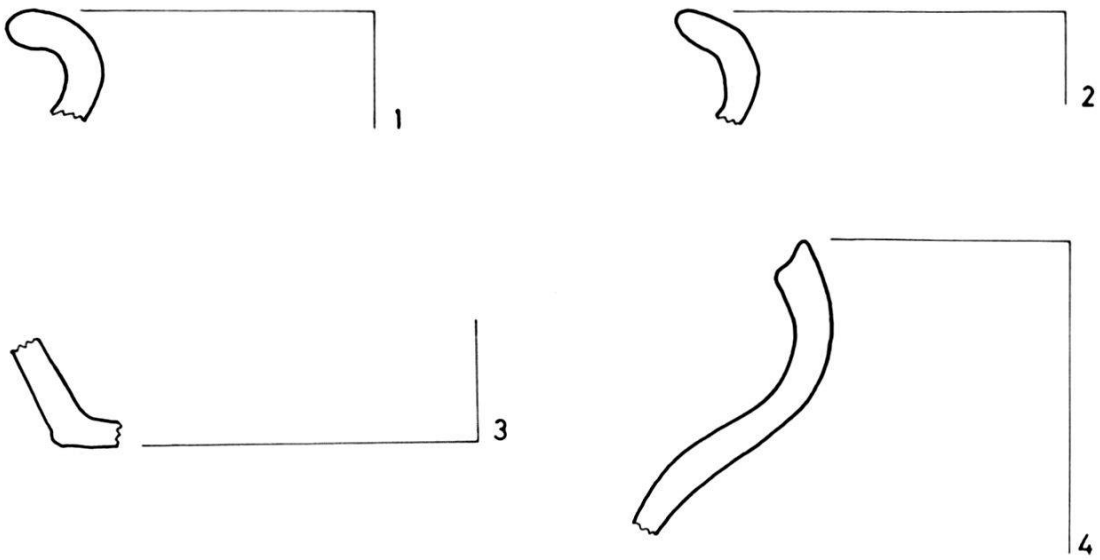


Abb. 53. Leonhardsgraben 47, 1985/10. Keramikfunde aus den Bauhorizonten der Burkhardschen Stadtmauer und des Wehrturms. – Zeichnung: F. Prescher. – Fundkatalog: Ch. Matt. – Massstab 1:2

Legende:

1 RS eines Topfes mit umgeschlagener, leicht unterschnittener Randlippe. Roter, fein gemagerter Ton, leicht glimmerhaltig, an der Oberfläche weisse Kalkspuren (v.a. im Bruch); weicher Brand. 12. Jh. FK 17011, Inv.-Nr. 1985/10.2747.

2 RS eines Topfes mit kurzem verdicktem Hals und verdünnter, ausgebogener Randlippe. Mittelfeiner gemagerter, graubrauner Ton, Aussenseite geschwärzt, glimmerhaltig. Scheibengedreht; Randinnenseite sorgfältig geglättet; harter Brand. 2. Hälfte 12. Jh. oder um 1200. FK 17010, Inv.-Nr. 1985/10.2736.

3 BS eines Topfes mit flachem Standboden. Mittelfein gemagerter, im Kern grauer, an der inneren Rinde rot gefärbter Ton; glimmerhaltig. Aussenseite braungrau, mittelharter Brand, handgeformt. Wohl 12. Jh. FK 17010, Inv.-Nr. 1985/10.2744.

4 RS unbekannter Art eines bauchigen Gefässes mit gratigem Rand. Stark und grob gemagerter, blasiger Ton; rauhe, an der Aussenseite schwarz glänzende Oberfläche, wohl sekundär verbrannt. Wahrscheinlich handgewülstet, überdreht. Datierung unsicher (12. Jh.?). FK 17010, Inv.-Nr. 1985/31.2737.

gen an. Möglicherweise wurde die Stadtmauer neu verputzt. Ausgehend von den Horizonten V und VI wurden im Stadtgraben auch leichte Bauten errichtet und tiefe Eingriffe in die liegenden Schichten vorgenommen. Aufschüttungen und Funde – mittelalterliche und frühneuzeitliche Keramik sowie zahlreiche Knochen – in der überlagernden Schicht 4 deuten auf Gartenbau im Stadtgraben hin. Diese Bodennutzung, die auch in verschiedenen historischen Grundbuchnotizen[302] überliefert ist, dürfte im 15. Jahrhundert eingesetzt haben, nachdem der Äussere Mauerring die Funktion der Inneren Stadtmauer aufgehoben hatte.

Horizont VI schliesslich bezeichnet die Oberkante der seit dem 13. Jahrhundert erfolgten Aufschüttungen im Stadtgraben. Das ober-

[302] Vgl. z.B. BZ 81, 1981, 214 Anm. 40 und 41.

ste Schichtpaket (5) enthält Bauschutt und Funde aus dem 19. Jahrhundert und belegt die endgültige Einebnung des Stadtgrabens zu Beginn des letzten Jahrhunderts.

Leonhardsgraben 49/Heuberg 32, 1977/7 und 1983/29 29
Archäologische Befunde

Zwischen Haus Leonhardsgraben 49 und 59 wurden an verschiedenen Stellen Arkadenfundamente einer neuzeitlichen Gartenmauer freigelegt[303].

Im Leitungsgraben für einen Hausanschluss (1983/29, Fläche 7) wurden die Innere und die Burkhardsche Stadtmauer durchschlagen. Die Burkhardsche Stadtmauer war an dieser Stelle etwa 100 cm stark.

Leonhardsgraben 49 (A), 1983/29 19
Archäologische Befunde[304]

Schichtabbau auf dem Trassee des Energieleitungstunnels (Abb. 44, 1983/29, Fläche 11). Die Grabensohle wurde bei 267,70 m ü.M. erreicht.

Leonhardsgraben 51/Heuberg 34, 1963/12 und 1963/17 30
Archäologische Befunde, Hausbegehung

Unter der Adresse Leonhardsgraben 51 wurden 1963 Reste der Inneren Stadtmauer sowie neuzeitliche Vorbauten im Stadtgraben erwähnt[305]. Im gleichen Jahresbericht wurde unter der Adresse Heuberg 34 eine «altertümliche Mauer» genannt. Es dürfte sich dabei um die Aussenmauer eines älteren Kernbaus respektive um eine ältere Parzellenmauer handeln[306].

Der ehemalige Verlauf des Rondenwegs wird durch ein bis ins 20. Jahrhundert erhöht gelegenes Binnenhöflein zwischen den beiden Hausteilen am Leonhardsgraben bzw. am Heuberg angezeigt – eine Gliederung, die sich in den östlich anschliessenden Nachbarhäusern ebenfalls feststellen lässt (Abb. 45,IVe, siehe unten).

Der Verlauf der Burkhardschen Stadtmauer kann aus der nördlichen Begrenzung der Binnenhöfe erschlossen werden. Die rückseitigen Fassadenmauern der vom Heuberg her erschlossenen Bauteile sitzen auf der Burkhardschen Stadtmauer auf.

[303] BZ 78, 1978, 219 f.
[304] Grabungsdokumentation: P 11.
[305] BZ 63, 1963, XXVIII.
[306] BZ 63, 1963, XXVIII: Trennmauer zu Haus Heuberg Nr. 36.

Eine markante Ecke in der Brandmauer zwischen Haus Nr. 34 und Nr. 32 (Abb. 45,16) deutet auf einen mehrphasigen Ausbau hin. Mit einiger Wahrscheinlichkeit dürfte hier ähnlich wie andernorts in der ersten Ausbauphase ein Kernbau (Abb. 45,V) an die Stadtmauer angebaut worden sein.

Leonhardsgraben 52 (A), 1983/29 31
Archäologische Befunde

In Fläche 10 des Energieleitungstunnels (Abb. 44, Fläche 10) wurde ein Stück der Gegenmauer des Stadtgrabens freigelegt.

Leonhardsgraben 53
siehe Liegenschaft Nr. 55

Leonhardsgraben 55/Heuberg 36/38, 1970/13 32
Archäologische Befunde, Hausbegehung

Während am Leonhardsgraben die beiden Häuser Nr. 53 und 55 unter der Nummer 55 zusammengefasst wurden, sind am Heuberg immer noch zwei Liegenschaften, Heuberg 36 und 38, zu unterscheiden. Unter dieser Adresse werden im Archiv der Archäologischen Bodenforschung Dokumente und Pläne des Architekten aufbewahrt[307]. Wie bereits erwähnt, sind auch hier Relikte des Rondenwegs zwischen den Bauteilen am Leonhardsgraben und am Heuberg erhalten. Der Verlauf der beiden Stadtmauern lässt sich aus den Plänen erschliessen (Abb. 45,IVe). Ein auffallender Knick in der Begrenzung des Binnenhöfleins (Abb. 45,17) erinnert an die ehemalige Unterteilung der Liegenschaft in zwei langgestreckte Parzellen (Haus Heuberg 36 und 38).

Leonhardsgraben 57/Heuberg 40, 1985/14 33
Archäologische Befunde[308]

Zwischen dem ehemaligen Rondenweg und dem Haus Heuberg 40 konnten Reste der Burkhardschen Stadtmauer dokumentiert werden (Abb. 45,18). Die Situation ist mit der in den Nachbarhäusern beobachteten Gliederung vergleichbar (siehe unten und oben).

[307] Heuberg 36/38, 1970/13: keine Erwähnung in der BZ.
[308] BZ 86/2, 1986, 159 f.

Leonhardsgraben 59/Heuberg 42, 1979/62, 1980/13 und 1983/37 34
Archäologische Befunde

Zu verschiedenen Malen wurden in dieser Liegenschaft Aufschlüsse über die Stadtbefestigung beobachtet[309].

Forschungsgeschichtlich von grundlegender Bedeutung für die Erkenntnisse der folgenden Jahre, im besonderen für den Nachweis einer älteren Stadtmauer, war die Feststellung, dass die Innere Stadtmauer mit einem Kieskörper hinterschüttet war. Diese Arbeitshypothese konnte 1982 am Leonhardsgraben 43 bestätigt werden[310].

Die baugeschichtliche Entwicklung am Leonhardsgraben 59/ Heuberg 42 wurde in einem Schnitt durch die Liegenschaft dargestellt[311] und begründet. Wie in den westlich anschliessenden Häusern erinnert ein erhöht gelegenes Binnenhöflein (Abb. 45,20) an den ehemaligen Rondenweg. Während die Innere Stadtmauer anlässlich eines Leitungsanschlusses identifiziert werden konnte, müssen wir den Verlauf der Burkhardschen Mauer aus der Gliederung der Liegenschaft erschliessen. In Haus Heuberg 42 stösst die Brandmauer zwischen Haus Nr. 40 und 42 an einen älteren Mauerzug an (Abb. 45,19), der auch im Keller der Liegenschaft erhalten ist[312]. Es dürfte sich dabei um die Burkhardsche Stadtmauer handeln. Der Abstand zwischen den beiden Wehrmauern beträgt hier annähernd 7 m.

Leonhardsgraben 61/Heuberg 44 (ohne Laufnummer)
Keine Untersuchungen

Leonhardsgraben 63/Heuberg 50, 1914/4 und 1968/16 35
Archäologische Untersuchungen

Die Innere Stadtmauer konnte geortet werden. Hinweise auf die Burkhardsche Stadtmauer sind aus Dokumentation und Jahresbericht nicht ersichtlich[313].

Der Verlauf der Burkhardschen Stadtmauer wurde aufgrund der Anschlusstellen ausserhalb der Liegenschaft rekonstruiert. Im Hofbereich liegt das Gehniveau heute ca. 1 m höher als das Strassenniveau (Abb. 45,IVe). Es ist möglich, dass die Knicke im Mauerverlauf

[309] Die Laufnummern 1979/62 und 1980/13 beziehen sich auf denselben Aufschluss.

[310] BZ 81, 1981, 209 ff. Hier wurde bereits auf die Situation am Leonharsgraben 43 «Hochgärtlein» hingewiesen (S. 211).

[311] BZ 81, 1981, 212 Abb. 12.

[312] 1983/37: BZ 84, 1984, 269 Abb. 9, MR1 und 2.

[313] BZ 69, 1969, 346: Sandsteintröge. Unter Laufnummer 1976/37 wird ferner ein Taufbecken aus dem Keller der Liegenschaft beschrieben, vgl. BZ 77, 1977, 221 f. – 1914/4, Erwähnung der Stadtmauer, vgl. StAB: PA 88, H2a, 1914,14.

einen ehemaligen Turm anzeigen. Eine Hausbegehung brachte keine weiteren Erkenntnisse.

Leonhardsgraben 63 (A), 1983/28
Archäologischer Befund

Neuzeitliche Mauer im Stadtgraben (1983/28, Flächen 1 und 5)[314].

Leonhardskirchplatz 5 (A), 1965/15 und 1983/28 36
Archäologischer Befund

In einem Leitungsgraben wurden bereits 1965 die Innere und die Burkhardsche Stadtmauer durchschlagen (Abb. 45,21)[315]. Letztere wurde als «ältere Stadtmauer» bezeichnet und mit der in der Leonhardskirche freigelegten Mauer Q (siehe unten) in Zusammenhang gebracht. Die Mauerstärke der Burkhardschen Mauer beträgt hier ca. 120 cm. 1983 wurden die beiden Mauerzüge im Leitungsgraben ELT erneut freigelegt.

Leonhardskirchplatz 5 (A), 1983/28 37
Archäologischer Befund

In einem Leitungsgraben für eine Anschlussleitung an den Energieleitungstunnel wurden die Innere und die Burkhardsche Stadtmauer durchschlagen respektive freigelegt (Abb. 45,22.23). Die Knickstelle an der westlichen Fassadenmauer von Haus Leonhardskirchplatz 5 (Abb. 45,23) zeigt den Verlauf der älteren Stadtmauer oberirdisch an.

Leonhardskirchplatz 4 (Leonhardskirche), 1964/27 38
Archäologischer Befund[316]

Bei den Ausgrabungen anlässlich der Renovation der Leonhardskirche (Abb. 45,25) wurde ein Mauerzug Q (Abb. 45,24)[317] angeschnitten, der vom Ausgräber im Gegensatz zur «Stadtmauer» – gemeint ist die Innere Stadtmauer, die als Stützmauer gegen den Kohlenberg erhalten ist – als «Wehrmauer einer älteren Burganlage» gedeutet wurde[318]. Die Fortsetzung dieser Mauer wird zu einem späteren Zeitpunkt als «ältere Stadtmauer» bezeichnet (siehe oben, 1965/15). Heute steht fest, dass es sich beide Male um Teilstücke der Burkhardschen Stadtmauer (Mauerstärke 120 cm) gehandelt hat.

[314] 1983/28: ELT, Los Kohlenberg.
[315] BZ 65/2, 1965, XX f.
[316] Vgl. Moosbrugger-Leu R., Die Ausgrabungen in der St. Leonhardskirche zu Basel. Der archäologische Befund. BZ 68, 1968, 11–54.
[317] BZ 83, 1983, 357 Abb. 68a.
[318] Vgl. auch BZ 87, 1987, 252 Anm. 218.

Leonhardskirchplatz 3, 1984/14 39
Archäologische und baugeschichtliche Befunde[319]

Anlässlich der Renovation des Lohnhofes wurde die Stützmauer am Kohlenberg, ein Teilstück der Inneren Stadtmauer, durchschlagen (Abb. 45,27). Die 2 m starke Wehrmauer reichte nur 25 cm unter das heutige Gehniveau. Der Strassenbelag des Kohlenbergs liegt also nur wenig höher als die Sohle des ehemaligen Stadtgrabens.

Die Höhe der zinnenbekrönten Inneren Stadtmauer (Abb. 54) konnte an der strassenseitigen Fassade der Stützmauer ermittelt werden (Abb. 45,26). Sie beträgt ca. 11,50 m ab Strassenniveau. Die Situation am Kohlenberg gibt einen Eindruck von den Ausmassen des Stadtgrabens und der Höhe der Stadtmauer.

Kohlenberg 11 (A), 1965/14 40
Archäologischer Befund

In einem Leitungsgraben wurde die Kontermauer des Stadtgrabens angeschnitten[320].

Kohlenberg 7 (A), 1983/28 41
Archäologischer Befund

Im Energieleitungstunnel Kohlenberg wurden in Fläche 9 die Kontermauer des Stadtgrabens sowie Mauerwerk des Rümelinbach-Gewerbekanals angeschnitten. Am Fusse der Stützmauer, auf der gegenüberliegenden (nördlichen) Strassenseite, ist die Einflussstelle des Rümelinbaches in die Stadt noch deutlich erkennbar (Abb. 45,28).

Schlussfolgerungen

Abschliessend seien die wichtigsten Erkenntnisse über die einzelnen Entwicklungsphasen zusammengefasst.

Burkhardsche Stadtmauer

Die Burkhardsche Stadtmauer folgt links des Birsigs einer topographisch vorgegebenen Geländekante oberhalb des Talhanges

[319] BZ 85, 1985, 270 Abb. 24,3. – Ferner Reicke D., Ergänzende Befunde zur Basler Stadtbefestigung am Lohnhof. NSBV 59,4, 1986, 88.

[320] Originaldokumentation: Tagebuchnotiz von R. Moosbrugger-Leu vom 28.5.1965, mit Skizze und Foto.

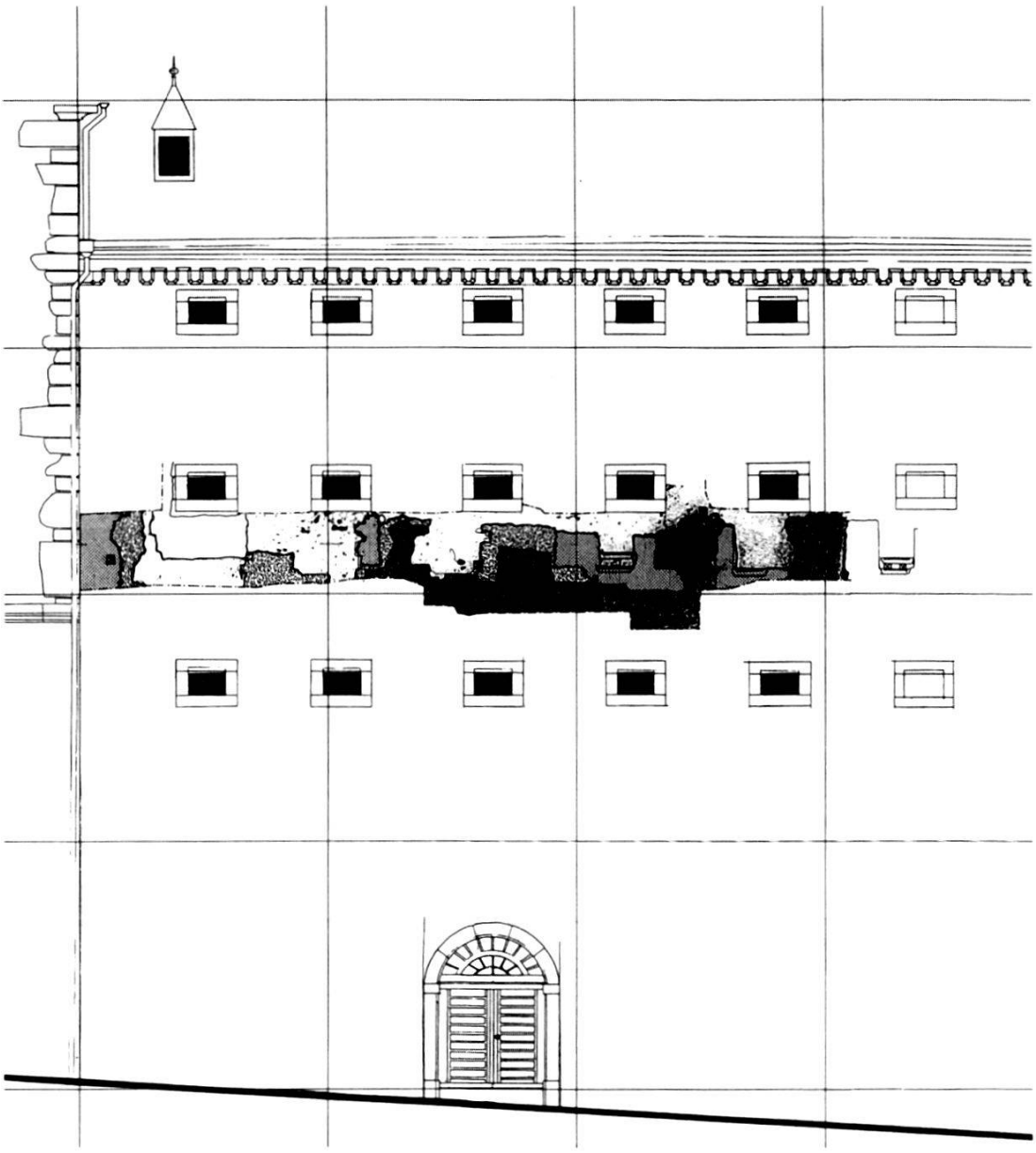


Abb. 54. Leonhardskirchplatz 3, 1984/14. Bauuntersuchungen an der Stützmauer des Lohnhofs. Zinnen der Inneren Stadtmauer. – Zeichnung: D. Reicke nach Feldaufnahmen von A. Macke und O. Chouet. – Massstab 1:200.

(Abb. 43). Der Abstand zum Talrand variiert zwischen 17 m am Leonhardsgraben und 80 m am Petersgraben.

Zwischen Leonhardsgraben und Spalenberg/Heuberg wurden keine Siedlungsstrukturen aus der Zeit vor Bischof Burkhard beobachtet. Dass der Talrand jedoch zumindest in nächster Umgebung der Ausfahrtsstrasse am Spalenberg bereits früher besiedelt war, bezeugen einige Befunde im nördlich an den Leonhardsgraben

anschliessenden Rosshofareal am Nadelberg[321]. Trotz der unterschiedlichen Mauerstärke von 90–120 cm im Aufgehenden ist die Mauer von einheitlicher Machart. Kennzeichnend sind unter anderem Mauerverputz und Fugenstriche auf der Feldseite. Der Mauer war ein Graben vorgelagert, dessen Sohle rund 3 m unter dem Gehniveau des 11./12. Jahrhunderts lag. Die Gegenseite des Grabens konnte nicht mehr lokalisiert werden, da das Vorgelände beim Bau der jüngeren Stadtmauer abgetragen worden war[322].

Stadtseits stossen an verschiedenen Stellen Mauerzüge an die Wehrmauer an, die wir als *Parzellenmauern* deuten. Auffallend ist, dass die Wehrmauer im Anschlussbereich der Parzellenmauern eine Diskontinuität im Verlauf bzw. in der Mauerstärke aufweist. Im Haus Leonhardsgraben 43 wurde eine Versatzstelle beobachtet, in Haus Nr. 47 ändert die Mauerstärke von 120 auf 90 cm. Diese Beobachtungen lassen vermuten, dass die Stadtmauer in getrennten Baulosen von verschiedenen Unternehmern errichtet wurde. Wir folgern daraus, dass der Bischof den Bauherren Land zugeteilt hat mit der Auflage, auf ihren Parzellen für den Bau der Stadtmauer besorgt zu sein und ihren Abschnitt in Notzeiten zu verteidigen. Die Stadt wurde gleichsam mit einem «Ring von Burgen» geschützt.

Siedlungsspuren aus dem 11./12. Jahrhundert

Bis heute sind nur drei Liegenschaften im untersuchten Gebiet bekannt, die nicht unterkellert waren. Das mittelalterliche Siedlungsniveau lag am Spalenberg 55 und am Heuberg 30 höher als das heutige Gehniveau, wie das Fehlen entsprechender Siedlungshorizonte vermuten lässt. Nur am Heuberg 26, wo die Hinterschüttung des Rondenwegs bis in die jüngste Zeit erhalten geblieben ist, konnten Lehmböden und eine Herdstelle mit wenigen Funden aus dem 11./12. Jahrhundert freigelegt werden. Mit Ausnahme der Parzellenmauern, die möglicherweise in die Überbauung der Grundstücke einbezogen wurden, konnten keine sicheren Hinweise auf Steinbauten des 11. und 12. Jahrhunderts beobachtet werden. Die an verschiedenen Stellen an die Burkhardsche Stadtmauer anschliessenden Kernbauten können mangels stratigraphischer Aufschlüsse nicht datiert werden. Sie dürften erst im 13. Jahrhundert, nach dem Bau der Inneren Stadtmauer, entstanden sein, doch kann eine frühere Entstehung nicht ausgeschlossen werden.

[321] BZ 85, 1985, 315–323; BZ 87, 1987, 277–284. d'Aujourd'hui R., Die Entwicklung Basels vom keltischen Oppidum zur hochmittelalterlichen Stadt. Überblick über den Forschungsstand 1986. Basel (o.J.), 14 und Abb. 22.

[322] BZ 83, 1983, 264 ff. sowie Abb. 25 und 26.

Türme vor der Burkhardschen Stadtmauer

An zwei Stellen dürfen mit Sicherheit (Leonhardsgraben 47 und 33), an einer anderen mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit (Leonhardsgraben 21) rechteckige Türme postuliert werden, die auf der Feindseite an die Stadtmauer angebaut waren. Die Befunde am Leonhardsgraben 47 vermitteln ein genaues Bild über Zeitstellung und Grösse dieser Türme.

Die Innenmasse des Turmes betragen hier 5 × 7 m, die Höhe ist mit 13 m ab Gehniveau noch nicht ganz erreicht. Die Errichtung des Turmes erfolgte in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, möglicherweise erst um 1200, wie der Eckverband mit Bossenquadern nahelegt[323]. Mit Gewissheit darf dieser Turm als eigenständige Phase im Ausbau der Stadtbefestigung betrachtet werden. Er steht nicht nur topographisch sondern auch relativ-chronologisch zwischen den beiden Stadtmauern. Da die Turmfundamente beim Bau der Inneren Stadtmauer unterfangen wurden, darf auch die Gleichzeitigkeit beider Elemente – etwa mit der Begründung, der Turm sei in der ersten Arbeitsetappe errichtet, die Mauer in derselben Bauphase später angebaut worden – ausgeschlossen werden.

Die annähernd gleichmässigen Abstände zwischen den postulierten Türmen deuten darauf hin, dass dieser Ausbau der Befestigung planmässig erfolgte. Der Zweck dieser zusätzlichen Turmwehren lag in der Verbesserung der Verteidigungsfähigkeit. Die Türme dienten möglicherweise als Arsenale und konnten in Notzeiten von einem Wachkommando besetzt werden.

Die der Mauer vorgelagerten Wehrtürme zeigen somit die Übergangsphase von der individuellen «Burgwehr» durch die längs der Mauer ansässigen Getreuen des Bischofs zur kollektiven Stadtverteidigung in grösseren Verbänden an. Diese Ausbauphase steht möglicherweise im Zusammenhang mit der Stadterweiterung rechts des Birsigs, wo im 12. Jahrhundert die Wehrmauer am St. Alban-Graben und das Teilstück vom Steinenberg in Richtung Streitgasse am Barfüsserplatz errichtet wurden[324]. Mit einiger Wahrscheinlichkeit sind auch die im unteren Teil aus Bossenquadern gefertigten Schwibbögen in dieser Zeit entstanden. Die Schwibbögen ersetzen die einfachen Mauerpforten aus der Zeit Bischof Burkhards. Mit dem Einsatz einer Wachmannschaft erhält der Torturm eine sinnvolle Funktion als Wachstube und Arsenal[325].

[323] Zur Datierung der Bossenquader vgl. Anm. 296. Die Funde im Bauhorizont der Stadtmauer (Stadtgraben, Abb. 50,2) liefern ferner einen *Terminus ante quem* für den Turm.

[324] d'Aujourd'hui R., Zur Entwicklung der hochmittelalterlichen Stadtbefestigung östlich des Birsigs, zwischen Barfüsserplatz und Rittergasse. BZ 87, 1987, 234–265. Die Befunde am St. Alban-Graben 5–7 werden im Basler Stadtbuch vorgestellt: Helmig G., Schaufenster zur Stadtgeschichte. In: Basler Stadtbuch 1988 (in Vorbereitung).

Die Innere Stadtmauer

Obwohl – wie wir heute wissen – stadtseits der Inneren Stadtmauer noch eine ältere Wehrmauer, die Burkhardsche, verlief, halten wir an der Terminologie «Innere Mauer» für den Mauerring längs der inneren Gräben, der sich vom Petersgraben bis zum St. Alban-Graben erstreckt, und «Äussere Mauer» für den spätmittelalterlichen Mauerring, der durch die äusseren Gräben und die drei heute noch erhaltenen Stadttore – das St. Johann-Tor, das Spalentor und das St. Alban-Tor – bezeichnet ist, fest [326]. Auf dem linken Ufer des Birsigs ersetzt die Innere Stadtmauer die ältere Burkhardsche Mauer. Sie wird durchschnittlich 3–5 m[327] vor der älteren Stadtmauer errichtet und integriert die Türme und Tore der älteren Ausbauphase. Die Mauer ist rund 11,5 m hoch und zwischen 2,0 m im Fundamentbereich und 1,5 m im Aufgehenden mächtig. Der Stadtgraben ist durchschnittlich 14 m breit, seine Tiefe variiert zwischen 4,5 und 5,5 m. Der Graben ist in der Mitte tiefer (Abflussrinne) als unmittelbar neben der Stadtmauer/Kontermauer am Rand. Die Böschung jenseits des Grabens wurde mit einer Kontermauer gefasst. Die Wehrmauer ist mit halbrunden, in den Stadtgraben vorspringenden Türmen bestückt. Im Gegensatz zum Petersgraben konnte am Leonhardsgraben bisher noch kein Schalenturm archäologisch nachgewiesen werden. Die Rekonstruktion der mit Türmen bestückten Wehrmauer (Abb. 45,IVb) beruht auf älteren Plangrundlagen[328]. Deutlich erkennbar sind die Mauertürme auf dem Plan von Sebastian Münster (Ab. 55), aber auch die Pläne von Matthäus Merian geben gewisse Hinweise. Wir dürfen annehmen, dass die Mauertürme in annähernd regelmässigen Abständen von rund 50 m errichtet wurden. Diese Distanz entspricht etwa der treffsicheren Reichweite eines Bogens[329].

Zwischen den beiden Mauerzügen wird ein erhöhter Rondenwall angelegt. Stellenweise wird dabei die ältere Wehrmauer über dem alten Gehniveau abgebrochen und von der Kieshinterschüttung überdeckt. Diese Kiesrampen ermöglichten den Zugang zum Rondenweg.

Die Fundumstände links des Birsigs zeigen, dass die Ursachen für den Neubau nicht in einer Stadterweiterung zu suchen sind. Offen-

[325] Vgl. auch Matt Ch.Ph. (Anm. 247), in Kapitel D des vorliegenden Berichts.

[326] d'Aujourd'hui R. (Anm. 321), Abb. 29.

[327] Eine Ausnahme bildet das Areal am Rosshof. An dieser bis in die Neuzeit nicht überbauten Stelle wurde die Innere Stadtmauer gleichsam in die Plündergrube der älteren Burkhardschen Mauer versetzt. Vgl. BZ 85, 1985, 315–323 und Abb. 49.

[328] Vgl. Anm. 257.

[329] Vgl. dazu auch Müller C.A., Die Stadtbefestigung von Basel. 133. und 134. Neujahrsblatt. Basel 1955, 1956.

sichtlich waren diese Umbauten die logische Folge eines Verteidigungskonzepts, das bereits in der Ausbauphase des 12. Jahrhunderts vorbereitet worden war. Die Stadt – mittlerweile ist bereits ein Stadtrat bezeugt[330] – setzte eine Garde, ein Stadtkommando, zur Bewachung ein. Die Ausstattung der Inneren Stadtmauer mit Rondenweg, Zugängen und Türmen lässt den Schluss zu, dass für eine wirksame Verteidigung eine beachtliche Anzahl an Truppen notwendig war.

Das neue Verteidigungskonzept konnte nur realisiert werden, indem vor der älteren Stadtmauer eine Allmendzone erschlossen wurde, denn das Land stadtseits der älteren Wehrmauer war bereits parzelliert und verschiedenen Grundherren zugeteilt.

Die Errichtung der Inneren Stadtmauer erfolgte im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts. Die Bauzeit dürfte sich über mehrere Jahre, wahrscheinlich sogar Jahrzehnte erstreckt haben. Vermutlich wurden auswärtige Bauleute zugezogen. Es fällt jedenfalls auf, dass in der Planieschicht des Stadtgrabens, der am Ende der Bauzeit eingeebnet wurde, zahlreiche Keramikscherben, wie sie für das 13. Jahrhundert typisch sind, gefunden wurden. Diese Typen waren zu Beginn der Bauzeit – wie das Fundspektrum in der Mauerhinterschüttung (Grabenaushub) zeigt – noch nicht vorhanden. Mit einiger Wahrscheinlichkeit wurde die «neumodische» Keramik oder wurden zumindest entsprechende Impulse von den Bauleuten mitgebracht respektive angeregt[331].

Rechts des Birsigs schliesst die Stadtmauer des 13. Jahrhunderts die Lücke, die zwischen dem Mauerzug aus dem 12. Jahrhundert und der Mauer am Fusse des Leonhardssporns am Kohlenberg, im Gebiet des heutigen Barfüsserplatzes, offen stand. Beim Mauerklotz in der Unterführung am Steinenberg (Abb. 43) stossen die beiden Ausbauphasen zusammen[332].

Im Gegensatz zum jüngeren Abschnitt ist das im 12. Jahrhundert errichtete Teilstück des Inneren Mauerrings noch nicht mit Schalentürmen bestückt. Der östlichste Turm steht an der Kontaktstelle der beiden Teilstücke[333]. Dieser Unterschied ist unter anderem auf der Stadtansicht von Sebastian Münster (Abb. 55) deutlich erkennbar.

Die Stadtmauer des 13. Jahrhunderts umschliesst ein Gebiet von rund 32 ha (320 000 m²) und weist eine Länge von annähernd 1600 m auf. Nach den derzeit gültigen Richtwerten des Baumeister-

[330] d'Aujourd'hui R. (Anm. 321), 21.

[331] Vgl. Anm. 299.

[332] d'Aujourd'hui R. (Anm. 324), 234–265 und 236 Abb. 18,i.

[333] Der Schalenturm ist auf dem Merianplan von 1615 deutlich erkennbar. Einen anderen Rekonstruktionsvorschlag liefert Rippmann D. et al., Basel-Barfüsserkirche. Grabungen 1975–1977. SBKAM 13. Zürich 1987, Abb. 106. Sie identifiziert den Mauerzug am Barfüsserplatz als Teilstück der Burkhardschen Stadtmauer aus dem 11. Jh.

Abb. 55. Ausschnitt aus Plan von Sebastian Münster, 1538.

verbandes würden die Baumeisterarbeiten für die Errichtung der Stadtbefestigung – Handaushub des Grabens und Maurerarbeit ohne maschinelle Hilfe – bei einem Einsatz von 100 Arbeitern heute rund 8 Jahre dauern[334]. Nicht eingerechnet sind dabei der Zeitaufwand für die Materialgewinnung (Steinbrechen) und der Transport des Bau-

[334] Berechnungsgrundlage: Kubatur des Grabenaushubs = 14 × 4,5 × 1600 = ca. 100 000 m^3. Volumen der Mauer = 11,5 × 1,85 × 1600 = 34 000 m^3. Arbeitszeit je Arbeiter = 8,5 Std. pro Tag während 220 Arbeitstagen pro Jahr.

materials sowie Arbeitsleistungen von Spezialisten, z.B. Bearbeitung des Masswerks und Zimmermannsarbeiten (Wehrgänge etc.).

Bauliche Erschliessung

Wie bereits erwähnt setzt die erste Parzellierung bereits im 11. Jahrhundert mit dem Bau der Burkhardschen Stadtmauer ein.

Die Grösse einer Parzelle kann in einem Falle, nämlich zwischen den Liegenschaften Leonhardsgraben 43 und 47 auf ca. 22 × 11 m, das sind 242 m², berechnet werden. Die Parzellen sind seitlich durch Mauern voneinander getrennt und stehen gegen die Strasse (Heuberg) hin offen – jedenfalls wurden hier keine entsprechenden Mauern beobachtet.

Möglicherweise schon im 12. Jahrhundert, mit Sicherheit jedoch im 13. Jahrhundert werden stadtseits Kernbauten an die Burkhardsche Stadtmauer angebaut. Vermutlich wurden die Parzellen in dieser Phase bereits unterteilt, jedenfalls können wir im 13. Jahrhundert unbebaute Grundstücke, die den Zugang zum Rondenwall ermöglichen, von teilweise überbauten Parzellen unterscheiden. Abgesehen von wenigen Ausnahmen – evtl. Leonhardsgraben 37 – wird der Rondenweg erst nach der Errichtung der Äusseren Stadtmauer, ab 1400, überbaut. Eine differenziertere Betrachtung der in der Folge einsetzenden Entwicklung ist erst nach einer Auswertung der baugeschichtlichen Untersuchungen möglich. Dabei müssen auch die seit 1300 bereits recht zahlreich einsetzenden Archivquellen berücksichtigt werden.

Ausblick

Die hier dargestellte Entwicklung der Stadtbefestigung am Leonhardsgraben beruht neben Fakten auch auf Hypothesen. Wir versuchten dabei ausgehend von gesicherten Befunden grössere Zusammenhänge zu erschliessen. Es konnten dabei Tendenzen und Fragestellungen aufgezeigt werden, die für künftige Untersuchungen richtungsweisend sein werden. Dies gilt vor allem für die oben angedeuteten Ergänzungen durch Baubefunde und Archivquellen.

Es besteht die Absicht, in den folgenden Jahren eine Bestandesaufnahme weiterer Abschnitte der Stadtbefestigung vorzulegen. Für das kommende Jahr ist eine zusammenfassende Darstellung der Befunde am Petersgraben vorgesehen[335].

[335] Matt Ch.Ph. in BZ 89, 1989.

Vorbericht über die baugeschichtlichen Untersuchungen im Spalenhof – Spalenberg 12 (1986/7)

Daniel Reicke
mit einem Beitrag von Christoph Ph. Matt

Einleitung

Der heute vorwiegend als Domizil des Fauteuil-Theaters bekannte Spalenhof (Spalenberg 12) ist zweifellos einer der interessantesten Profanbauten der Basler Altstadt. Die Liegenschaft umfasst ein Vorderhaus, einen Hof und ein ungewöhnlich grosses Hinterhaus (Abb. 56).

Das bauhistorisch-stadtgeschichtliche Interesse an der Anlage war schon vor Beginn der Umbauarbeiten vorhanden: Im Hinterhaus waren zwei Rundbogenfenster sichtbar und im Gebäudeinnern zeichnete sich ein Holzskelettbau ab. Zudem stammt der erste Quellenbeleg für ein Haus an dieser Stelle aus dem Jahr 1247[336]. Diese Indizien machten eine detaillierte Untersuchung des Hinterhauses und die Betreuung durch die Denkmalpflege während der Bauarbeiten notwendig.

Die schwierigen Bedingungen, welche die Projektierung und Ausführung der Sanierung verzögerten, führten zu einer Aufteilung der Untersuchungen in mehrere Etappen[337]. Die Untersuchungen durch die Basler Denkmalpflege setzten zu Beginn der Umbauarbeiten, im Jahr 1986, ein. Im folgenden stellen wir die wichtigsten Ergebnisse der Bauuntersuchung vor; die wenigen archäologischen Aufschlüsse werden am Schluss des Beitrags von Christoph Matt vorgestellt.

Überblick: Lage und Bestandteile des Gebäudes (Abb. 56)

Der 24 m lange und 12,5 m breite hintere Bau mit zwei Kellergeschossen – der eigentliche Spalenhof – liegt am Hang des Nadelberges. Die Geländesituation hat zur Folge, dass das zum Spalenberg hin erhöht liegende Erdgeschoss mit seiner Rückseite in den Boden eingetieft ist. Beim Betreten des wenig unter dem Hofniveau gelegenen ersten Kellers fällt die Binnenmauer auf, die im Abstand von 5 m parallel zur Hoffassade verläuft. 1964 waren hier zwei Fenster mit rundbogigen Sandsteingewänden entdeckt worden. Über eine Aus-

[336] StAB: Historisches Grundbuch (Spalenberg 12).

[337] Bauherr: Kanton Basel-Stadt. – Nach einer Bestandesaufnahme durch Architekt M. Koepp wurden 1982 Mitarbeiter des «Atelier d'archéologie médiévale» unter Leitung von P. Eggenberger mit einer Teiluntersuchung im Innern beauftragt. – Sachbearbeiter: D. Reicke (Denkmalpflege), Ch. Matt (Archäologische Bodenforschung).

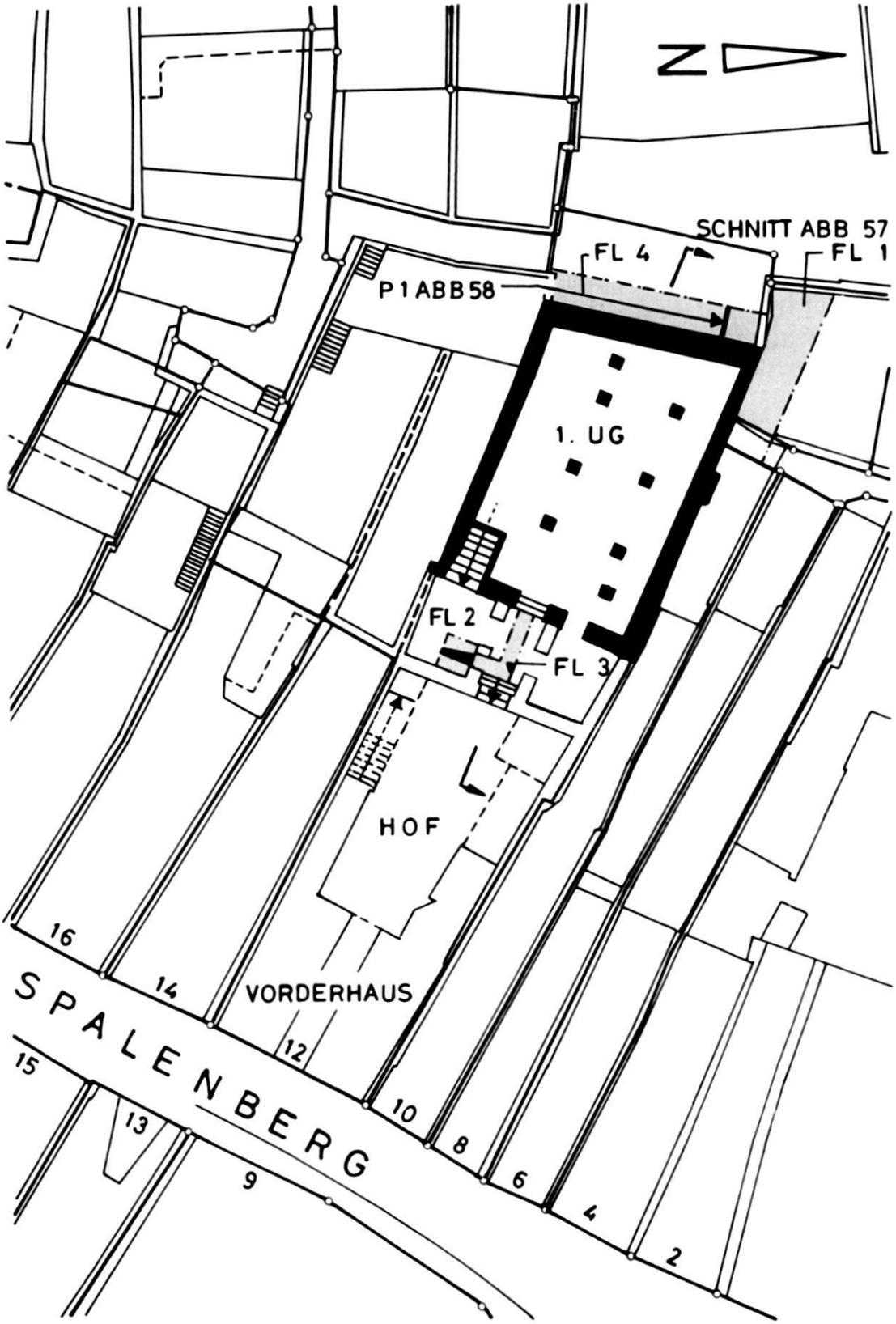


Abb. 56. Spalenberg 12 (Spalenhof), 1986/7. Übersichtsplan: Lokalisierung des Längsschnittes, des Profils und der ausgegrabenen Flächen. Der romanische Kernbau (Hinterhaus) ist schwarz hervorgehoben. – Zeichnung: Ch. Bing. – Massstab 1:500.

sentreppe im Hof gelangt man durch eine hohe Spitzbogentür ins Erdgeschoss. Hier befindet sich eine grössere spätgotische Täferstube. Im ersten Obergeschoss stellte man 1979 beim Entfernen von Gipsdecken einen die ganze Hausbreite einnehmenden Saal fest, der zu Beginn des 19. Jahrhunderts durch Zwischenwände unterteilt worden war. Seine Balkendecke ruht auf einer profilierten Holzstütze und ist mit einer rostbraun und grau gehaltenen Kassettenmalerei des 16. Jahrhunderts geschmückt. Das zweite Obergeschoss war bisher nur über eine im 19. Jahrhundert erstellte Laube an der Rückseite des Hauses erreichbar; der ursprüngliche Treppenlauf im Innern soll aber wieder hergestellt werden.

Der Kernbau

Bei der erwähnten Binnenmauer mit Rundbogenfenstern im Keller handelt es sich um die Ostfassade des ersten, an dieser Stelle errichteten Hauses (Abb. 56: schwarzer Grundriss). Weitere Teile desselben waren in den nach Süden, Westen und Norden gerichteten Fassaden des Spalenhofs nachzuweisen. Das Mauerwerk bestand vorwiegend aus querrechteckigen Bruchsteinen und wurde in typischen Arbeitsabschnitten erstellt.

Zu diesem 12,5 m auf 17 bis 20 m langen romanischen Haus gehören Fenster und Zugänge an beiden Schmalseiten. Zum Originalbestand sind neben den beiden schon 1964 festgestellten Fenstern ein drittes Rundbogenfenster sowie das Rundbogentor in der Mitte der Ostmauer zu zählen. Im Erdgeschoss sind an der Westmauer drei weitere rundbogige Fenster und eine rechteckige Zugangstür zum Vorschein gekommen. Diese Öffnungen waren im Fundzustand vermauert und lagen mit der Aussenseite im Erdreich; dies belegt, dass das Niveau auf der Nadelbergseite durch Aufschüttungen stark erhöht worden ist (siehe unten).

Die grosse Südmauer des Kernbaus weist keine einzige Öffnung auf – ein Umstand, der in den Besitzverhältnissen zur Zeit der Errichtung des Hauses begründet sein könnte. Diese Mauer ist bis in den Bereich des obersten Stocks mit dem ursprünglichen Abschluss erhalten geblieben. Damit war der Nachweis eines zum Spalenberg hin flach geneigten Pultdaches erbracht. Die teils mit offen gelassenen Steinköpfen abgekellten, teils innen und aussen Fugenstriche aufweisenden Mauern sind stark brandgeschädigt. Holzwerk ist nicht erhalten geblieben. Die erfassten baulichen Merkmale lassen den Schluss zu, dass dieser Kernbau mit dem in den Akten 1247 erwähnten Haus identisch ist. Es könnte ein bis zwei Generationen vor diesem Datum erbaut worden sein.

Die Umbauten des 14. und 15. Jahrhunderts

Im 14. und 15. Jahrhundert wurde der Spalenhof zweimal tiefgreifend umgebaut. Beim ersten Umbau wurden die Stockwerke in ihrer alten Lage belassen, das Haus in der Höhe aber möglicherweise um ein ganzes Geschoss ergänzt. Dieser Umbau muss nach dem Erdbeben von 1356 erfolgt sein. Der damalige Zustand ist wiederum nur durch Mauerteile und verschlossene Öffnungen überliefert. Vom Holzwerk sind im Keller nur einige Holzstützen in verschobener Lage erhalten geblieben, sie können dendrochronologisch in die Zeit um 1380 datiert werden.

Der zweite Umbau dürfte um 1422 stattgefunden haben. Dabei wurde die Innenkonstruktion mit Balkendecken, Unterzügen, profilierten Stützen und lehmausgefachten Ständer-Trennwänden nahezu vollständig neu erstellt. Grosse Teile des Gefüges sind bis heute erhalten geblieben. Die Höhe der Geschosse wurde im oberen Hausteil neu festgelegt. Die Ostfassade (Richtung Spalenberg, Abb. 56) wurde unter Einbeziehung von älteren Annexbauten auf der noch heute gültigen Flucht, d.h. rund 6 m vor der ursprünglichen Fassade, aufgebaut. Vor der Mitte des 15. Jahrhunderts wurde das Haus mit Malereien ausgestattet. Der 1979 entdeckte, im 15. Jahrhundert geschaffene Saal im ersten Obergeschoss wurde damals mit einer Rankenbemalung an der Balkendecke dekoriert. An einer weiteren Decke im ersten Stockwerk konnten zwei musizierende Engel in Wolken-Grisaille-Malerei festgestellt werden, und an der bergseitigen Fassade fand sich als Teil einer Rankenbemalung das Wappen der Familie von Laufen. Sie war damals im Besitz eines Hausteils.

Veränderungen im 16. Jahrhundert und später

Nach der Mitte des 16. Jahrhunderts wurde der Spalenhof nochmals umgestaltet. Eine mit Architekturmotiven versehene Grisaille-Malerei wurde in mehreren Räumen und an den Fassaden angebracht. Seit 1964 sind an der Spalenbergseite Reste dieser Malerei in Form einer Justitia-Figur sichtbar. Diese Ausstattung ist an zwei Stellen im Haus auf die Jahre 1566 und 1567 datiert. Die Renovation darf also mit dem Eisenwarenhändler und Bürgermeister Kaspar Krug in Verbindung gebracht werden; er hatte den Spalenhof 1564 gekauft[338]. Damals entstand auch die 1979 entdeckte Kassettenbemalung der Saaldecke im ersten Stock, welche die ältere Rankenbemalung überdeckt.

[338] StAB: Historisches Grundbuch (Spalenberg 12).

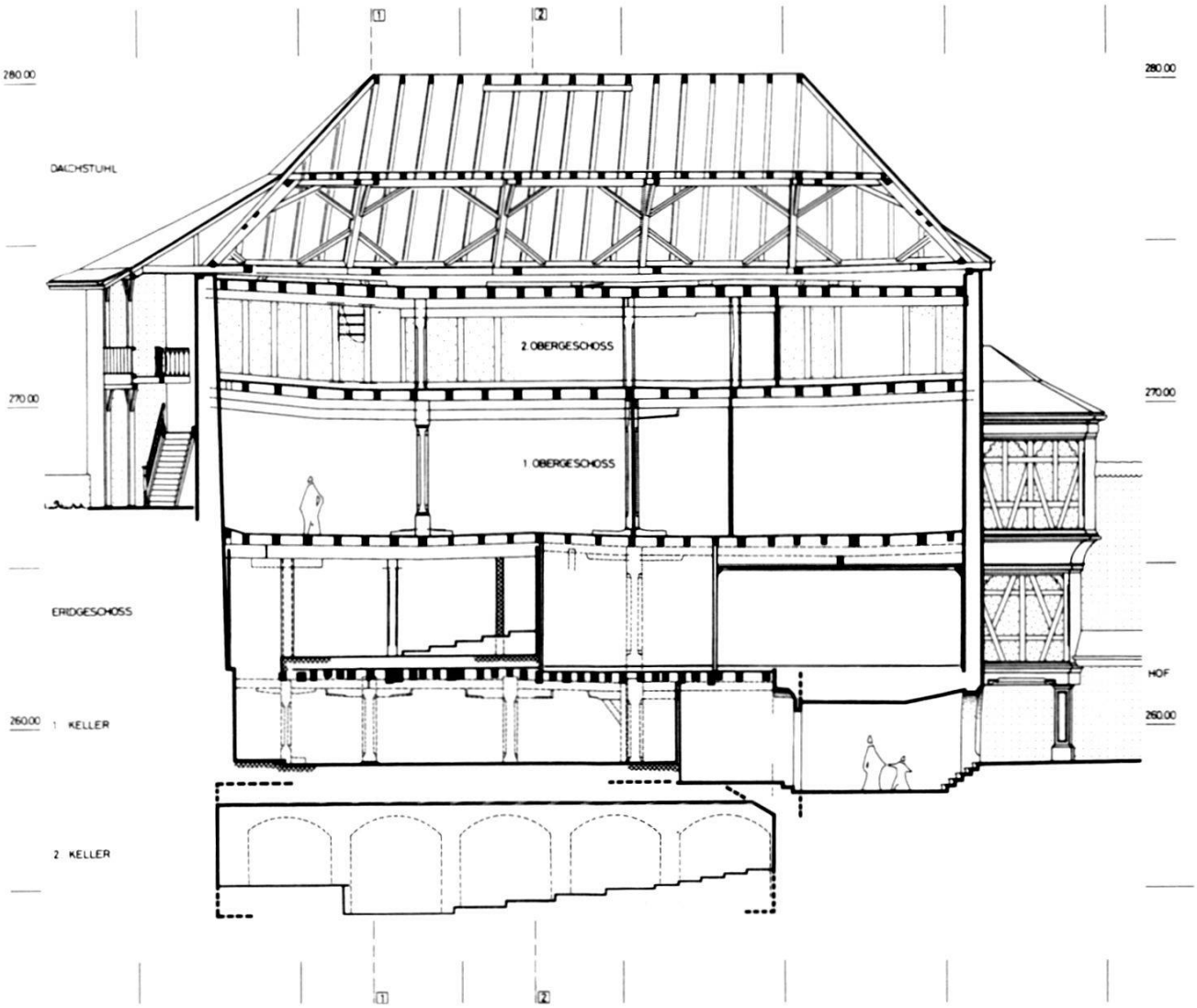


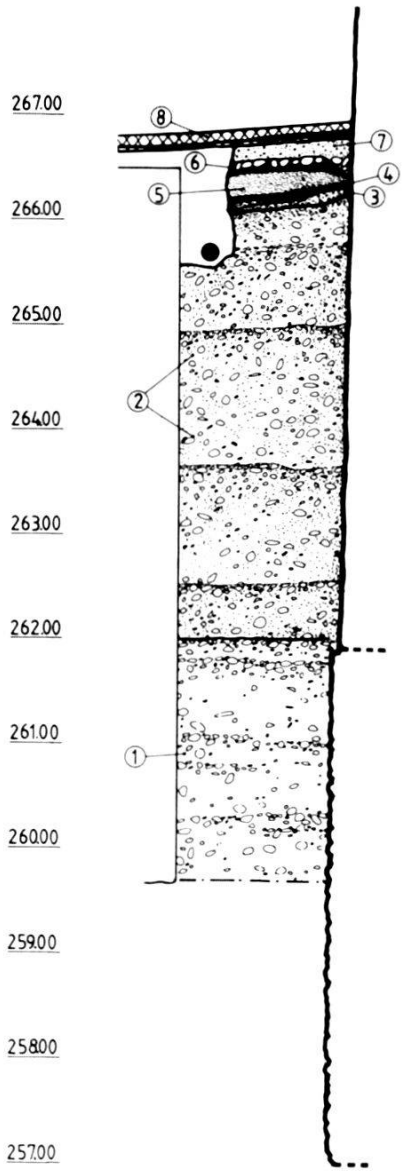
Abb. 57. Spalenberg 12 (Spalenhof), 1986/7. Längsschnitt durch das Haus mit Blick nach Norden. – Zeichnung: H. Kellenberger (Atelier d'archéologie médiévale, Moudon). – Massstab 1:300.

Im Barock wurden im Spalenhof vor allem die malerische Ausstattung dem Zeitgeschmack angepasst, im Hof ein turmförmiger Fachwerkanbau und die zweigeschossige Laube (Abb. 57) erstellt.

Der Schichtbefund beim Aushub von Kellerräumen westlich des Spalenhofs

Beim 1987 erfolgten Aushub vor der Westfassade galt das Interesse vor allem der Beschaffenheit des originalen, den genannten Öffnungen des Kernbaus zugehörigen Aussenniveaus. Die Abtiefung erfolgte etappenweise durch Bauarbeiter. Wir konnten eine einfache Stratigraphie beobachten (Abb. 58)[339]. Direkt unter dem bestehen-

[339] Für die Hilfe bei der Begutachtung der Profile sprechen wir Christoph Matt von der Archäologischen Bodenforschung unseren Dank aus. – Das Erdprofil konnte wegen des Aushubs mit Baumaschinen nur skizzenhaft dokumentiert werden.



Legende:

1 Anstehender, natürlicher Schotter
2 Humos-kiesige Auffüllschichten, durchsetzt mit Mörtelgriess, Sandsteinbrocken, Lehmknollen, Knochenfragmenten. Viel Holzkohle.
3 Hell mörteliger, kiesiger Bauschutt
4 Sandsteinmehl
5 Dunkel lehmige Auffüllung
6 Pflästerung
7 Füllschicht, Schotter
8 Zementboden

Abb. 58. Spalenberg 12 (Spalenhof), 1986/7. Profil (P1, Fläche 4) im Garten westlich des Hauses mit Blick nach Norden. – Umzeichnung: St. Tramèr nach Vorlage von St. Tramèr und D. Reicke. – Massstab 1:100.

den Zementboden lag ein Vorgängerbelag und etwa 30 cm tiefer eine gestörte Pflästerung aus Kieselwacken. Es folgen eine Mörtelabfallschicht und eine Sandsteinmehllinse, die als Bauniveau eines grossen Umbaus im Spalenhof (siehe oben) angesehen werden dürfen. Von dieser Höhe an, etwa 266,00 m ü.M., war eine gewaltige Auffüllung aus teils relativ reinem, humosem, stellenweise mit Mörtelgriess, Sandsteinbrocken und anderem mehr durchmischtem Kies festzustellen (Abb. 58,2). Die Auffüllung war lagenweise eingebracht, aber eindeutig einheitlich. Auf der Höhe der Oberkante des natürlichen

Schotters, auf 262,00 m ü.M., war auch an der Hausmauer der Übergang vom Fundament zur frei aufgezogenen Fassade abzulesen. Weder vom ursprünglichen Aussenniveau noch vom Bauniveau des Spalenhofs, die hier knapp über 262,00 m ü.M. gelegen haben, war etwas aufzufinden. Das Niveau muss also vor Einbringen der Auffüllung etwas abgesenkt oder planiert worden sein.

Die Funde aus dem Aushub werden nachfolgend von Ch. Matt besprochen. Sie können als *Terminus post quem* für das Alter der Auffüllung dienen. Beim ersten Umbau des Hofes im späteren 14. Jahrhundert wurde ein Warenschacht erstellt, der bereits mit dem erhöhten Aussenniveau rechnet. Die Auffüllung muss also in dieser Zeit, nach dem Erdbeben, eingebracht worden sein. *D. Reicke*

Die archäologischen Sondierungen

Der mächtige Baukörper des romanischen Spalenhofes liegt mitten im Talhang der Birsigniederung, zwischen Nadelberg und Spalenberg. Es war demnach damit zu rechnen, dass das Gebäude gut fundamentiert und vollumfänglich auf den anstehenden Kies gebaut worden war. Zudem wurden im Hangbereich westlich des Spalenhofes umfangreiche Planierungsschichten erwartet (Abb. 56: Fläche 4). Während der langen Umbauzeit wurden – teilweise unvorhergesehen – vier Flächen vom Baugeschäft ausgehoben. Die Archäologische Bodenforschung konnte sich angesichts der Befunde mit der Überwachung des Aushubes begnügen.

Fläche 1. In einem zum Spalenhof gehörenden Gärtchen wurde ein zusätzlicher schmaler Keller ausgehoben (Abb. 56). Unter einer Humusschicht von einem halben Meter Mächtigkeit kam bereits der natürliche Kies zum Vorschein, ohne dass sich irgendwelche besonderen Funde oder Befunde gezeigt hätten. Diese Fläche liegt wenig über dem Niveau des Pfeffergässleins, also etwa auf der Höhe des Untergeschosses des romanischen Kernbaus.

Flächen 2 und 3. Östlich des romanischen Kernbaus, im Bereich des Erweiterungsbaus aus der Zeit um 1422 (siehe oben), kamen beim Anlegen der neuen Kanalisation Reste älterer Befunde zum Vorschein. In Fläche 2 wurde ein Mauerfundament beobachtet, das leicht schräg zur Fassadenmauer verlief. Seine östliche Seite war teilweise ausgebrochen. Das Fundament enthielt einen vereinzelten Backstein und dürfte zu einem der oben erwähnten Annexbauten gehört haben. 2 m unter dem bestehenden Boden waren weder die Mauerunterkante noch der natürliche Kies erreicht. Das Fundament lag in einer verlehmten Kiesschicht mit Tierknochen. Eine kleine Wandscherbe aus dem Aushub dürfte ins 11. oder 12. Jahrhundert zu datieren

sein[340]. In der einige Stufen tiefer gelegenen Fläche 3 kam ein weiteres Mauerfragment zum Vorschein; es handelt sich um eine mörtellose Steinsetzung, die vielleicht als Lager eines Schwellbalkens für ein Holzhaus oder allenfalls auch als Drainagekanälchen gedient hat. Aus dieser Steinsetzung stammt eine kleine Wandscherbe aus dem 11./12. Jahrhundert[341]. Die Steinsetzung wird von einer schwarzen, kiesig-lehmigen Kulturschicht überdeckt, die bis 20 cm dick sein kann, stellenweise Lehmlinsen (Feuerstellen?) enthält und über derselben knochenhaltigen Planierungsschicht liegt, die schon in Fläche 2 festgestellt worden ist. Die dunkle, kiesig-lehmige Schicht fehlt hingegen in Fläche 2.

Die dunkle Schicht entspricht offensichtlich einem «Urhorizont», der an vielen Orten innerhalb der inneren Stadtmauer als unterste Kulturschicht die beginnende Besiedlung im frühen 2. Jahrtausend anzeigt[342]. In diese Schicht ist die Türschwelle aus Sandstein zum Eingangstor des romanischen Kernbaus eingelassen.

Fläche 4. Der Schichtbefund beim Aushub von Kellerräumen westlich des Spalenhofs wurde bereits von D. Reicke beschrieben (Abb. 58). Die Aufschüttungen sind im Zusammenhang mit umfangreichen Hangplanierungen für die Häuser am Nadelberg zu sehen, die zur Verbesserung der Parzellennutzung vorgenommen worden sind (Abb. 57). Eine kleine Auswahl von Keramikscherben aus dem Aushub in Fläche 4 gibt Anhaltspunkte zur Datierung dieser Planierung. Zeitlich näher eingrenzbar sind zwei Randscherben aus der 2. Hälfte des 13. und der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts sowie ein Henkelfragment und die Ansatzstelle eines Henkels von zwei Krügen aus der zweiten Hälfte des 13. oder aus dem 14. Jahrhundert[343]. Da die Auswahl der wenigen Funde zufällig ist und die jüngste erhaltene Scherbe lediglich einen *Terminus post quem* für die Datierung dieser Auffüllung gibt, lässt sich daraus kein absolut sicheres Datum für den Zeitpunkt der Anschüttung ablesen. Die Funde passen jedoch zu dem von D. Reicke postulierten Umbau aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. *Ch. Matt*

[340] FK 16118, Inv.-Nr. 1986/7.1.

[341] FK 16119, Inv.-Nr. 1986/7.2.

[342] Dieser Urhorizont wurde etwa an der Schneidergasse (BZ 84, 1984, 335) und im Rosshofareal (BZ 85, 1985, 316) beobachtet.

[343] FK 16135, Inv.-Nr. 1986/7.13 und FK 16136, Inv.-Nr. 1986/7.19 (2 Randscherben). FK 16134, Inv.-Nr. 1986/7.8 und 1986/7.11 (2 Krughenkelfragmente).

Archäologische Befunde rund um den Spalenschwibbogen Zusammenfassende Bemerkungen zu alten und neuen Leitunsgrabungen

Christoph Ph. Matt

Vorbemerkungen

Im Berichtsjahr fanden im Bereich Petersgraben – Spalenberg – Rosshofgasse, teilweise in Zusammenhang mit dem neu errichteten Rosshofgebäude, umfangreiche Leitungsgrabungen statt (Abb. 59)[344]. Dadurch bot sich Gelegenheit, verschiedene Mauerauf-schlüsse auf Allmendgebiet zu untersuchen, die insbesondere die Stadtbefestigungen betrafen. Solche baubegleitenden Untersuchungen gestatten es meist nicht, die Befunde mit der gleichen Sorgfalt zu dokumentieren, wie dies auf Plangrabungen möglich ist, da oft kaum Zeit für die Feldarbeiten zur Verfügung steht. Der Rhythmus der Arbeiten wurde durch das Baugeschäft diktiert, das auch den Aushub stets selber besorgte. Aber nicht nur deswegen kamen fast keine Funde zum Vorschein, sondern auch weil der Boden vielerorts bereits durch ältere Leitungen stark gestört war. Aus diesen Gründen kann aus den verschiedenen archäologischen Aufschlüssen, deren Aufdeckung sich zudem über Monate hinzog, nur ein lückenhaftes Bild gewonnen werden. Trotzdem geben diese vielen kleinen Mosaiksteinchen allmählich ein geschlossenes Bild von der archäologischen Situation rund um den Spalenschwibbogen (vgl. auch Abb. 59)[345].

Die Fundamente des Spalenschwibbogens (Abb. 60)

Standort und Aussehen des Spalenschwibbogens sind von alten Abbildungen her bekannt (Abb. 61 und 62)[346]. Die Fundamente des Tores wurden bereits 1923 in einem Leitungsgraben von der «Delegation für das alte Basel» beobachtet und eingemessen[347]. Der 1 m breite Leitungsgraben lag vollumfänglich im Bereich des Fundamentes, das auf einer Länge von 8,8 m verfolgt werden konnte. Dabei sind die Mauerhäupter jedoch nicht dokumentiert bzw. nicht gefunden worden. Vermutlich bestanden sie wie das aufgehende Mauerwerk aus guten Sandsteinquadern, die beim Abbruch im Jahre 1838 zur

[344] Ich danke den beiden Polieren A. Spinnler und G. Siciliano von der Firma Stuag AG bestens für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle. – Über die archäologischen Ausgrabungen im Rosshofareal wurde bereits mehrfach berichtet, zuletzt: Matt Ch., Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen auf dem Rosshof – 2. Etappe (1983/15 und 1985/31). Mit einem Beitrag von B. Jaggi. BZ 87, 1987, 277–295 (mit zitierter älterer Literatur, vgl. dort Anm. 282).

[345] Zur Situation am Petersgraben vgl. BZ 86/2, 1986, 162–166 und Abb. 10 sowie Abb. 43 in Kapitel D des vorliegenden Berichts.

[346] KDM BS 1, 176–178 und 222–223.

[347] Grabung Spalenberg 65 (A), 1923/6. Akten StAB: PA 88, H 2a, 1917 ff.

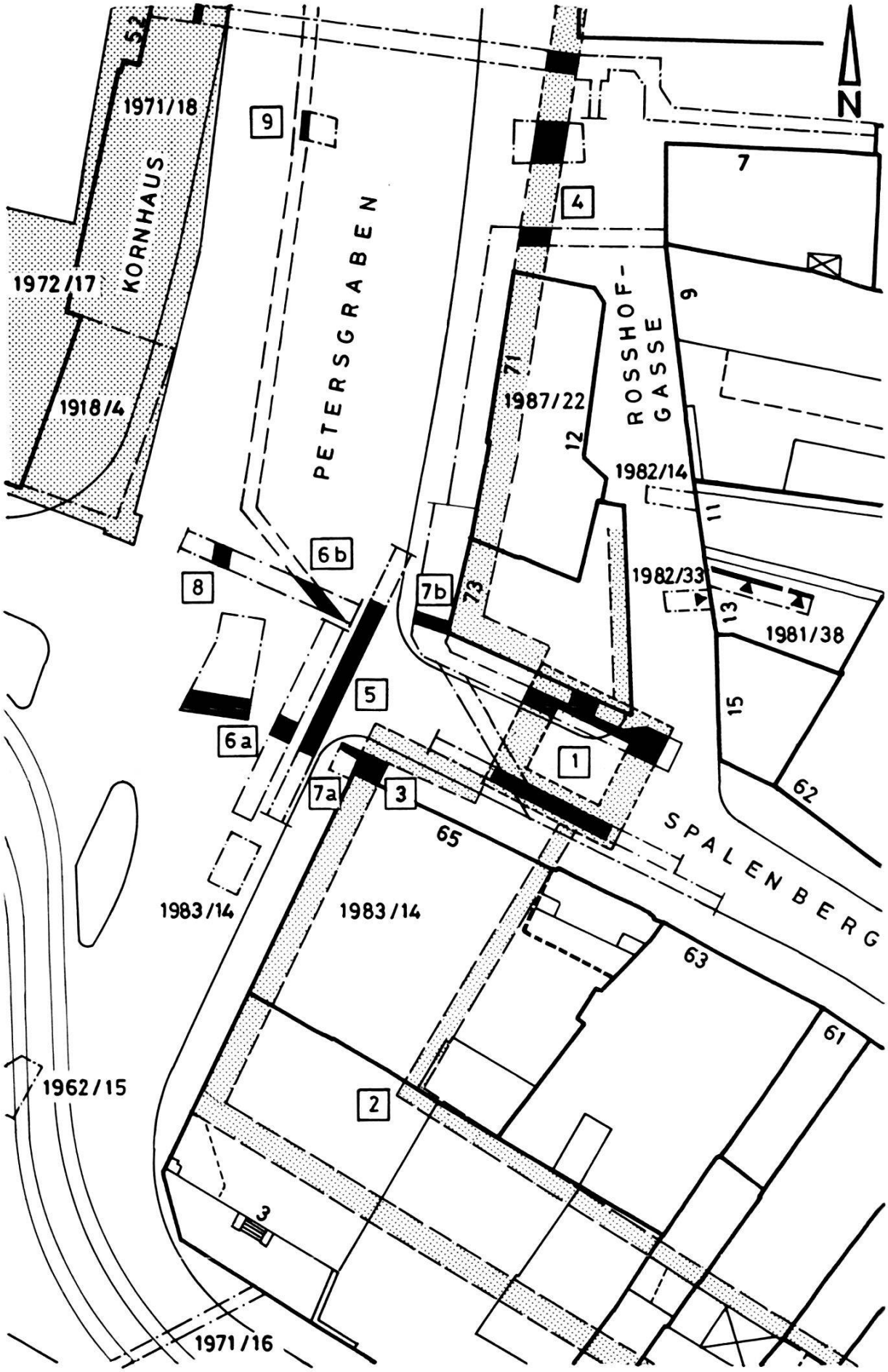

N
52
1971/18
KORNHAUS
1972/17
1918/4
9
PETERSGRABEN
4
7
ROSSHOF-
GASSE
9
71
1987/22
12
1982/14
11
6b
8
7b
73
1982/33
13
1981/38
5
15
6a
1
7a
3
62
65
SPALENBERG
1983/14
1983/14
63
61
1962/15
2
3
1971/16

Abb. 59. Übersichtsplan: Archäologische Fundstellen rund um den Spalenschwibbogen (Stand: Frühling 1988). Das Kornhaus, Vorgängerbau der alten Gewerbeschule, und die beiden Stadtmauern sind gerastert eingetragen. Östliche Fortsetzung der Stadtbefestigung am Leonhardsgraben vgl. Plan Abb. 45. – Zeichnung: Ch. Bing. – Massstab 1:500.

Legende:

1 Spalenschwibbogen (1923/6, 1987/19)
2 Burkhardsche Stadtmauer (teilweise ergänzt)
3 Innere Stadtmauer am Leonhardsgraben (ergänzt) (1987/18)
4 Innere Stadtmauer am Petersgraben (ergänzt) (1983/3, 1986/24, 1987/8)
5 Mauer des Brückenkopfes (1971/19)
6 Seitliche Mauer des Brückenkopfes (1972/14, 1987/18)
7 flankierende Mauern wohl eines Wegdammes (1987/8, 1987/18)
8, 9 Kontermauer (1986/24, 1987/8)

Weiterverwendung herausgebrochen worden waren[348]. – Dieser alte Befund mitten in der Strasse liess zunächst auf eine massive Fundamentplatte schliessen, wie sie in den letzten Jahren auch für den St. Alban-Schwibbogen und für das Riehentor vermutet worden ist[349].

Ein neuer Befund, ebenfalls aus einem Leitungsgraben, erbrachte jedoch ein anderes Resultat (Grabung Spalenberg 65 [A], 1987/19). Es erwies sich eindeutig, dass der Turm keine Fundamentplatte besass, sondern auf vier gewöhnlichen Mauerfundamenten stand. Die beiden nördlichen inneren Mauerwinkel konnten unter bestehenden Leitungen in 1,40 m Tiefe eben noch festgestellt werden. Es fällt auf, dass die Nordschenkel der beiden inneren Mauerwinkel nicht auf derselben Flucht liegen, sondern um 30 cm gegeneinander versetzt sind. Wahrscheinlich handelt es sich lediglich um eine Unregelmässigkeit im Fundamentbereich. Ergänzt man diese Befunde, erhält man ein leicht rechteckiges Tor, das nur etwa vier Fünftel der Gassenbreite eingenommen hat. Auf dem südlich davon gelegenen Streifen stand ein langgezogenes schmales Gebäude, dessen Gestalt auf alten Ansichten überliefert ist[350]. Die Aussenflucht der nördlichen und die der südlichen Tormauer wurden bis anhin nicht erfasst, so dass die genauen Ausmasse des Tores nicht bekannt sind. Da nördliche und südliche Tormauer aber den Druck des Torbogens aufzunehmen hat-

[348] In den Grabungsakten von K. Stehlin (Anm. 347) finden sich keine Hinweise auf Sandsteinquader, während solche in KDM BS 1, 222 erwähnt werden.

[349] So noch dargestellt in BZ 86/2, 1986, 164 Abb. 10. – St. Alban-Schwibbogen: BZ 85, 1985, 248–250. – Riehentor: BZ 86/2, 1986, 249 und Abb. 40. In beiden Fällen wurde in den schmalen Leitungsgräben weder eine Fundamentplatte noch ein normales rechtwinkliges Mauerfundament mit Sicherheit nachgewiesen. Eine massiv gemauerte Fundamentplatte wäre bei solchen Toren jedenfalls nicht nötig, weshalb wir der einfacheren Rekonstruktion von 4 rechtwinklig aneinanderstossenden Mauerfundamenten den Vorzug geben. Die zitierten Grabenaufschlüsse der beiden Tore lagen immer an Stellen nahe des äusseren Mauerhauptes, so dass sie von ihrer Lage her keine zwingenden Hinweise auf eine Platte erbringen können.

[350] Abgebildet in KDM BS 1, 176–177. Vgl. auch Abb. 62.

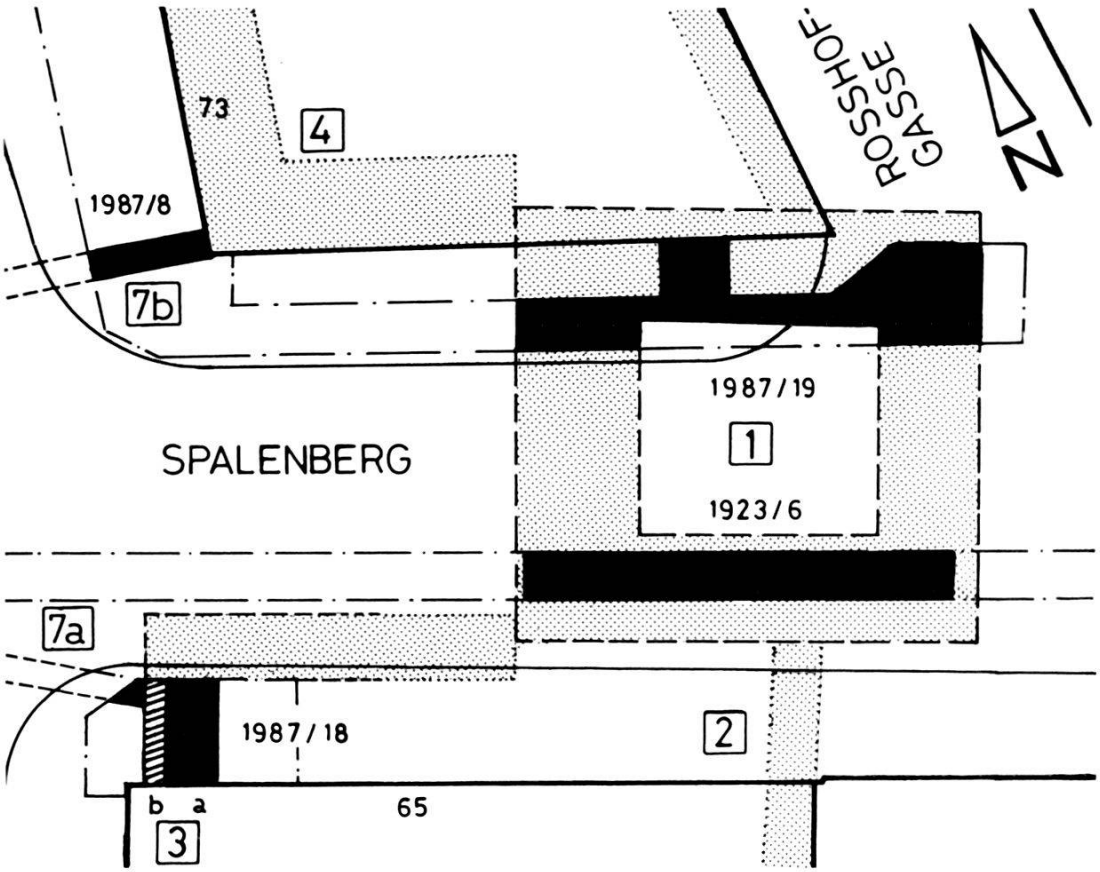


Abb. 60. Ausschnitt aus dem Übersichtsplan (Abb. 59). Es sind lediglich die Befunde zu den Stadtbefestigungen eingetragen. Zur Legende vgl. Abb. 59. – Zeichnung: Ch. Bing. – Massstab 1:200.

ten, können sie kaum weniger dick als die beiden Nord-Süd verlaufenden Mauern sein. Die Fundamente des Schwibbogens müssen somit bis in das Haus Petersgraben 73 reichen und dort noch feststellbar sein.

Die Fundamente waren in einem Zug errichtet worden. Jedenfalls konnten an den aufgefundenen Mauern keine Flickstellen oder Unterschiede in der Mauertechnik bzw. im Mörtel festgestellt werden. Es handelt sich um ein äusserst hartes Mörtelgussmauerwerk zwischen den Schalen des äusseren und inneren Mauerhauptes. Die Mauerhäupter der westlichen und östlichen Turmmauer waren nur noch in den Profilen des Leitungsgrabens zu erkennen. Sie enthielten zwar grössere Sandsteinquader, doch waren nirgends Bossen vorhanden[351]. Alle diese Leitungsgrabungen reichten nicht tiefer als 1,5 m. Dort scheint bereits der natürliche Kies anzustehen[352].

[351] Das aufgehende Mauerwerk war auf der Feldseite und im gesamten Torbereich mit bossierten Quadern verkleidet, auf der Stadtseite in den darüber liegenden Stockwerken dagegen nur an den Ecken bossiert (vgl. Abb. 62).

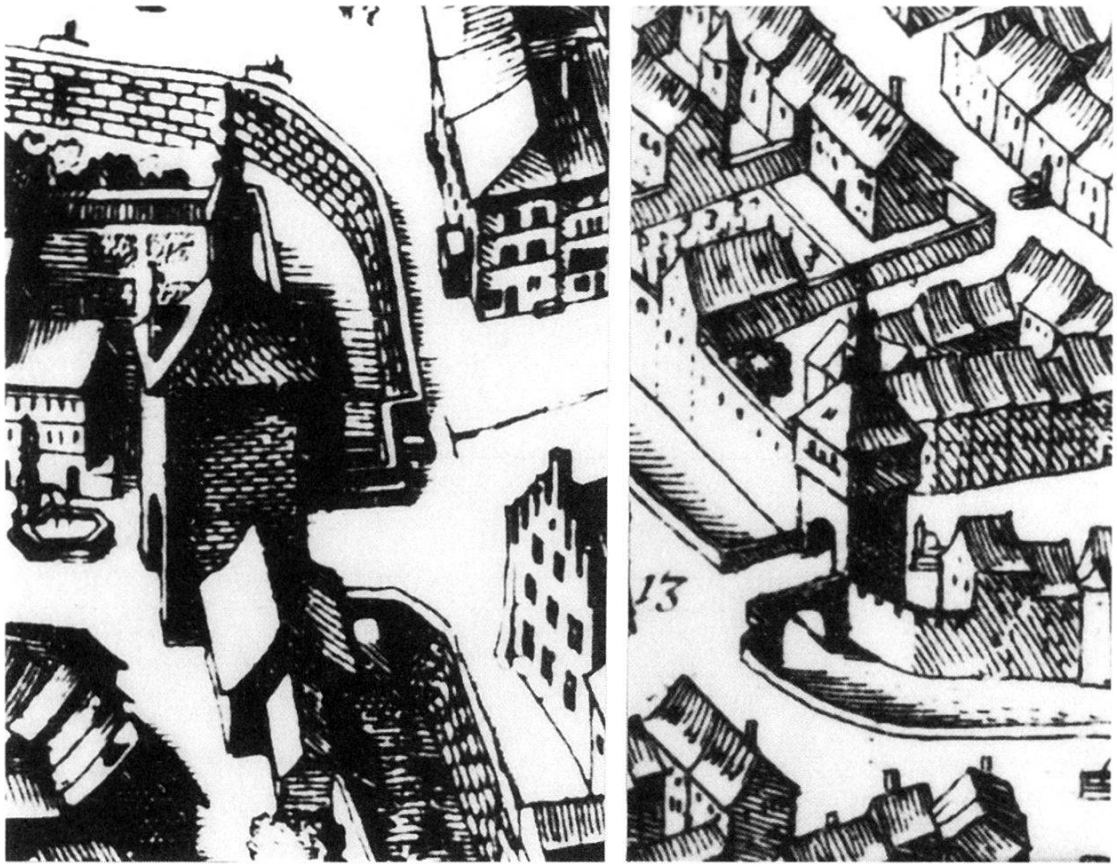


Abb. 61. Darstellungen des Spalenschwibbogens aus den Stadtprospekten von Matthäus Merian d.Ä.
61a. Ansicht von Norden aus dem Jahre 1617
61b. Ansicht von Südwesten (zwischen 1615 und 1642)

Die Innere Stadtmauer

Auch die Innere Stadtmauer war einige Male angeschnitten worden. Die Mauerdicke betrug wenig unter dem Strassenniveau 1,80 m[353]. Ihr Verlauf ist mit dem der Fassadenmauer der Häuser Petersgraben 71 und 73 identisch (Abb. 59,4). Die Feldseite (vgl. 1987/8) wies grosse Flickstellen mit viel Stopfmörtel, Backsteinen und Ziegelbruchstücken auf. Das originale Mauerhaupt war nur noch in Resten vorhanden. Im Keller des Restaurants Harmonie (Petersgraben 71, 1987/22) war die Stadtmauer dagegen lediglich aufgrund der Mauerdicke zu erkennen (1,80 m). Sie war verputzt und

[352] Dies stimmt mit Beobachtungen in der Liegenschaft Spalenberg 55 (1987/1) überein, vgl. d'Aujourd'hui R., Bing Ch., Hochmittelalterliche Stadtbefestigung und Entwicklung der Bebauung zwischen Leonhardsgraben und Spalenvorstadt/Heuberg, in Kapitel D des vorliegenden Berichts. Im Bereich Rosshofgasse 13 (1981/38) liegen dagegen völlig andere Schichtverhältnisse vor, es muss dort mit grossen Anschüttungen gerechnet werden (siehe unten).

[353] Grabungen Spalenberg 65 (A), 1987/18; Petersgraben 71 (Restaurant Harmonie), 1987/22; Rosshofgasse 10 (A), 1987/8; Rosshofgasse 7 (A), 1986/24, sowie weiter nördlich im Rosshofareal (vgl. Anm. 342).

konnte nicht untersucht werden[354]. – Die Unterkante der Stadtmauer wurde nirgends erfasst, da die Leitungsgräben eine Tiefe von 1,80 m nicht überschritten.

Ein kleines, aber wichtiges Teilstück der Inneren Stadtmauer konnte an der Ecke Spalenberg 65/Petersgraben, beim Bankgebäude, untersucht werden (Abb. 59,3 und 60,3). Sie führt von der Ecke Leonhardsgraben/Petersgraben ein kurzes Stück Richtung Norden, biegt knapp nördlich dieser Fundstelle (1987/18) nach Osten um und zieht – ohne den Leitungsgraben 1923/6 zu tangieren – an die Südwestecke des Schwibbogens[355]. Ob in der nördlichen Verlängerung noch irgendein Brückenlager anzunehmen ist, muss offen bleiben. Die insgesamt 1,50 m breite Mauer setzt sich aus einem älteren, mit einem äusserst harten Mörtel (Betonqualität, Abb. 60,3a) hergestellten, 1,20 m breiten Teil und einer jungen Vorblendung (Abb. 60,3b) zusammen. Der originale Teil besteht aus einem Gussmauerwerk mit vorwiegend grösseren Kieselwacken, Backsteine fehlen. Gegen Osten war eine Mauerschale zu erkennen, die im Westen jedoch ausgebrochen und durch die neuzeitliche, vorgeblendete Mauer mit Ziegeldurchschüssen, ähnlich wie beim Teilstück in der Harmonie (siehe oben), ersetzt worden ist (Breite ca. 0,30 m).

Aus dem Merianprospekt ist ersichtlich (Abb. 61b), dass die Flucht der vom Leonhardsgraben her kommenden Mauer weiter westlich liegt als diejenige der Stadtmauer am Petersgraben, deren Verlauf mit den Fassaden der Häuser Petersgraben 71/73 identisch ist. Ungenau sind jedoch wiederum die Proportionen: wie die Grabungsergebnisse eindeutig zeigen, ist der Schwibbogen markant hinter die Stadtmauerecke zurückversetzt (7,50 m), auf den Merianprospekten scheint er beinahe bündig an die Mauerecke anzuschliessen.

Die Stadtmauerecke am Leonhardsgraben

Nur 30 m südlich des Schwibbogens biegt die Innere Stadtmauer am Leonhardsgraben Richtung Norden zum Petersgraben um. Die grosse Nähe zum Torturm mag die mittelalterlichen Festungsbauer bewogen haben, an dieser markanten Stelle keinen Mauerturm zu errichten (Abb. 61b). In diesem bis ins 17. Jahrhundert nicht überbauten Eckbereich ist auf dem Merianplan noch der ehemalige *Rondenweg* zu erkennen. Das an dieser Stelle errichtete Haus wies vor 1839 ein fensterloses Erdgeschoss auf (Abb. 62), was offensichtlich auf die Kieshinterschüttungen des Rondenweges zurückzuführen

[354] Zur Beschreibung der Rückseite der Inneren Stadtmauer vgl. Leonhardsgraben 43. BZ 83, 1983, 252–257.

[355] Auf diese Mauer ist man im Leitungsgraben von 1923 bereits nicht mehr gestossen, ebenfalls nicht in den Gräben bei der Hausecke Petersgraben 73, 1987/8.

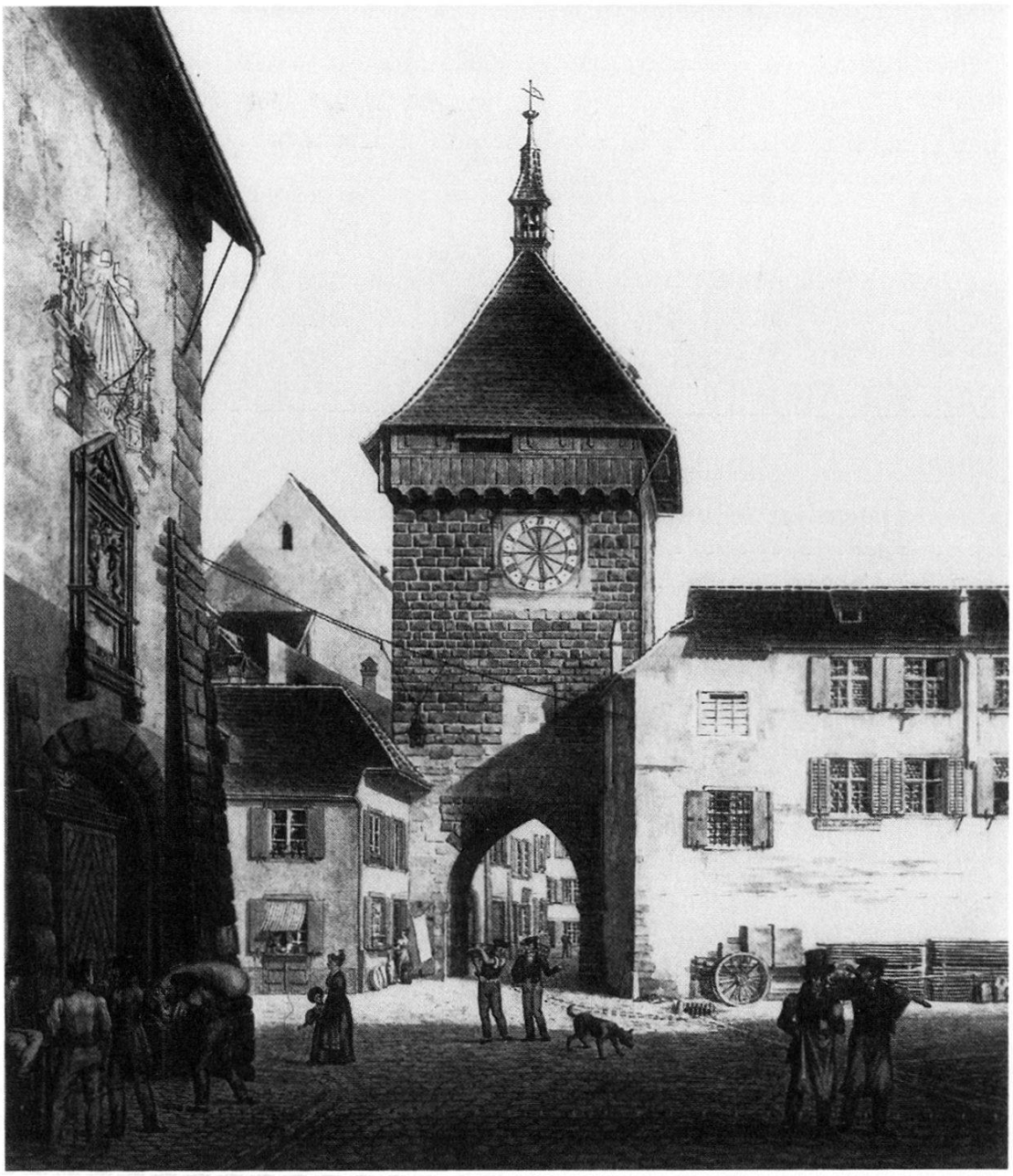


Abb. 62. Ansicht des Spalenschwibbogens von der Spalenvorstadt her, aus dem Jahre 1837. Aquarell von J.J. Neustück (Anm. 357).

war[356]. Das Gebäude kann frühestens im fortgeschrittenen 17. Jahrhundert errichtet worden sein. Zwischen dieses Haus und den Torturm zwängt sich ein schmales Häuschen, welches die Lücke zwischen Turm und südlicher Strassenflucht des Spalenbergs ausfüllte (Abb. 62). Es handelt sich um das Wachlokal zum Gefängnis im Schwibbogen[357], das offensichtlich anstelle einer früheren, zum

[356] Vgl. dazu d'Aujourd'hui R., Bing Ch. (Anm. 352) in Kapitel D des vorliegenden Berichts.

[357] Vgl. auch KDM BS 1, 177 Abb. 99, oder besser abgebildet: Meier E.A., Basel anno dazumal. Basel 1980, 76. Ein Wachsoldat ist auf der Treppe zum Wachhäuschen deutlich zu erkennen.

Wehrgang und zum Schwibbogen führenden Treppe in die Lücke gezwängt worden ist. Zusammen mit dem Tor wurde es 1839 abgebrochen, um den Engpass am Spalenberg zu beseitigen.

Beobachtungen zum Brückenkopf

Aus älteren Leitungsgrabungen sind bereits einige nicht zusammenhängende Mauerteilstücke bekannt, die im Mittelalter oder in der Neuzeit den Brückenkopf zum Schwibbogen gebildet haben. Leider sind die Stadtprospekte von Matthäus Merian d. Ae. (Abb. 61) nicht sehr genau. Die Ansicht von Südwesten zeigt im Bereich der Torbrücke eine Verengung des Grabens, die auf der Stadtansicht von Norden mehr zu ahnen als zu sehen ist. Mit einem solchen Brückenkopf können auch die beiden schräg in Richtung Tor verlaufenden Mauerstümpfe (Abb. 59,6a.b) erklärt werden, von denen der nördliche (6b) im Berichtsjahr, in Ergänzung des älteren Befundes, zum Vorschein gekommen ist[358]. Die beiden Mauern könnten mit Mauer 5 zusammen den Brückenkopf gebildet haben, der auf den Merianprospekten zwar angedeutet, aber nicht so markant dargestellt ist (Abb. 61). Entweder ist die Situation auf den Merianprospekten ungenau dargestellt[359], oder es handelt sich um jüngere Umbauten im Brückenkopfbereich.

Die schwache Mauer 8 (Abb. 59) hinter den Brückenkopfmauern 6a/b hatte nach deren Errichtung keine Funktion mehr, weshalb sie zu einem älteren Baubestand gehören muss. Sie hängt möglicherweise mit der Kontermauer zusammen.

Zwei schmale Mauern führen von den zum Schwibbogen umbiegenden Stadtmauern 3 und 4 im stumpfen Winkel weg (Abb. 59 und 60,7a.b). Sie müssen vor 1784 errichtet worden sein und dürften zu einem Wegdamm gehören, der wohl nach dem Abbruch der Brücke den Zugang zur Innerstadt übernommen hatte. Dieser Damm ist unseres Wissens weder auf einem Plan noch auf einer Abbildung überliefert. Seine Errichtung dürfte die Verfüllung des Petersgrabens im 18. Jahrhundert eingeleitet haben[360].

[358] Grabung Rosshofgasse 10 (A)/Petersgraben (A), 1987/8.

[359] So wertvoll der Merian-Plan für die frühneuzeitliche und spätmittelalterliche Baugeschichte der Stadt Basel auch ist, so zeigt sich bei Bauuntersuchungen doch immer wieder eine ziemliche Ungenauigkeit in den Einzelheiten, vgl. auch d'Aujourd'hui R., Schön U., Ausgrabungen auf dem Andreasplatz. Archäologische Aufschlüsse zur Kirche St. Andreas. In Kapitel D des vorliegenden Berichts.

[360] Der Stadtplan von S. Ryhiner aus dem Jahre 1784 zeigt den Stadtgraben bis zum Haus Petersgraben 45 bereits zugeschüttet. Ein Plan aus dem Jahre 1780 stellt den Graben bis zum Rosshofareal noch offen dar: KDM BS 1, 179 Abb. 102, doch erfasst er die Situation beim Tor leider nicht mehr. Diese beiden Mauern können jedenfalls nicht mit der Grabenbrücke in Verbindung gebracht werden.

Stadtgraben und Kontermauer

Von den Ausgrabungen im Leonhardsgraben her kennt man die Tiefe des dortigen *Stadtgrabens:* rund 5,50 m[361]. Das stimmt mit den Beobachtungen im Rosshofareal überein, wo die Unterkante der Stadtmauer knapp 6 m unter dem Strassenniveau festgestellt werden konnte[362]. Anlässlich der Leitungsgrabungen rund um den Spalenschwibbogen wurde die Grabensohle nirgends erreicht, auch nicht im bis in 4 m Tiefe vorgetriebenen Schacht am Petersgraben 51 (A), 1986/21[363]. Reizvoll sind dagegen einige Funde aus dem Stadtgraben, die trotz ihres militärischen Charakters in keinem Zusammenhang mit Graben oder Mauer stehen: 9 steinerne Kanonenkugeln mit einem Durchmesser von rund 13 cm, eine Kugel mit einem Durchmesser von ca. 18 cm[364]. Es handelt sich um Munition von Feldgeschützen des 15. Jahrhunderts, die hier bei der Auffüllung des Stadtgrabens im späten 18. Jahrhundert beseitigt worden ist. Der Fundort ist nicht zufällig, liegt er doch schräg gegenüber dem alten Zeughaus, das noch bis 1937 den Platz des heutigen Kollegiengebäudes der Universität einnahm.

Die *Kontermauer* wurde im Petersgraben bereits mehrfach erfasst, zuletzt anlässlich der Grabungen an der Rosshofgasse 7 (A), 1986/24 (Abb. 59,9)[365]. Ihre Lokalisierung ermöglichte es, die Grabenbreite bei rund 14 m zu bestimmen. Mauer 8 (Abb. 59) hinter den Brückenkopfmauern 6a/b dürfte auch noch in diesen Zusammenhang gehören. Wahrscheinlich wurde sie beim Bau des steinernen Brückenkopfes (Mauern 5 und 6a/b, Abb. 59) aufgegeben.

Im 19. Jahrhundert wurde im aufgefüllten Stadtgraben eine grosse, begehbare *Kloake* an die Stadtmauer angebaut, deren Gewölbe schon mehrfach angeschnitten worden ist[366]. Sie konnte an manchen der auf Abb. 59 eingetragenen Fundstellen beobachtet werden. Da sie in die Front der Stadtmauer eingebunden wurde, verwischt sie heute an vielen Stellen den Mauerbefund[367].

[361] Leonhardsgraben (A), 1983/29 (ELT). Siehe den Vorbericht von d'Aujourd'hui R., Bing Ch. (Anm. 352), in Kapitel D des vorliegenden Berichts.

[362] Petersgraben 47–55, 1983/15: Ausgrabungstagebuch vom 13.7.1984 (S. 218) und Zeichnung P 110. – Etwas weiter entfernt, am Petersgraben 35, wurde die Unterkante in 7 m Tiefe eingemessen, KDM BS 1, 223.

[363] Lokalisierung der Fundstelle vgl. BZ 86/2, 1986, 164 Abb. 10.

[364] FK 16120, Inv.-Nr. 1986/21.1–10. Weiter kam noch eine Anzahl glasierter Keramikscherben des 18. Jahrhunderts zum Vorschein (FK 16120, Inv.-Nr. 1986/21.11–37). Diese Funde sind in Auswahl abgebildet im Basler Stadtbuch 1986, 231. Basel 1987. – Weitere steinerne Kanonenkugeln kamen aus folgenden Altstadtgrabungen zum Vorschein: Imbergässlein 11–15, Dm. 14 cm (FK 4039, Inv.-Nr. 1976.A.796); Andreasplatz 7–12, Dm 23 cm (FK 13229, Inv.-Nr. 1983/11.995) und Spalengraben, Botanischer Garten, 6 Kugeln, Dm. 11,5–29 cm (Inv.-Nr. 1965.592-597), vgl. BZ 65/2, 1965, XXII.

[365] Vgl. auch Petergraben 52 (A), 1985/30. BZ 86/2, 1986, 164 Abb. 10.

[366] Ihr Verlauf ist in BZ 86/2, 1986, 164 Abb. 10 eingetragen. Vgl. auch BZ 83, 1983, 274–275.

[367] Fundstellen der Kloake: Petersgraben 51 (A), 1986/21; Rosshofgasse 7 (A), 1986/24; Petersgraben 73 (A), 1972/14, und Spalenberg 65 (A), 1923/6.

Überlegungen zur Topographie und zur Situation der Verkehrswege und Stadtmauern

Um die Geländesituation rund um den Spalenschwibbogen im grösseren Zusammenhang zu verstehen, wird ein Blick auf die *topographischen Verhältnisse* nötig. Steht man an der Abzweigung Rosshofgasse/Spalenberg, fällt dem Betrachter auf, dass der Heuberg deutlich höher liegt als der obere Teil des Spalenbergs und gegen diesen zu markant absinkt. Auffallend ist auch der gebrochene Verlauf des Spalenbergs: der obere Spalenberg biegt im Bereich der Einmündung des Heubergs nach Westen um und führt, nach dem steilen Anstieg, ebenerdig zum ehemaligen Spalenschwibbogen und von dort ohne weitere Steigung geradewegs Richtung Spalenvorstadt/Spalentor. Diese Richtungsänderung des Spalenbergs nach Westen erklärt sich mit dem weiteren Ansteigen der Niederterrasse in der direkten Fortsetzung des unteren Spalenbergs, was durch den gebrochenen Strassenverlauf leicht umgangen werden konnte. Im Bereich der Spalenvorstadt verläuft die Niederterrasse Richtung Nordwesten, wobei sie parallel zur Spalenvorstadt gegen den Rhein hin absinkt. Das abfallende Gelände lässt sich im Petersgraben sehr deutlich beobachten[368].

Die ursprüngliche Geländesituation beim Spalenschwibbogen, die aus den Höhenkurvenplänen hervorgeht, entspricht annähernd den heutigen Verhältnissen. Der Verlauf der Oberkante des gewachsenen Kieses zwischen Spalenschwibbogen und Rosshofareal lässt die im Mittelalter vorhandene Topographie etwas deutlicher hervortreten.

In diesem Zusammenhang gewinnt die Arbeitshypothese zum Verlauf der *Verkehrsachsen* an Bedeutung, wie sie vor kurzem von Rolf d'Aujourd'hui vorgeschlagen worden ist und im folgenden resümiert wird[369]. Vom Münsterhügel hat schon in spätrömischer Zeit eine Strasse im Bereich des nachmaligen Schlüsselbergs hinuntergeführt[370]. Da sie weder als Sackgasse geendet hat noch in nachrömischer Zeit einfach in Vergessenheit geraten sein dürfte, wird man ihren weiteren Verlauf aufgrund verschiedener Indizien etwa wie folgt ergänzen müssen: Schlüsselberg – Rüdengasse – Grünpfahlgasse – Rümelinsplatz – Spalenberg – Spalenvorstadt – Elsass. Folgende Indizien sprechen dafür: das nachgewiesene Tor im Magazin-

[368] Höhenkurvenpläne: Architekturbüro Herzog und de Meuron. In: Basler Stadtbuch 1974, 101 ff. Basel 1975. Vgl. auch d'Aujourd'hui R., Die Entwicklung Basels vom keltischen Oppidum zur hochmittelalterlichen Stadt. Überblick über den Forschungsstand 1986. Scriptum zur Frühgeschichte Basels. Basel (o.J.), 43. – Siehe auch unter Rosshofgasse 13.

[369] d'Aujourd'hui R. (Anm. 368), 14, 15 und 18 sowie 43 Abb. 22 (Plan mit Höhenkurven). – Vgl. auch Müller C.A., Die Stadtbefestigung von Basel. 133. Neujahrsblatt. Basel 1955, 20.

[370] Vor dem westlichen Tor des spätrömischen Magazinbaus im Hof des Schulhauses zur Mücke wurde 1958 ein gepflästerter Zufahrtsweg festgestellt. Vgl. dazu Berger L., Archäologischer Rundgang durch Basel. Archäologischer Führer der Schweiz 16, Basel 1981, 40. – Zum Spalenberg vgl. KDM BS 1, 145,146.

bau mit anschliessender Strassenpflästerung als östlicher Fixpunkt am Rande des Münsterhügels; die am oberen Spalenberg in der Nähe des Schwibbogens gefundenen, wohl spätrömisch/frühmittelalterlichen Gräber als westlicher Fixpunkt[371]; dazwischen schliesslich die Verbindungsstrasse auf dem westlichen Birsigufer am Spalenberg. Infolge der dichten Überbauung ist der Einschnitt am Talhang heute kaum mehr spürbar, er kommt jedoch in den Höhenlinien deutlich zum Ausdruck. In der Zeit zwischen Antike und Jahrtausendwende, als das Gebiet ausserhalb des Münsterhügels noch kaum überbaut war, muss dieses «Spalenbergtälchen» am westlichen Birsigtalhang klar ausgeprägt gewesen sein; es war die Stelle mit der geringsten Steigung zwischen Blumenrain und St. Leonhardssporn, die zum Anlegen einer Strasse geradezu einlud.

Die seit dem 13. Jahrhundert einsetzende Überbauung der Spalenvorstadt[372] längs der Ausfahrtsstrasse und die Errichtung des Äusseren Mauerrings nach dem Erdbeben von Basel setzen den älteren, teilweise hypothetischen Verlauf des Verkehrsweges im Innerstadtbereich zwanglos fort.

Aus den dargelegten topographischen Gegebenheiten geht nun deutlich hervor, dass der Standort des *Spalenschwibbogens* vom Gelände her vorgegeben war. Das Tor kam an die Geländekante einer etwas erhöhten Kiesterrasse zu liegen. Die Stadtmauer am Leonhardsgraben folgt der Talkante und biegt an der höchsten Stelle, im Bereich der Schweizerischen Kreditanstalt (Spalenberg 65), nach Norden ab. Da die Innere und die Burkhardsche Stadtmauer denselben Verlauf haben, muss schon für den ältesten Mauerring an derselben Stelle ein Tor angenommen werden (siehe unten).

Zwei Aufschlüsse an der Rosshofgasse sind für das Verständnis der Topographie nördlich des Schwibbogens wichtig. Zwei Leitungsgräben, der eine in der Strasse vor dem Haus Rosshofgasse 13 (A) (1982/33), der andere ein Kanalisationsgraben im Keller des Hauses Rosshofgasse 13 (1981/38), erreichten trotz grosser Tiefe den natürlichen Kies nicht. Knappe 4 m unterhalb des Strassenniveaus war das Anstehende noch nicht erreicht (Abb. 63). Dieser Befund steht in krassem Gegensatz zur Situation beim Spalenschwibbogen und am Spalenberg 55, wo – bei vergleichbarer Höhe des Strassenniveaus – der natürliche Kies wenig unter dem Strassenbelag ansteht. In Analogie zu den Befunden im nahegelegenen Rosshofareal wäre der Kies etwa bei 267,80 m ü.M. zu erwarten gewesen. Damit lässt sich das

[371] Zu den Gräbern vgl. Spalenberg 55/Leonhardsgraben 13, 1987/1, S. 272 des vorliegenden Berichts.
[372] Zu einem frühen Siedlungsbefund vgl. den Vorbericht zur Ausgrabung Spalenvorstadt 7, 1986/8. BZ 87, 1987, 221, 222 und Kapitel C im vorliegenden Jahresbericht. Allgemein vgl. KDM BS 1, 147.

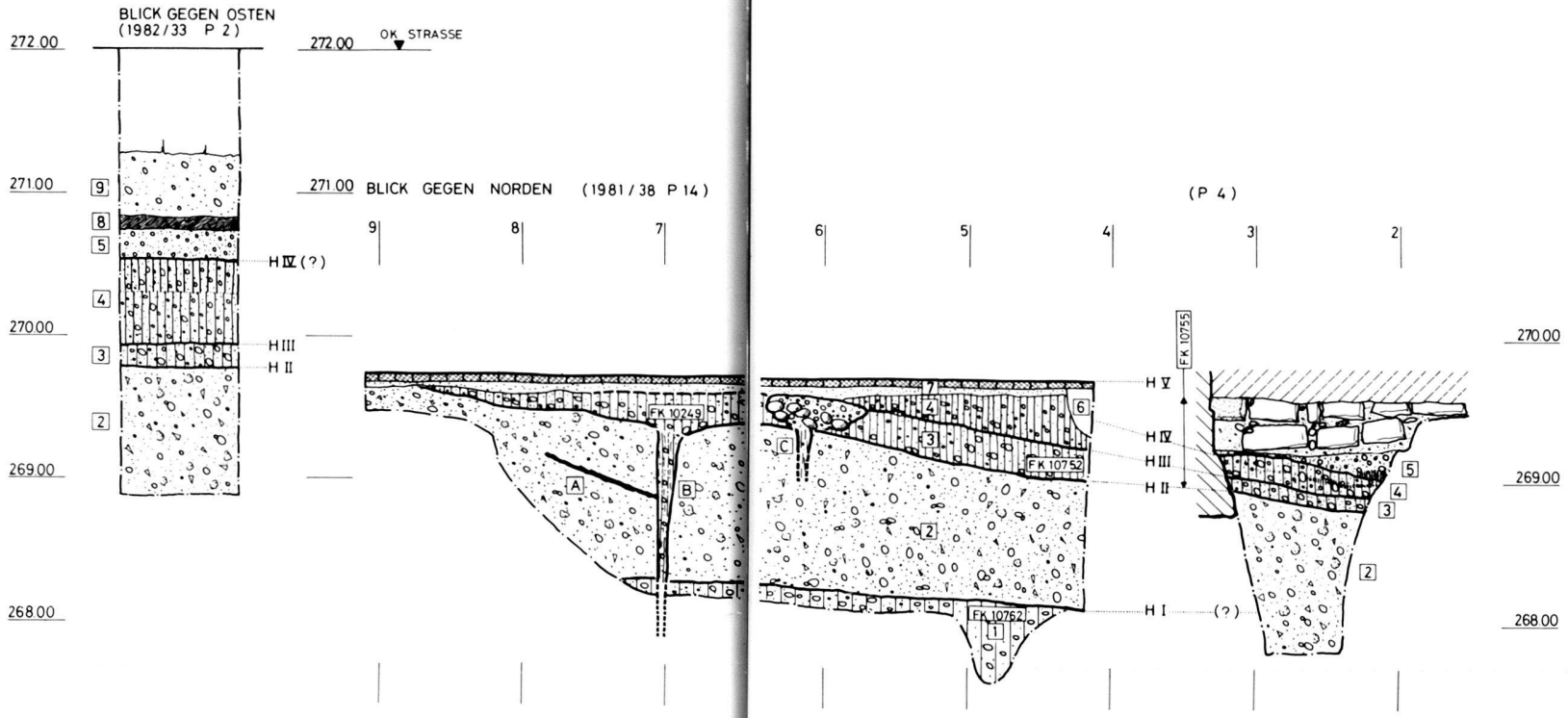


Abb. 63. Rosshofgasse 13, 1981/38 und Rosshofgasse 13 (A), 1982/33. Profile aus dem Kanalisationsgraben in der Strasse und im Keller. Die in der Zeichnung vermerkten Fundkomplexnummern beziehen sich auf die in Abb. 64 publizierten Funde. – Umzeichnung: Ch. Bing nach Feldaufnahmen von F. Goldschmidt und Th. Reiss. – Massstab 1:50.

Legende:

Schichten
1 Lehmiger brauner Kies
2 Lockerer, sandiger Kies mit Mörtelbrocken und Kalksplittern, darin eingeschlossen ein verbranntes Brett; in P 2 auch mit Holzkohle und Schlacken
3 Dunkelgrauer lehmiger Kies mit Holzkohle und Kalksplittern
4 Grauer, kiesiger Lehm mit Holzkohle und Baukeramikfragmenten, z.T. mit lehmigen Einschlüssen
5 Dunkelbrauner sandiger Kies
6 Neuzeitliche Störung (Mauergrube)
7 Tonplattenboden auf Mörtelbett
8 Holzkohle
9 Kies, darüber das aussenseitige Fassadenfundament (an der Hausinnenseite wurde die Fassade unterfangen und führt bis unter Horizont V)

Strukturen und Horizonte
A Holzkohleband, wohl ein in die Kiesplanierung von Horizont II eingelagertes Brett
B Tiefes Pfostenloch (unteres Ende nicht erreicht), weitere Pfostenlöcher waren auch in der Fläche und im Gegenprofil festzustellen
C Steinsetzung, Keilsteine bei einem Pfostenloch
HI Ursprüngliches Gehniveau über dem natürlichen Kies
HII Planierungshorizont mit Struktur A
HIII Planierungshorizont mit Strukturen B und C
HIV Planierungshorizont
HV Neuzeitlicher Tonplattenboden

Absinken des Terrains im schmalen Bereich zwischen Spalenschwibbogen und Rosshofgasse 13 gut erfassen. Man hat sich diese Stelle als ehemals markante Böschung vorzustellen.

Im Zuge der Errichtung der Stadtmauer musste diese Böschung durch Planierungen ausgegelichen werden, wollte man Mauer und Graben nicht stufenartig über diese Geländekante hinwegführen. Da die wenigen datierbaren Funde aus diesen Planierungen Hinweise zu geben vermögen und die Erdprofile einige interessante Besonderheiten aufweisen, werden sie in Auswahl vorgestellt (Abb. 63)[373].

Topographisch gehören die *Befunde an der Rosshofgasse 13* bereits zum Rosshofareal, was sich in der ähnlichen Schichtabfolge äussert. Über dem natürlichen Kies liegt ein erstes Gehniveau, *Horizont I,* eine

[373] Zur Rosshofgasse 13 vgl. BZ 82, 1982, 246, 247. – Zur Rosshofgasse 13 (A) gibt es keinen Vorbericht. Diese Fundstellen wurden jedoch erwähnt bei Matt Ch. Ph., Überblick über die mittelalterliche Besiedlung am Rande der Inneren Stadtmauer. Vorbericht über die Ausgrabungen im Rosshofareal. BZ 85, 1985, 322, 323.

lehmig-humöse, dunkle Schicht mit einer Mächtigkeit von rund 20 cm, die auf dem Rosshofareal in der gleichen Art auf rund 268,00 m ü.M. angetroffen und als «Primärhorizont» bezeichnet worden ist[374]. In beiden Fällen geben Funde aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts einen *Terminus* für die Begehung dieses Primärhorizontes (Abb. 63,1). – Die darüber liegenden, ca. 1 m mächtigen, als *Horizont II* bezeichneten Kiesplanierungen kamen in ähnlicher Art und Mächtigkeit auch auf dem Rosshofareal vor, mit dem Unterschied, dass die entsprechenden Schichten dort keine Mörtelbrocken enthielten. An Strukturen fallen – neben dem Absinken des Kieses gegen Osten – Holzkohlereste, vielleicht die Reste eines Brettes, auf (Abb. 63, A). Eindeutig stratifizierte und datierbare Funde können dieser Schicht nicht zugewiesen werden, doch muss sie zeitlich noch sehr nahe bei Horizont I liegen.

Dieser Planierungshorizont wird von einer gegen Westen zu ansteigenden Kulturschicht, *Horizont III,* überdeckt, zu der einige bauliche Strukturen gehören. Es handelt sich um ein unebenes Gehniveau mit zwei Pfostenlöchern. Diesem Gehniveau können einige Funde zugewiesen werden, welche eine Datierung des Horizontes in die Zeit um oder wenig nach 1200 zulassen (Abb. 64). Von den beiden Holzpfosten wurde der eine mit einer Dicke von gegen 20 cm mindestens 1,50 m tief in den Boden getrieben (Abb. 63, B), der andere, dünnere mit einer festen Steinpackung verkeilt (Abb. 63, C). – Die Horizonte II und III wurden auch in der Rosshofgasse beobachtet (Abb. 63, P 2). – Überlagert wird die unruhige Oberfläche von Horizont III von einer weiteren Planierungschicht, *Horizont IV,* die mit einiger Wahrscheinlichkeit bis zur Strasse weiterführt. Leider kann sie mangels eindeutig stratifizierter Funde nicht sicher datiert werden, doch dürfte die jüngste Randscherbe einem Streufundkomplex aus dem frühen 13. Jahrhundert, mit grosser Wahrscheinlichkeit Horizont IV, zuzuweisen sein (Abb. 64,4)[375].

Die umfangreichen Planierungen an dieser Stelle wie auch im Rosshofareal stehen im Zusammenhang mit dem *Stadtmauerbau.* Zur Frage der Datierung der Inneren Stadtmauer sei auf den Beitrag «Hochmittelalterliche Stadtbefestigung und Entwicklung der Bebauung zwischen Leonhardsgraben und Spalenberg/Heuberg» (Kapitel D) verwiesen. Mit guten Gründen dürfen wir die Errichtung der Inneren Stadtmauer ins frühe 13. Jahrhundert datieren[376].

[374] Matt Ch. Ph. (Anm. 373), 316.

[375] d'Aujourd'hui R., Schön U. (Anm. 359), in Kapitel D des vorliegenden Berichts. Vergleichbare Keramik wird dort in Abb. 38 vorgestellt und ins frühe 13. Jahrhundert datiert.

[376] d'Aujourd'hui R., Zur Entwicklung der hochmittelalterlichen Stadtbefestigung östlich des Birsigs, zwischen Barfüsserplatz und Rittergasse. BZ 87, 1987, 234–265, insbesondere 252–255. Vgl. dazu auch eine

Bemerkenswert erscheint uns insbesondere der Befund mit dem starken Holzpfosten (Abb. 63, B). Es handelt sich um einen Pfahlhag, wie Erdverfärbungen in der Fläche des Kanalisationsgrabens und im Gegenprofil gezeigt haben[377]. Im Zusammenhang mit den umfangreichen Planierungen ist die Vermutung naheliegend, dass diese Pfostenreihe als Palisade zu interpretieren ist, die beispielsweise als Bauprovisorium während des Neubaus der Inneren Stadtmauer gedient hat. Der alte Vorschlag von D. Fechter, das nicht mit letzter Sicherheit zu deutende Wort «Spalen, Spalon» mit «Pfahl» im Sinne von Pfahlhag, Palisade, in Verbindung zu bringen, wird durch diesen Befund gewissermassen illustriert, wenn auch nicht bewiesen[378].

Zum Verlauf der Burkhardschen Stadtmauer

Im Bereich Leonhardsgraben/Petersgraben stellt sich im Zusammenhang mit der Inneren Stadtmauer die Frage nach dem Verlauf der seit einigen Jahren nachgewiesenen Burkhardschen Stadtmauer aus der Zeit um 1080. Die Burkhardsche Stadtmauer verläuft auf der linken Seite des Birsigs in der Regel einige Meter hinter der Inneren Mauer, so auch am Leonhardsgraben, wo sie bis zur Ecke Leonhardsgraben/Petersgraben nachgewiesen werden konnte (Abb. 59 und Abb. 45)[379]. Von hier an entspricht sie einer auf dem Löffelplan eingetragenen dicken Mauer, die unmittelbar westlich des heutigen Brunnens an den nachmaligen Spalenschwibbogen anstiess. Dieser Verlauf darf als gesichert gelten (Abb. 45)[380].

Zwischen Spalenschwibbogen und Rosshofareal ist der Verlauf dagegen noch offen[381]. So wurde die älteste Stadtmauer insbesondere im Restaurant Harmonie, Petersgraben 71, 1987/22 (Abb. 59) nicht festgestellt[382]. Der «schräge» Verlauf der Rosshofgasse bezüglich

Randscherbe des 13. Jahrhunderts aus den Kieshinterschüttungen der Inneren Stadtmauer vom Petersgraben 9/11, 1981/43. BZ 83, 1983, 281–282. Ferner d'Aujourd'hui R., Bing Ch. (Anm. 352), in Kapitel D des vorliegenden Berichts.

377 Originaldokumentation: Grundrisszeichnungen G 11, G 12. Eine weitere Pfostenstellung zeichnet sich auch im Gegenprofil des Grabens ab (P15). Sie ist dort weniger markant ausgebildet, weil der Profilschnitt offenbar nicht das Zentrum des Pfostens getroffen hat.

378 Fechter D.A., Topographie mit Berücksichtigung der Cultur- und Sittengeschichte. In: Basel im vierzehnten Jahrhundert, 77. Basel 1856. – Berger L., Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel. Basel 1963, 11, 95 Anm. 230. – d'Aujourd'hui R. (Anm. 368), 24 Abb. 22.

379 d'Aujourd'hui R., Bing Ch. (Anm. 352), in Kapitel D des vorliegenden Berichts. – Zu Petersgraben 33, 1987/23, vgl. Kapitel C des vorliegenden Berichts (mit zitierter älterer Literatur).

380 Das neuzeitliche Haus Spalenvorstadt 65 (SKA) erbrachte keine diesbezüglichen Befunde, vgl. BZ 84, 1984, 294–297. Doch konnte bei einer nachträglichen Begehung im Eckhaus Leonhardsgraben 3 im Keller das Umbiegen der Burkhardschen Mauer noch erkannt werden, vgl. d'Aujourd'hui R., Bing Ch. (Anm. 352), in Kapitel D des vorliegenden Berichts.

381 Matt Ch. (Anm. 373), 316–319.

382 Die anfänglich geäusserte Vermutung hat sich nicht bestätigt, wonach im rückwärtigen Fassadenfundament der Harmonie entlang der Rosshofgasse die Burkhardsche Mauer enthalten sein soll. Leider konnten in der Harmonie keine archäologischen oder baugeschichtlichen Untersuchungen vorgenommen werden, da im Keller die Bausubstanz nicht verändert worden ist.

Abb. 64. Rosshofgasse 13, 1981/38. Funde aus den Planierungsschichten. Zur Herkunft der Funde vgl. die auf Abb. 63 eingetragenen Fundkomplexnummern. – Zeichnung: F. Prescher. – Massstab 1:2.

Legende:

1 RS eines Topfes mit verdicktem, umgebogenem Rand. Roter glimmerhaltiger Ton, feine Granitmagerung. Scheibengedreht, Innenseite des Randes überglättet; mittelharter Brand, am Rand teilweise Russspuren. 2. Hälfte 12. Jh. FK 10762, Inv.-Nr. 1981/38.92.

2 RS eines Topfes mit Kegelhals und leicht verdickter gerundeter Lippe. Grauer, leicht blasiger Ton mit spärlicher Quarzitmagerung. Scheibengedreht, Innenseite des Randes überglättet; harter Brand, sekundäre Bronzeoxidspuren. 2. Hälfte 12. Jh. FK 10249, Inv.-Nr. 1981/38.32.

3 Standring eines Gefässes unbekannter Form. Roter, ins Orange spielender Ton, leicht blasig, feinste Quarzitmagerung. Die Oberfläche wirkt wie versintert. Scheibengedreht, harter Brand. An der Aussenseite des Standrings kleine Einstiche und kleine weisse Engobetupfen in den Einstichen und anderswo. Bei diesem Fragment handelt es sich zweifellos um Importkeramik unbekannter Herkunft. FK 10249, Inv.-Nr. 1981/38.36.

4 RS eines Topfes mit nach unten abgebogener Leiste mit verrundeten Kanten. Hellgrauer, leicht blasiger Ton. Scheibengedreht, bescheidene Glättspuren an der Randinnenseite; Russspuren, harter Brand. Frühes 13. Jh. FK 10755, Inv.-Nr. 1981/38.72.

5 RS eines Topfes mit ausgebogener, etwas unterschnittener Randlippe. Im Kern braungrauer, grob gemagerter Ton. Aussenseite geschwärzt, scheibengedreht. Unsorgfältige Herstellung, Randinnenseite grob überglättet, weicher Brand. 12. Jh. FK 10752, Inv.-Nr. 1981/38.59.

6 RS eines Topfes mit kurzem Trichterhals und leicht verdickter ausgebogener Randlippe. Im Kern teils grauer, teils roter Ton, mittelfeine Quarzitmagerung. Aussenseite geschwärzt, Randinnenseite geglättet, harter Brand. 2. Hälfte 12. Jh. FK 10752, Inv.-Nr. 1981/38.63.

7 RS eines Topfes mit kurzem Hals und wenig ausgebogener Randlippe. Ton und Herstellung wie Katalognummer 5. 2. Hälfte 12. Jh. FK 10752, Inv.-Nr. 1981/38.60.

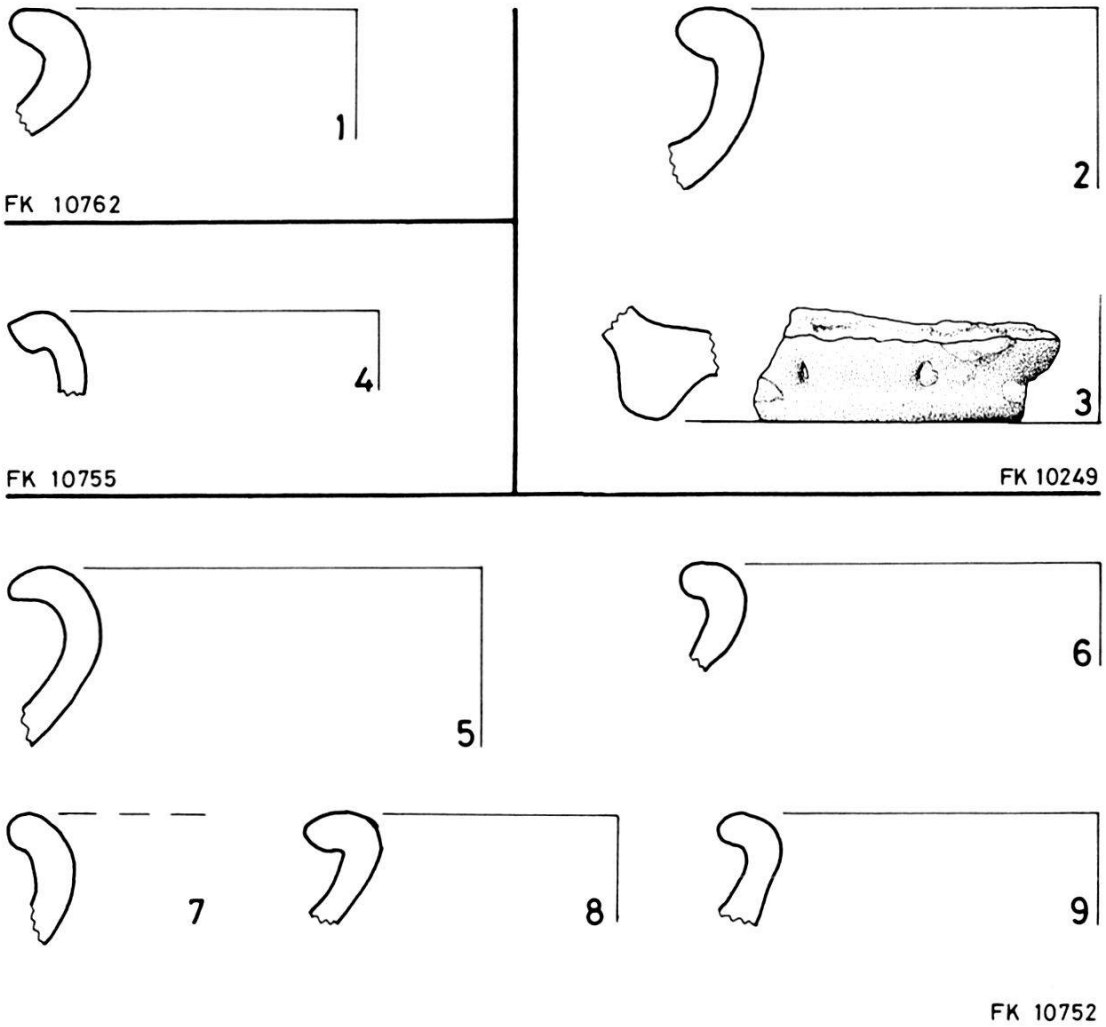
8 RS eines Topfes mit unregelmässig dickem, ausgebogenem Knollenrand (z.T. dicker als gezeichnet). Fein gemagerter grauer, leicht blasiger Ton, glimmerhaltig. Scheibengedreht, Randinnenseite sorgfältig überglättet, harter Brand. 2. Hälfte 12. Jh. FK 10752, Inv.-Nr. 1981/38.62.

9 RS eines Topfes mit ausgebogener, oben flach gestrichener Randlippe. Hellgrauer, fein gemagerter, glimmerhaltiger, leicht blasiger Ton (ähnlich Katalognummer 4). Scheibengedreht, harter Brand. 2. Hälfte 12. Jh. oder um 1200. FK 10752, Inv.-Nr. 1981/38.61.

Die RS Katalognummern 1, 4 und 9 heben sich im Ton deutlich von den übrigen RS ab.

Spalenberg und Petersgraben sowie die oben erwähnten grossen Planierungen in Haus Nr. 13 führen jedoch zur glaubwürdigen Vermutung, dass die Rosshofgasse den Verlauf der Burkhardschen Stadtmauer anzeigt. Die verschiedenen Leitungsgräben in der Rosshofgasse konnten leider bisher keine Resultate erbringen, da sie entweder zu wenig eingetieft oder aber mit modernen Aufschüttungen angefüllt waren[383]. Wir vermuten jedoch, dass die Burkhardsche Mauer auf beiden Seiten symmetrisch an den Schwibbogen anschloss und demzufolge der westlichen Gassenflucht folgend zum Rosshofareal

[383] Der Kanalisationsanschluss zur Harmonie (Petersgraben 71 bzw. Rosshofgasse 10, 1987/22) erbrachte bis in knapp 3 m Tiefe lediglich Anschüttungen von offensichtlich modernem Wandkies, der im Zusammenhang mit Leitungsgrabungen hier eingebracht worden ist. Dieser Befund stimmt keineswegs mit dem der Rosshofgasse 13 (A), 1982/33, überein (vgl. Abb. 63, P2). – Die Leitungsgrabung Rosshofgasse 10 (A), 1987/8 war mit 1,5 m zu wenig tief, um ausser der Inneren Stadtmauer Rückschlüsse auf allfällige ältere Befunde zu gestalten. – Die Leitungsgrabung Rosshofgasse 7 (A), 1986/24, zeigte in 4 m Tiefe die gleichen Befunde wie im Rosshofareal (vgl. Anm. 373), nämlich hinter der Inneren Mauer eine Mauergrube, erbrachte jedoch ebenfalls keine Hinweise auf die Stadtmauer von 1080.



führte, wo sie an derselben Stelle wie die Innere Stadtmauer archäologisch nachweisbar war.

Die auffallende Lage des eigenartig hinter die Flucht der Inneren Stadtmauer zurückversetzten Spalenschwibbogens ist – ausser durch die Topographie – durch ein *Vorgängertor* bedingt. Dass schon für die Burkhardsche Mauer eine Toröffnung anzunehmen ist, liegt auf der Hand. Es fragt sich nur, weshalb der *Spalenschwibbogen,* der bisher als Tor der Inneren Mauer betrachtet worden ist, nicht wie andere Schwibbögen auf die Flucht der neuen Stadtmauer vorgeschoben worden ist, sondern an der Stelle des alten Stadteingangs errichtet wurde[384]. Handelt es sich hier etwa um eine ähnliche Situation wie beim Mauerturm mit Eckbossierung in der Liegenschaft Leonhardsgraben 47, der sekundär an die Burkhardsche Mauer angebaut wor-

[384] Die gleiche Situation tritt beim St. Johann-Schwibbogen (Inneres Kreuztor) zutage, das einige Meter hinter der Inneren Stadtmauer zurückversetzt, zweifellos an der Stelle eines älteren Tordurchlasses auf der Flucht der Burkhardschen Stadtmauer lag. KDM BS 1, 163.

den ist, und dessen feldseitige Fassade später in die neue Innere Stadtmauer eingebunden wurde? Diese Möglichkeit ist bis zum Auftreten neuer Befunde zunächst einmal im Auge zu behalten. Weitere Bauvorhaben können die noch offenen Fragen in Zukunft vielleicht lösen helfen.

Anhang

Abkürzungen

AB	Archäologische Bodenforschung
BS	Bodenscherbe
FK	Fundkomplex
HMB	Historisches Museum Basel
Inv.-Nr.	Inventarnummer
Jb	Jahresbericht
KMBL	Kantonsmuseum Baselland
MVK	Museum für Völkerkunde
NHM	Naturhistorisches Museum
OK	Oberkante
RS	Randscherbe
StAB	Staatsarchiv Basel
UK	Unterkante
WS	Wandscherbe

Literatursigel (Zeitschriften, Reihen etc.)

ABS	Archäologie in Basel. Materialhefte zur Archäologie in Basel
AS	Archäologie der Schweiz
ASA	Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde
BUB	Urkundenbuch der Stadt Basel
BZ	Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
JbAB	Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt
JbHMB	Jahresbericht des Historischen Museums Basel
JbSGUF	Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte
KDM BS	Kunstdenkmäler der Schweiz, Kanton Basel-Stadt
NSBV	Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins
SBKAM	Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters
ZAK	Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte
ZAM	Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters